Hom.
2065 r/1

Aus der Bücherſammlung
Fr. X. Kolbeck
des ~~Ioſeph Anton Muck.~~

Hom. 2065 r-1

<36621501550014
<36621501550014
Bayer. Staatsbibliothek

Vollständiges Lexikon

für

Prediger und Katecheten,

herausgegeben

von einer Gesellschaft von Freunden des Prediger-Amts.

Erster Band.

Augsburg,
bey Franz Xaver Wolf, Lit. E N° 160.
1803.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Unter allen Amtsverrichtungen des Seelsorgers ist der öffentliche Unterricht unstreitig die mühsamste, und unter einer gewissen Rücksicht auch die wichtigste, weil ohne sie viele von den andern ganz ohne Zweck und andere ohne Wirkung seyn würden. Ein Volk, dem die Pflichten der Religion und die Lehren der christlichen Moral in einem ununterbrochenen Unterrichte nicht entwickelt, und immer auf's Neue wieder dargestellt werden, verliert sie allmählig aus den Augen; in seinem Herzen erlischt all Gefühl für die seligen Rührungen der Religion, und dann „lebt es wie die Heiden, die in der Eitelkeit „ihres Sinnes dahinlebten, deren Vernunft

„ verfinstert war, und die aus Unwissenheit, „ welche wegen der Härte des Herzens sich „ in ihnen befand, sich von dem Leben Gottes „ entfernten.„ Ephes. 4. 17, 18.

Diese Wahrheit scheint man in Deutschland zu keiner Zeit mehr als in den zwey letztverflossenen Jahrzehnden erkannt zu haben, wenigstens wenn man hierin den Grund der zahlreichen Werke suchet, die seit zwanzig Jahren zur Erleichterung des Predigeramts erschienen sind.

Indeß ermangelt der deutschen geistlichen Litteratur immer noch ein Werk, welches wie Houdri's Prediger-Bibliothek in alphabethischer Ordnung über alle Kanzelmaterien, nicht nur bloße Entwürfe zu Predigten, sondern auch die zur Ausarbeitung derselben erforderlichen Materialien und Hilfsmittel enthält. Es giebt zwar in deutscher Sprache einige Werke, die mit Houdri's Werke eine Aehnlichkeit haben. Aber keines leistet wie seine Bibliothek allen Forderungen eines Lexikons für Prediger Genüge. Kollnetz'ens Lexikon für Prediger, das neueste, das uns zu Gesichte gekommen ist, scheint uns mehr didaktisch als oratorisch zu seyn.

Es enthält keine Entwürfe zu Predigten, keine auf die Materien passende Stellen aus der h. Schrift und den h. Vätern, und bietet dem Prediger nur wenige Mittel dar, die ihm Stoff zur Ausarbeitung einer Rede liefern. Kürze lag dem Werke des Schlesischen Schriftstellers hauptsächlich zum Grunde, wie er es in seiner Vorrede deutlich sagt, aber ist es nicht zu kurz geworden?

So sehr wir aber von der Nothwendigkeit überzeugt sind, daß ein Werk von einem so großen Umfange, wie ein Lexikon für Prediger etwas vollständig seyn müsse, so sind wir doch der Meinung, daß Houdri's Bibliothek zu weitläufig für ein Werk ist, das zu einem allgemeinen Gebrauche bestimmt seyn soll.

Ob wir also gleich vollkommen nach Houdri's Plane arbeiten, so wird unser Werk von dem seinigen vorzüglich darin unterschieden seyn, daß wir es weit kürzer fassen werden, weil nach unserm Dafürhalten ein Lexikon für Prediger ein Handbuch von einem bequemen Gebrauche seyn soll.

Was die Entwürfe anbelangt, die Houdri an die Spitze einer jeden Materie gesetzt hat,

so müssen wir bekennen, daß man sie nicht als eigentliche Entwürfe ansehen kann, weil sie meistens nichts anders als eine kahle Abtheilung des Hauptsatzes in zwey oder drey Untersätze sind. Er entwirft den Plan nicht, nach welchem die Rede ausgearbeitet werden soll, und er zeigt auch die Mittel zur Ausführung des Entwurfs nicht an.

Um hierin dem Wunsche der Prediger nichts übrig zu lassen, haben wir unsere Entwürfe weit ausführlicher gezeichnet; den Hauptsatz haben wir jedesmal in zwey Untersätze, und einen jeden von diesen wieder in zwey oder drey andere Untersätze aufgelöst, und zugleich die Hauptgedanken beygesetzt, die zur Entwicklung und weitern Ausführung der Untersätze dienen sollen.

Die ausgearbeiteten Stellen geben wir in weit geringerer Anzahl als Houdri, theils um die Gränzen eines Hand-Lexikons nicht zu überschreiten, theils auch und zwar vorzüglich, um dieselben Gedanken nicht blos in einer andern Einkleidung zu wiederholen, weil dem Prediger die Auswahl derselben erleichtert, und die Mühe des Nachlesens erspart werden soll.

Bey einer nähern Prüfung des Plans, nach welchem Houdri sein Werk verfaßt hat, fanden wir, daß ihm zu einer ganz bequemen Brauchbarkeit noch ein Erforderniß abgeht: nehmlich ein Verzeichniß der Sonn- und Feyertage, an welchen jede Materie, die er abhandelt, nach dem Inhalte des Evangeliums vorgetragen werden kann; denn auch bey einer überdachten Durchlesung eines Evangeliums fallen dem Prediger nicht gleich alle Materien ein, die man aus dem Evangelium ziehen kann, und wollte man sich blos mit jenen begnügen, welche sich beym ersten Blicke darbieten, so würden viele Materien von Wichtigkeit auch nach Verlaufe vieler Jahre vielleicht gar nicht abgehandelt werden.

Um diesem Mangel abzuhelfen, werden wir am Ende eines jeden Bandes ein Verzeichniß der darin abgehandelten Materien nebst einer Anzeige der Sonn- und Feyertage beyfügen, an welchen eine jede vorgetragen werden kann. Dadurch wird der Prediger, der aus Lokalursachen oder auch andern über eine bestimmte Materie zu predigen wünscht, in Stand gesetzt werden, mit einem einzigen Blicke die Tage zu finden,

wo er seinen Wunsch erfüllen kann, ohne dem Evangelium einen zu sichtbaren und oft auffallenden Zwang anlegen zu müssen. Wir werden auch auf die Evangelien passende Exordien beysetzen, um dem Prediger die Mühe zu ersparen, lange nachzudenken, wie das Evangelium auf die angegebenen Materien ungezwungen geleitet werden kann. An das Ende des letzen Bandes werden wir zur bequemern Uebersicht des ganzen Werkes noch eine Haupttabelle anheften, damit man so wohl die Materien als die Tage, an welchen sie sich abhandeln lassen, mit einem einzigeu Blicke übersehen könne.

Die Herausgeber.

Abendmahl.

Das Abendmahl, welches Jesus am Vorabende seiner Leiden mit seinen Jüngern hielt, kann unter einem dreyfachen Gesichtspunkte betrachtet werden. Versteht man darunter jene himmlische Speise, die unter Brod- und Wein-Gestalten Gott sebst ist, und welche der Seele, die sie genießt, das ewige Leben bringt, so heißen wir es gewöhnlich Kommunion. Wollen wir aber durch das Abendmahl des grünen Donnerstags das unblutige Opfer bedeuten, welches in unsern Tempeln auf den Altären geschlachtet wird, und die Wiederholung desselben Opfers ist, das Jesus am Kreuze vollbracht hat, so nennen wir es Meßopfer. Weil aber die Absicht des Abendmahls ist, unter den äußern Zeichen einer Speise, unter dem Sinnbilde eines scheinbaren Brods, der Seele jene Nahrung zu geben, die ihr ein geistliches Leben, nemlich die heiligmachende Gnade bringt, so ist das Abendmahl auch ein Sacrament, und unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird es das allerheiligste Sacrament des Altars genannt.

Da die Lehre vom h. Abendmahl von einem sehr grossen Umfange ist, so wollen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, uns hier blos an den ersten Gesichtspunkt halten. Wir werden also ausführ-

lich handeln, von der erforderlichen Vorbereitung zum würdigen Genusse des h. Abendmahls; von den Wirkungen und Vortheilen eines würdigen Genusses; von der Nothwendigkeit des öftern Genusses; von den gewöhnlichen Einwendungen, womit man sich gegen die Pflicht des öftern Genusses zu rechtfertigen suchet; von den schädlichen Folgen des seltnen Genusses; von dem unwürdigen Genusse, und endlich werden wir auch etwas von der ersten Kommunion sagen, welche die Kinder bey herannahenden reifern Jahren unter der Anleitung ihrer Seelsorger zu empfangen pflegen.

Entwürfe zu Predigten über das h. Abendmahl.

Erster Entwurf.

Ueber die erforderliche Vorbereitung zu einem würdigen Genusse.

In dem h. Abendmahle ist für den andächtigen Christen, der über das Geheimniß des grünen Donnerstags nachdenkt, alles groß, alles ist geheimnißvoll. Er sieht seinen Gott, den Urheber und Schöpfer des Weltalls, den Glanz seiner Herrlichkeit unter Brod und Weingestalten verhüllen, um sich seinen Geschöpfen als eine beseligende Speise darzureichen. Gott, die Heiligkeit selbst, läßt sich so weit herab, daß er es nicht unter seiner Würde hält, in das Herz sündhafter und gebrechlicher Menschen hinabzusteigen. Er ein allmächtiger Gott, vor dem

alles ausser ihm, wie Nichts ist, giebt sich selbst, seinen eigenen Geschöpfen zu geniessen. Diese Ansicht des h. Abendmahls leitet uns ganz natürlich zur Betrachtung dieses doppelten Lehrsatzes:

1 Gott, die Quelle aller Heiligkeit, die Heiligkeit selbst, würdigt sich in die Menschenherzen zu kommen: wir müssen ihn also in ein reines Herz empfangen.

2 Gott, der Urheber des Weltalls, vor dessen Angesichte alle Geschöpfe nichts sind, würdiget sich in Menschenherzen zu kommen. Wir müssen ihn also in ein demüthiges Herz empfangen.

Der Mensch bringt mit sich auf die Welt als ein trauriges Erbtheil seiner Stammältern einen unseligen Hang zum Bösen; allerseits ist er mit Gefahren umgeben, und durch vielfältige Anlockungen wird er zur Sünde gereizt. Er fällt, ehe er sich's versieht; er wird in den Augen Gottes ein Gegenstand des Abscheues, und sein Herz, welches durch die Sünde der Gnade beraubt worden ist, höret auf, für Gott unter den Brodgestalten eine würdige Wohnung zu seyn.

Drey Bedingungen werden erfordert, das Herz des in die Sünde gefallenen Menschen wieder zu einer würdigen Wohnung seines Heiland zu machen.

a Ein aufrichtiges Bekenntniß aller seiner Sünden.

b Eine ungeheuchelte Reue über jene Verbre-

chen, wodurch man Gott beleidigt hat.

c Ein fester Vorsatz, Gott durch fernere Sünden nicht mehr zu beleidigen.

In der Erfüllung dieser drey Bedingungen besteht die Herzensreinigkeit, welche als Vorbereitung zum würdigen Genusse des h. Abendmahls erfordert wird.

Ein demüthiges Herz kann nur dasjenige geheissen werden, welches die Verhältnisse des Menschen zu Gott unter ihrem wahren Gesichtspunkte betrachtet. Ein demüthiges Herz ist also auf's Innigste durchdrungen.

a Von der Erkenntniß der Grösse Gottes in Ansehung aller erschaffenen Wesen.

b Von der Erkenntniß des Nichts aller erschaffenen Wesen.

c Von der Erkenntniß der Unwürdigkeit des Menschen ohnerachtet aller Verdienste.

Zweyter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Der Christ, der sich zu einem würdigen Genusse des h. Abendmahls vorbereiten will, soll vorzüglich dahin sehen, sein Herz, so viel an ihm liegt, eben so zu stimmen, wie jenes seines Erlösers gestimmt war, als er das Abendmahl mit seinen Jüngern zu halten dachte. Da er die Seinigen, die in der Welt waren, wie Johannes schreibt, geliebt hatte, so liebte er sie bis zu seinem Ende. Die Liebe ist

also jener edle Zug, den wir an dem göttlichen Heilande, in einem ganz besonders hellen Lichte erblicken, und diese Liebe zeichnete sich vorzüglich gegen seine Feinde aus. Der Christ, der einen Antheil an jenem Abendmahle haben will, soll also nach dem Beyspiele Jesu, des Stifters desselben, sein Herz zu einer versöhnlichen Liebe zu stimmen suchen, diese Pflicht erhellet:

1 Aus der Geschichte der Einsetzung des h. Abendmahls.

2 Aus dem Zwecke, den Jesus dabey hatte.

a Jesus hat das h. Abendmahl zu einer Zeit eingesetzt, wo dieselben Menschen, die ihn wenige Tage vorher unter Jubelgesängen in die Stadt Jerusalem empfangen hatten, durch die Aufstiftungen der Priester auf einmal seine größten Feinde geworden waren; und im Augenblicke selbst, wo sie sich über die Mittel seines Untergangs mit einander berathschlugen, stiftete er das erhabenste Denkmal seiner gränzenlosen Liebe zu ihnen.

b Judas, einer seiner Jünger, den er zur Zahl seiner vertrauten Freunde gewählt hatte, bietet den Priestern an, um einen verabredeten Preis ihn in ihre Hände zu liefern. Im Augenblicke, wo er nach Mitteln sann, diese verrätherischen Anschläge in Erfüllung zu bringen, ladet ihn Jesus zu seinem Tischgenossen ein, und reichet ihm so wie den übrigen Aposteln das Brod des Lebens dar.

Nicht weniger deutlich erhellet die Pflicht, mit einem versöhnlichen Herzen zum Tische des Herrn zu gehen, aus dem Zwecke der Einsetzung.

a Durch die Schöpfung sind wir Menschen Brüder geworden, weil wir alle nur einen und denselben Vater haben, der im Himmel ist. Aber durch den gemeinschaftlichen Genuß des h. Abendmahls sind wir besonders Brüder geworden, weil es ganz dazu geeignet ist die Menschen mit einander zu vereinigen.— Sie verharrten in der Lehre der Apostel und in der gemeinschaftlichen Brechung des Brodes, wird von den ersten Christen geschrieben Apgsch. 2. 42.

b Wollen wir wahre Jünger Jesu seyn, so müssen wir Antheil an seinem h. Abendmahle nehmen. Nun sagt Jesus selbst zu seinen Jüngern, daß man daran erkennen wird, daß sie seine Jünger sind, wenn sie einander lieben, wie er sie geliebt hat.

Wer also mit einem würdigen Herzen zum Tische des Herrn hintreten will, muß mit einem aussöhnlichen Herzen hintreten. Liebe gegen alle Menschen, und besonders gegen jene, die uns beleidigt haben, soll in seinem Herzen glühen, und alle feindseligen Gesinnungen sollen in demselben ersticken, bevor er sich zum Altare nähert.

Dritter Entwurf.
Wirkungen des h. Abendmahls.

Aus der Erhabenheit des h. Abendmahls und der Speise, welche dem andächtigen Christen in demselben dargereicht wird, läßt sich leicht auf die seligen Wirkungen schliessen, welche es in dem Herzen dessen hervorbringt, der es würdig genießt.

1 Jesus in dem h. Abendmahle ertheilt uns eine Kraft, welche unsere Schwachheit stärket.

2 Er ertheilt uns einen Trost, der uns in allen unsern Anliegen aufmuntert.

Das Brod der Engel ist ein kräftiges Brod, welches, wie David sagt, das Herz des Menschen stärken soll. Ps. 103.

a Es schwächet den in uns wohnenden Hang zur Sünde, den wir alle von unsern Stammältern ererbt haben.

b Es stärket uns in allen Gefahren und Versuchungen, und rüstet uns mit Waffen aus gegen die Feinde unserer Seele.

c Es bringt unsern Vorsätzen zum Guten Kraft und Wirksamkeit bey.— Ich bin niedergehauen worden wie Gras, und mein Herz ist ausgedorret, weil ich vergessen habe mein Brod zu essen. Ps. 101.

Läßt sich etwas liebevolleres denken, als die Einladung, wodurch Jesus uns alle, die wir müde und beladen sind, zu ihm rufet, um uns zu erquiken?

Jesus in dem h. Abendmahle ertheilt also allen denen, die seinem Rufe folgen, und mit einem würdigen Herzen zu ihm hintreten, den süßesten Trost.

a In den Beschwernissen unseres Standes, welche ohne ihn eine nicht zu ertragende Last wären.

b In dem Kampfe mit unserer Sinnlichkeit, der bey unserer verdorbenen Natur uns sehr schwer fällt.

c In jenem gefahrvollen und entscheidenden Augenblicke, wo wir mit dem Tode ringen, und am Rand des Grabes liegen.

Vierter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

Noch andere Wirkungen von einer ähnlichen Art bringt Jesus in dem Herzen desjenigen hervor, der ihn würdig genießt. Wir vernehmen sie aus der Erfahrung, die uns lehret, daß

1 der würdige Genuß des h. Abendmahls das sicherste Mittel ist, die Unschuld zu erhalten,

2 daß der würdige Genuß das sicherste Unterpfand eines glückseligen Todes ist.

Die gefährlichsten Klippen der Unschuld sind jene bösen Gelegenheiten, in welchen der Unbehutsame unvermerkt, das Gift der Verführung einsäugt, und allmählig mit den Grundsätzen der Gottlosen vertraut gemacht wird.

Weil aber wir Menschen nach der gegenwärti=

gen Einrichtung der Welt vermengt untereinander, die Guten neben den Bösen, leben müssen, so liegt es nicht immer in unserer Gewalt den Umgang mit den Gottlosen gänzlich zu meiden, und auf diese Art in so manche böse Gelegenheit nicht zu gerathen. Die Mittel die Unschuld zu bewahren sind also:

a Eine genaue Entfernung von allen bösen Gelegenheiten, die es in unserer Gewalt liegt zu meiden.

b Eine Fassung und Gegenwart des Geistes mit Hoffnung der Gnade Gottes in jenen Gelegenheiten, die es nicht immer in unserer Gegalt liegt zu meiden.

Nun schützet den Menschen nichts mehr gegen die Gefahren, als der würdige Genuß des Himmelsbrodes, welches unsern Hang zum Bösen schwächet, die Reizen der Sünde vermindert, und uns dadurch die Vermeidung aller bösen Gelegenheiten erleichtert. Nichts stärket auch mehr den Menschen in jenen bösen Gelegenheiten, in welchen er sich oft von Ohngefähr befindet, als das Brod der Engel, welches vorzugsweise das Brod der Starken genannt wird.

Das h. Abendmahl ist unter einem gewissen Gesichtspunkte die Todesfeyer Jesu; indem es uns also den Tod Jesu in's Gedächtniß zurückruft,

a erinnert es uns an den Tod, unter dessen mörderschen Hand auch wir und vielleicht bald fallen werden, und durch eine ganz natürliche

Folge an das gleich darauf folgende Gericht. So oft ihr dies Brod essen und diesen Kelch trinken werdet, so werdet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommen wird. 1 Kor. 11, 26.

b Wer aber das h. Abendmahl würdig genießt, der hat von dem Tode und dem Gerichte nichts zu fürchten; denn er genießt ein Brod, welches, wie der göttliche Heiland uns selbst versichert, von dem Himmel herabgestiegen ist, und wer es (würdig) ißt, wird nicht sterben.

Fünfter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

Doch giebt es unter den Christen Viele, welche nicht selten zum Tische des Herrn hintreten, und die seligen Wirkungen des h. Abendmahls werden ihnen nicht zu Theile, ob gleich ihr Gewissen nicht mit solchen Verbrechen belastet ist, die sie eines unwürdigen Genusses, einer Entheiligung des Altars-sacraments schuldig machen sollten. Spüren wir den Ursachen so vieler unfruchtbaren Kommunionen nach, so werden wir finden, daß sie

1 von dem Mangel eines heftigen Verlangens nach Jesu vor der Kommunion, und

2 von dem Mangel des erforderlichen Dankes nach der Kommunion

herrühren; Wer also aus seinen Kommunionen den erwünschten Nutzen nicht zieht, soll nur sich selbst

die Schuld beymessen; denn

a Das Verlangen nach überirdischen Speisen, welche das Leben der Seele erhalten, ist in einem gewissen Verstande eben das, was der Hunger nach irdischen Speisen für den Leib ist.

b Hungert es aber den Christen nach dem Himmelsbrode, und glühet in seinem Herzen eine eben so heftige Begierde es zu geniessen, als Jesus verlangte, mit seinen Jüngern das Osterlamm zu essen, so wird er den Genuß des h. Abendmahls nach Würde schätzen lernen, und sich mit dem Geiste vertraut machen, der Jesum leitete, als er das erhabene Denkmal seiner Liebe einsetzte.

c Ist aber ein Christ von diesem Geiste recht durchdrungen, so wird er sich auch bemühen, sein Herz auf die gehörige Art zu stimmen, um es zu einem würdigen Genusse vorzubereiten.

Auf diese Art erklärt sich, wie ein heftiges Verlangen nach Jesu eine erforderliche Bedingung ist, um den erwünschten Nutzen daraus zu ziehen.

Aber auch dankbar soll sich der Christ zeigen, der das Brod des Lebens gegessen hat.— Daß die Guthat, die uns Jesus durch die Einsetzung des Altarssacraments erwiesen hat, eine Guthat ist, die kein Sterblicher nach Würde zu schätzen vermag, darf wohl nicht erst erwiesen werden,

Es ergiebt sich also von selbst, daß der Christ nach dem Beyspiel Jesu, der selbst auch den Speisesaal erst nach verrichtetem Dankgebethe verlassen hat, sich für die genossene Guthat dankbar zeigen soll,

a weil nichts mehr als Dankesgefühle das Andenken an eine genossene Guthat unterhalten,

b weil auch nichts fähiger ist, als eben diese Dankesgefühle, den vor dem Genusse gemachten Vorsätzen Kraft und Wirksamkeit beyzubringen, und

c weil Gott durch nichts mehr bewogen wird, dem Geniesser seine Gnaden ununterbrochen zu ertheilen, und ihn in seiner seligen Stimmung zu erhalten.

Ist es demnach ein Wunder, daß die Christen, welche mit einem kalten Herzen zum Tische des Herrn hingeben, und mit einem undankbaren Herzen zurücktreten, den erwünschten Nutzen für ihre Seele nicht daraus ziehen?

Sechster Entwurf.
Nothwendigkeit des öftern Genusses.

Es läßt sich von der Weisheit Gottes nicht anders denken, als daß er in allem, was er in seinen ewigen Rathschlüssen festgesetzt hat, nur die Verherrlichung seiner Vollkommenheiten, oder den Nutzen seiner vernünftigen Geschöpfe, der Menschen, zum Zwecke hatte. Indem also Jesus durch den Spruch: „ Wenn ihr das Fleisch des Men-„ schensohns nicht esset, und sein Blut nicht trin-

„ ket, werdet ihr das Leben in euch nicht haben,„ den Menschen zur Pflicht machte, zum Tische des Herrn hinzutreten, wollte er dadurch seine unendliche Liebe zu den Menschen in ein helles Licht setzen, und ihnen zu erkennen geben, wie sehnlich er wünschte, daß alle Menschen durch den Genuß des h. Abendmahls ewig glücklich werden möchten. Den öftern Genuß des h. Abendmahls können wir also unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachten,

1 In wiefern durch denselben die gränzenlose Liebe Gottes zu den Menschen verherrlichet wird.

2 In wiefern durch denselben der Mensch zur ewigen Glückseligkeit geführt wird.

a Innige Herzensnäherung ist das gewöhnliche Merkmal einer gegenseitigen Liebe zwischen Freunden. Aber sich selbst zu geben, ist die höchste Stufe der Liebe.

b Sich den Menschen als Speise darzugeben, ist eine geheimnißvolle Liebe, die kein Menschenverstand zu fassen fähig ist, und

c sich unter dem Scheine einer gemeinen Speise, unter Brodgestalten darzugeben, ist eine herablassende Liebe, die unsere Bewunderung um so mehr verdient, als der Abstand zwischen dem Menschen und Gott unendlich ist.

Aber nicht blos unsere Bewunderung hatte Gott bey der Verherrlichung seiner unendlichen Liebe in dem h. Abendmahle zum zwecke, sondern auch den

Nutzen unserer Seele. Denn

a das himmlische Manna ist eine Speise, welche das Leben der Seele unterhält; es ist ein lebendiges Brod, und nicht wie das Manna, welches unsere Väter, in der Wüste gegessen haben, sondern, wer dies Brod ißt, wird leben in Ewigkeit.

b Es ist eine Speise, welche bey allen Vorfällen, im Glücke und im Unglücke, im Troste und in den Versuchungen das Leben der Seele stärket. Das Brod, welches ich euch geben werde, ist mein Fleisch zum Leben der Welt.

c Es ist eine Speise, welche das Leben der Seele bis in die Ewigkeit verlängert. Wer dies Brod ißt, wird leben in Ewigkeit.

Siebenter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

Darum hat Gott dem Menschen zur Pflicht gemacht, das Brod der Engel öfters zu genießen, um ihn dadurch gleichsam in die Nothwendigkeit zu setzen, sein Herz beständig in einem solchen Zustande zu erhalten, daß er zu jeder Zeit würdig gefunden werden könne, zum Tische des Herrn hinzutreten. Nichts vermag mehr als der öftere Genuß des Leibs und Bluts Jesu, die Menschen so zu stimmen, daß Gott in ihnen, und sie in Gott bleiben können, weil

1 der öftere Genuß des h. Abendmahls das wirksamste Bewahrungsmittel gegen den Fall in die Sünde ist, und weil

2 der öftere Genuß desgleichen auch das kräftigste Hilfsmittel ist, den Menschen der einmal gefallen ist, wieder aufzurichten, und ihn im Guten wieder zu befestigen.

Am zuverläßigsten wird der Mensch gegen jeden Fall in die Sünde gesichert, wenn aus seinem Herzen alles weggeräumt wird, was zum Falle verleitet. Nichts verleitet aber den Menschen mehr zum Falle in die Sünde, als sein verderblicher Hang zur Sünde, seine Liebe zum Irdischen und die Vergessenheit seiner Bestimmung. Nun wissen die frommen Christen aus der Erfahrung, daß der öftere Genuß des h. Abendmahls

a den verderblichen Hang zur Sünde, wo nicht gänzlich tilget, ihn doch sehr schwächet; daß er

b die Liebe zum Irdischen vernichtet, weil Jesus, der in einem reinen Herzen Wohnung machet, keine andere Liebe duldet, als die Liebe des Ueberirdischen, und endlich daß er

c den Christen stets an seine hohe Bestimmung erinnert, die nicht hier auf Erden, sondern jenseits des Grabes liegt.

Hat sich aber der Christ durch die bezaubernden Blendungen der Sünde täuschen lassen, und erwachet in seinem Herzen der selige Hunger nach dem Brode des Lebens wieder, so ist die öftere

Kommunion das kräftigste Mittel, seinen heilsamen Wunsch zur Erfüllung zu bringen, und ihn für die Zukunft im Guten mehr zu befestigen, weil sie

a ihm seine Schwachheit stets vor den Augen hält;

b weil sie ihn gegen die Anlockungen der Verführung behutsamer machet, und endlich

c weil sie durch die Reue über seinen Fall, die sie in seinem Herzen unterhält, ihn stets aufmuntert, im Guten immer vorwäts zu schreiten, und seine Sünde durch mehr Eifer wieder gut zu machen.

Achter Entwurf.

Ueber die seltne Kommunion.

Selten kommuniciren, und würdig kommuniciren sind zwey Dinge, die nicht wohl miteinander bestehn können, weil bey der seltnen Kommunion tausend Umstände sich einmischen, welche sehr grosse Hindernisse zu einer würdigen Kommunion sind. Um diesen Satz, der beym ersten Anblicke für viele Christen etwas hart klingt, zu beweisen, und ihn faßlich darzustellen, wollen wir

1 Jene Umstände, die bey einer seltnen Kommunion Hindernisse zu einer würdigen Kommunion sind, erklären, und dann

2 die Erfordernisse zu einer würdigen Kommunion, die mit einer seltnen Kommnion nicht bestehen können, deutlich entwickeln.

Die Umstände, welche bey einer seltnen Kommunion Hindernisse zu einer würdigen Kommunion sind, können in die drey folgenden zusammengezogen werden.

a Bey der seltnen Kommunion ist die gehörige Vorbereitung schwer, aus Mangel der erforderlichen Uebung, weil der Mensch überhaupt nur jene Handlungen wohl verrichtet, in welchen er geübt ist.

b Auch die gehörige Selbstprüfung, welche der Apostel als eine wesentliche Bedingung zum würdigen Genusse fordert, ist schwer, weil, wie die Erfahrung uns lehret, wer selten kommunicirt, auch selten Rückblicke in sein Gewissen wirft.

c Dann ermangeln auch dem Christen, der den dringenden Befehl des göttlichen Heilands schläfrig vollzieht, die zu einem würdigen Genusse erforderlichen Gnaden. Das h. Abendmahl ist die vorzüglichste Gnadenquelle; wie kann also derjenige viele Gnaden haben, der nur selten an der Gnadenquelle schöpfet?

Nun untersuche man, ob die Erfordernisse zu einer würdigen Kommunion sich mit einem seltnen Genusse vertragen. Wir geben nur die drey folgenden an:

a Eine würdige Kommunion läßt sich nicht denken, wenn den Christen, der zum Tische des Herrn hintritt, nicht der Eifer des Gebeths beseelt, nach dem Beyspiele der ersten Chri-

sten, von welchen geschrieben steht, daß sie beym Brodbrechen im Gebethe verharrten.

b Eine würdige Kommunion setzet bey demjenigen, der seinen Gott empfängt, eine grosse Begierde voraus, welche der Ausdruck der inbrünstigen Liebe ist, die in seinem Herzen glühet.

c Zu einer würdigen Kommunion wird erfordert, daß man mit einem wahren Bußgeiste beseelt sey, und einen aufrichtigen Willen habe, diesem Geiste gemäß zu leben.

Nun weiß man, daß diejenigen, die nur selten kommuniciren, eben nicht jene sind, die am fleißigsten bethen. Man weiß, daß sie nach dem Brode der Engel nicht sehr hungert, wie sich's von selbst erklärt; und der Geist der Buße ist ihnen etwas Unbekanntes, weil der Hauptzweck der Busse ist, sich mit seinem Gott auszusöhnen, und zum Zeichen der Aussöhnung sich durch den Genuß seines Abendmahls mit ihm zu vereinigen.

Neunter Entwurf.

Ueber die Einwendungen gegen die öftere Kommunion.

Der Mensch, der einen gewissen Fehler begeht, oder einem Laster ergeben ist, welches er nicht meiden will, ist gewöhnlich vor allem darauf bedacht, Ausflüchten und Entschuldigungen zu erfinnen, wodurch er sich vor dem Richterstuhle seines eigenen Gewissens rechtfertigen kann. Es ist sich also nicht zu verwundern, daß es Menschen gebe, welche, uner-

achtet des ausdrücklichen Befehles unseres Erlösers und des sehnlichen Wunsches der Kirche, daß alle Christen öfters bey dem Tische des Herrn erscheinen möchten, ihre Entfernung von demselben zu beschönigen wissen. Daß die Entschuldigungen, welche sie gewöhnlich vorwenden, im Grunde nur Deckmäntel sind, hinter welchen sie ihr Lasterleben zu verbergen suchen, bedarf wohl nicht erst erwiesen zu werden. Laßt uns sie prüfen, diese Entschuldigungen. Die gewöhnlichsten sind:

1. Wir erkennen uns nicht für würdig, öfters bey dem Tische des Herrn zu erscheinen.
2. Wir halten es für weit besser, gar nicht als unwürdig zu kommuniciren.

Daß solche Menschen sich nicht für würdig halten bey dem Tische des Herrn zu erscheinen, dazu mögen sie allerdings ihre guten Gründe haben, aber man hüte sich wohl zu glauben, daß

a eine wahre Ehrerbietigkeit gegen das allerheiligste Sacrament sie zurückhält, wie sie sagen, oder

b daß ein ungeheucheltes Erkenntniß ihrer Sünden und ihrer bösen Neigungen zur Sünde der Beweggrund ihres Zurückbleibens ist.

c Ein Blick auf ihren Wandel überzeugt uns, daß ihre angebliche Ehrfurcht nur ein Vorwand ist, um auf der Lasterbahn zu bleiben, die sie betreten haben, und um durch die zur Kommunion erforderliche Vorbereitung nicht gleichsam genöthigt zu werden, sie zu verlassen.

d daß das Erkenntniß ihrer bösen Neigungen nicht das Geständniß einer aufrichtigen Demuth sondern die Vormauer eben jener bösen Neigungen ist, um in ihrer Befriedigung nicht gestört zu werden.

Es ist allerdings besser, gar nicht zu kommuniciren als unwürdig zu kommuniciren. Aber beydes ist ein Uebel, welches zum ewigen Untergange führt. Nur wer den Mittelweg einschlägt, wandelt auf dem Wege des Heils. Willst du also

a den Befehl des göttlichen Heilands vollziehen, der uns gebietet sein Fleisch zu essen, und sein Blut zu trinken, so kommunicire würdig. Und willst du

b den schenkenvollen Drohungen des Apostels entgehen, welcher schreibt, daß wer den Leib des Herrn nicht unterscheidet, sich sein Endurtheil ißt und trinkt, so kommunicire gleichfalls würdig. Und

c findest du nach einer aufrichtigen Selbstprüfung, daß du nicht würdig bist, so mache dich würdig.

Mit diesem letzten Spruche, den die h. Väter als das einzige und sicherste Mittel angeben, werden auf einmal alle erdenklichen Ausflüchten gegen die Kommunion vernichtet.

Zehnter Entwurf.

Ueber die Unwürdige Kommunion.

Da das Abendmahl, welches Jesus am Vora=

bende seiner Leiden mit seinen Jüngern hielt, und welches täglich auf unsern Altären erneuert wird, ein Denkmal solch einer Liebe ist, daß kein Menschenverstand sie zu fassen vermag, so läßt sich hieraus leicht auf die Grösse des Verbrechens schliessen, das derjenige begeht, der sich mit einem unreinen Gewissen zum Tische des Herrn nähert.

Um die Grösse der Sünde, welche der unwürdige Geniesser des Leibes Jesu begeht, in ihrem ganzen Umfange zu erkennen, müssen wir

1 die Würde dessen betrachten, der durch die unwürdige Kommunion beleidigt wird, und dann

2 die erschrecklichen Drohungen erwägen, welche der Apostel Paulus gegen denjenigen spricht, der mit ungeprüftem Herzen zum Tische des Herrn hingeht.

Durch einen unwürdigen Genuß des h. Abendmahls beleidigt der leichtsinige Christ

a Gott den Schöpfer, den Urheber des Weltalls, unter dessen Gewalt die ganze Natur steht, und dessen Befehle er mit Füssen tritt, Die unwürdige Kommunion ist also eine Beleidigung der göttlichen Majestät.

b Er beleidigt Gott seinen Erlöser, der ihn durch seinen schmerzhaften Kreuztod vom ewigen Untergange errettet, und ihm den Weg zur ewigen Glückseligkeit wieder geöffnet hat. Er begeht also ein Laster des schwärzesten Un=

dankes.

c Er beleidigt Gott seinen Seligmacher, der ihm nach so oft wiederholten Rückfällen in die Sünde die Gnade der Aussöhnung anbietet, und deren er sich durch seine Kommunion auf eine so schändliche Art unwürdig machet.

Der Apostel Paulus schreibt in seinem Briefe an die Korinther, daß, wer am Tische des Herrn unwürdig ißt, sich selbst sein Endurtheil ißt. Hier ist zu bemerken, daß es zu seiner Zeit Sitte war, den öffentlichen Verbrechern, welche zum Tode verurtheilt waren, das Todesurtheil zu essen zu geben, um ihnen und allen Anwesenden dadurch zu erklären, daß für den Verbrecher keine Rettung mehr zu hoffen war. Die drohenden Worte des Apostels bedeuten also,

a daß, wer es einmal so weit gebracht hat, und sich mit gleichgültigem Herzen unwürdig zum Altare nähert, nicht mehr ernstlich an sein Seelenheil denkt. Auf diese Art ist also keine Rettung mehr für ihn zu hoffen.

b Daß dem unwürdigen Geniesser die Bekehrung gleichsam unmöglich ist, weil er die Früchte der Erlösung an sich selbst geradezu vereitelt, und endlich

c daß der Schänder des Leibes und Blutes Jesu darum mit dem öffentlichen Verbrecher eine Aehnlichkeit hat, weil er, wie der h. Cyprian sagt, einen wahren Gottesmord begeht.

Eilfter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

Betrachten wir die unwürdige Kommunion in ihren Folgen, so finden wir, daß sie den Sünder

1 zur Vergessenheit der Religion, und so dann
2 zur Unbußfertigkeit führet.

Eine traurige Erfahrung lehret uns, daß der Christ, der mit einem ungeprüften Herzen das h. Abendmahl genießt,

a aufhöret, Ehrerbietigkeit gegen die Religion zu bezeigen, weil er kein Bedenken trägt, das heiligste aller Geheimnisse zu entheiligen.
b Er verliert all Gefühl für die seligen Rühungen der Religion, und sein Herz wird nach dem Ausdrucke der h. Schrift verhärtet.
c Endlich keimet in seinem Herzen ein unversöhnlicher Haß gegen die Religion und alle damit verknüpften Pflichten auf, und auf diese Art verschließt er sich den Weg zur Bekehrung.

Daß dieser stufenweise Gang den Sünder in einen Abgrund stürzet, aus welchem für ihn kein Entkommen mehr ist, lehret uns die Erfahrung nur zu viel. Daß also die endliche Unbußfertigkeit solcher Menschen einziges Loos seyn müsse, erklärt sich von selbst, wenn man bedenkt

a daß ein solcher Verbrecher den heilsamen Wirkungen der Gnade die Ohren verschließt;
b daß Gott selbst ihm seine Gnaden zurück-

zieht, und

c daß der Sünder in diesem Zustande der Verlassenheit sogar jene Gnaden nicht mehr achtet, die Gott keinem Verbrecher versagt, und die, wenn man ihren Eingebungen getreu folget, von dem Untergang retten.

Zwölfter Entwurf.
Ueber die erste Kommunion der Kinder.

Die Feyer der ersten Kommunion ist unstreitig eine der rührendsten Ceremonien so wohl in Ansehung ihres Gegenstandes als der Umstände, die sie gewöhnlich begleiten. Das Kind, welches unter der Aufsicht seiner Aeltern und des Seelsorgers zu reifern Jahren herangewachsen, und auch fähig geworden ist, den Leib Jesu von einer gemeinen Speise zu unterscheiden, soll nun zum erstenmale diese himmlische Speise geniessen.

Welches sind die Gesinnugen, womit die zarten Herzen der Kinder bey ihrer ersten Kommunion beseelt seyn sollen?

Die Beantwortung dieser Frage liefert den Stoff zu einer Rede bey der ersten Kommunion der Kinder.

Vor allem soll das Kind, das in dem gewöhnlich vorgehenden Unterrichte Gott, als seinen Schöpfer, seinen Erlöser und Seligmacher kennen gelernt hat,

a fest überzeugt seyn, daß derselbe Gott, der es erschaffen hat, und der für alle Menschen am

Kreuze gestorben ist, jetzt unter den Gestalten eines nur noch scheinbaren Brodes den Menschen zum Genusse dargereicht wird,
b Dann soll das Kind mit einem vertrauenvollen Herzen hoffen, daß derselbe Gott, der jetzt unter der Hülle des Brods zu ihm kommt, und nur darum in sein Herz hinabsteigt, um es nach diesem Leben ewig glücklich zu machen, ihm auch die erforderlichen Mittel, die Gnaden, ertheilen wird, damit es zu dieser Seligkeit gelangen könne. Endlich
c soll es demüthigst erkennen, daß nur die Liebe, und zwar eine Liebe, die kein Menschenverstand zu fassen fähig ist, Jesum bewogen hat, sich den Menschen als eine Speise darzureichen, und daß die gränzenlose Liebe unseres Erlösers mit Dank und Gegenliebe erwiedert werden soll.

Ein fester Glaube an Gottes Gegenwart in dem h. Altarssacramente, eine vertrauenvolle Hoffnung auf seine Güte, und eine dankbare Gegenliebe für die unschätzbare Gutthat, die Gott in seinem h. Abendmahle ertheilt, sollen also die Gesinnungen seyn, welche die zarten Herzen der Kinder bey der Feyer ihrer ersten Kommunion beseelen sollen.

Stellen aus der h. Schrift, welche in Predigten über das h. Abendmahl mit Nutzen gebraucht werden können.

Kommet und esset mein Brod, und trinket den Wein, den ich euch bereitet habe. Spr. 9.

Mein Herz ist ausgedorrt, weil ich vergessen habe, mein Brod zu essen. Ps. 101.

Wenn ihr das Fleisch des Menschensohns nicht esset, und sein Blut nicht trinket, werdet ihr das Leben in euch nicht haben. Joh. 6.

Das Brod, welches ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich hingeben werde, daß die Welt lebe. daselbst.

Dies ist das Brod, welches vom Himmel herabsteigt, und wer dasselbe ißt, wird nicht sterben. das.

Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinket, hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage von den Todten aufwecken. das.

Mein Fleisch ist eine wahre Speise, und mein Blut ist ein wahrer Trank. das.

Wer von diesem Brode ißt, wird ewig leben. das.

Der Mensch aber prüfe sich selbst, und dann erst esse er von diesem Brode, und trinke aus dem Kelche. 1. Kor. 11.

So oft ihr werdet dies Brod essen, und aus dem Kelche trinken, werdet ihr den Tod des Herrn

verkündigen, bis er kommen wird. das.

Wer dies Brod unwürdig ißt, oder aus dem Kelche unwürdig trinkt, wird des Leibs und des Bluts des Herrn schuldig. das.

Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt selbst sein Endurtheil, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet. das.

Ist der Kelch des Segens, den wir segnen, nicht die Theilnahme an dem Blute Christi; und das Brod, welches wir brechen, ist es nicht die Theilnahme an dem Leibe Christi? das.

Ihr kennet nicht zugleich aus dem Kelche des Herrn trinken, und aus dem Kelche der Teufel; ihr könnet nicht zugleich Tischgenossen des Herrn und des Teufels seyn. das.

Sie verharrten im Gebethe und in gemeinschaftlichem Brodbrechen. Apstg. 2.

Wer gegen das Mosaische Gesetz handelte, mußte ohne Barmherzigkeit sterben. Um wie viel härtere Strafen, meinet ihr, verdient derjenige, der den Sohn Gottes mit Füssen tritt, und das Blut des neuen Bundes schändet? Heb. 10

Stellen aus den h. Vätern, welche mit Nutzen gebraucht werden können.

Ihr versammelt euch, ein Brod zu brechen, welches das Arzneymittel der Unsterblichkeit, ein Mit-

tel gegen den Tod ist, damit wir ewig leben in Christo Jesu. Ignatius. Mart.

Wir müssen fürchten und bethen, damit, wer den Leib Jesu nicht genießt, von dem Leibe Christi nicht getrennt, und der Seligkeit verlustig werde, da Jesus selbst uns drohet und sagt, Wenn ihr das Fleisch des Menschensohns nicht esset. u. s. f. Cyprianus.

Diejenigen, welche wir zum Kampfe aufmuntern, lassen wir nicht entblößt und unbewaffnet hingeben, sondern wir rüsten sie mit dem Schutze des Leibs und Bluts Christi aus. ders.

Wer das Abendmahl unwürdig genießt, ist eben so des Fleisches des Herrn schuldig, als wenn er ihn getödtet und sein Blut vergossen hätte, ders.

Es ist eine schöne und sehr nützliche Sache, alle Tage zu kommuniciren und des heiligen Leibs und Bluts Christi theilhaftig zu werden. Basilius.

Wie kann derjenige sterben, der das Leben selbst als Nahrung genießt? Ambrosius.

Jesus in dem h. Abendmahl schränket die widerspänstigen Glieder ein, richtet diejenigen auf, die gefallen sind, und vernichtet die Verwirrungen des Geistes. Cyrillus.

Gleichwie wenn Jemand im Feuer zerschmolzenes Wachs mit anderm zerschmolzenen Wachse vermengt, so daß es nur eine und dieselbe Masse zu seyn scheint, eben so geht Christus durch den Genuß des h. Abendmahls in uns über, und wir in ihn. ders.

Den Menschen habe ich meinen Leib zu geniessen gegeben, und ich bin zugleich ihre Speise und ihr Gast. Hieronymus.

Nicht das, was wir sehen, sondern das, woran wir glauben, ernährt in dem heiligen Sacramente. Augustinus.

Den täglichen Genuß des h. Abendmahls lobe und tadle ich nicht, aber ich rathe allen zudringlich alle Sonntage zu kommuniciren, wenn man jedoch von allem Willen zu sündigen frey ist. ders.

Der Herr der Engel ist Mensch geworden, damit der Mensch die Speise der Engel genießen konnte. ders.

Unser Leben beruhet auf den Genusse des Leibes Christi. Wer also das Leben empfangen will, der ändere zuvor sein Leben, und thut er dies nicht, so empfängt er das Leben zu seiner Verdammung. ders.

Es ist keine Vermessenheit, oft zum Tische des Herrn hinzutreten, aber es ist eine Vermessenheit unwürdig oder nur einmal des Jahrs hinzugehen. Chrysostomus.

Oft übergeben die Aeltern ihre Kinder andern, um sie zu ernähren; Ich aber, sagt Christus, ernähre euch mit meinem Fleische, und lege euch mich selbst vor. ders.

Niemand trete gefühllos herzu, Niemand komme mit lauem Herzen, sondern alle sollen begeistert, entflammt und mit Eifer hintreten. ders.

Der Genuß des Leibes und Bluts Jesu hat

keinen andern Zweck, als daß wir eben das werden, was wir genießen. Leo.

Zwey Dinge bewirkt dieses Sacrament in uns: es vermindert die Lust zu den geringen Sünden, und es hindert unsere Einwilligung in grössere Sünden. Bernardus.

Unwürdig hintreten ist ein Verbrechen, das auf eine schreckenvolle Art gerichtet wird, und aus einer beträchtlichen Hinläßigkeit oder aus Verachtung gar nicht hintreten, führet zum Untergange. Bonaventura.

Im h. Abendmahle kostet man die himmlische Süßigkeit wie aus ihrer eigenen Quelle. Thomas.

Es ist der Wunsch des h. Kirchenraths, daß die Christen, welche den Messen beywohnen, mit dem Priester nicht nur geistlicher Weise, sondern durch einen würdigen Genuß des h. Abendmahls kommuniciren. Tridentinscher Kirchenrath.

Ausgearbeitete Stellen über das h. Abendmahl.

Absicht Jesu bey der Einsetzung des h. Abendmahls.

Wenn der Erlöser bey der Einsetzung des h. Abendmahls keinen andern Zweck gehabt hätte, als bloß die heiligmachende Gnade in unsere Herzen einzugießen, oder sie zu vermehren, wie es bey den andern Sacramenten der Fall ist, so hätte er diese Kraft an gemeines Brod heften können, ohne es in seinen Leib zu verwandeln, eben sp wie er diese beseligende Kraft an gemeines Wasser in der Taufe geheftet hat. Aber weit erhabener und geheimnißvoller war die Absicht Jesu. Durch den Genuß seines Fleisches und Bluts sollten wir mit ihm vereinigt werden; er wollte in uns bleiben, damit auch wir in ihm blieben, damit wir von seinem göttlichen Leibe ernährt auch ganz nach seinem göttlichen Geiste gebildet würden.

Erforderliche Vorbereitung.

Hätte die Kirche, anstatt uns die Pflicht des öftern Genusses mit Drohungen einzuschärfen, uns nur erlaubt, im ganzen Leben höchstens ein einziges Mal beym Tische des Herrn zu erscheinen, würden wir nicht die ganze Zeit unsers Lebens darauf verwenden, den Leib Jesu würdig zu genießen? Und würde wohl in diesem Falle Jemand da-

ran zweifeln, daß es zu viel gethan wäre, wenn wir alle Tage unseres Lebens an die grosse Gutthat dächten, die uns einst zu Theile werden sollte? Auch in diesem Falle müßten wir, ohnerachtet aller Vorbereitung, immer noch wie der Hauptmann des Evangeliums in der Demuth unseres Herzens bekennen, daß wir nicht würdig sind. Dieser Gedanke: Es wird ein Tag kommen, an welchem ich meinen Gott selbst mit Fleisch und Blut, obgleich unter bloßen Gestalten, in mein Herz empfangen werde, würde uns tiefe Ehrfurcht gegen Jesum in dem h. Sacrament des Altars einflößen; unaufhörlich würden wir von einem heiligen Schrecken erschüttert werden. Keinen Tag ließen wir vorübergehen, ohne unsern Lebenswandel zu prüfen, alle unsere Handlungen, und Reden, unsere geheimsten Gedanken so gar, zu durchforschen, damit unser Herz nicht im Geringsten verunreinigt würde, da die unschätzbare Gutthat, ein Tischgenosse Jesu zu seyn, und sein Fleisch zu geniessen, in unserm Leben uns nur ein einziges Mal zu Theile werden sollte.

Aber weil Jesus aus einer Güte, welche eben so unbegreiflich als das Geheimniß des Altarssacraments selbst ist, uns Menschen nicht nur erlaubt, sondern zur Pflicht gemacht hat, sein Fleisch öfters zu essen, und sein Blut öfters zu trinken, sollten wir uns zu diesem beseligenden Genusse mit weniger Eifer und Andacht vorbereiten? Sollten wir uns weniger befleissen, ein reines Herz

zum Tische des Herrn hinzubringen, weil es uns öfters, mehr als nur einmal in unserm Leben, bey demselben hinzutreten vergönnt ist? Wie wenig wir hierüber nachdenken, werden wir sehen, daß wir bey der Prüfung unsers Gewissens und der Anfeuerung unseres Herzens zur gehörigen Andacht um so eifriger seyn sollten. u. s. f.

Andere Beweggründe zur Vorbereitung.

Nicht so viel die Grösse Gottes, der sich würdiget zu uns zu kommen, als unsere Unwürdigkeit selbst, sollte uns aufmuntern, dem Gott, der bey uns Wohnung machen will, eine würdige Wohnung vorzubereiten. Denn wenn auch unsere schwache Vernunft nicht im Stande ist, sich zu erklären, wie Gott sich den Menschen als Speise dargegeben kann, so ist ihr noch weit weniger faßlich, wie er dies gegen sündhafte Menschen thun kann. Daß also der Mensch sich nach seinen Kräften vorbereiten soll, ergiebt sich von selbst. Und wenn ihm auch seine Verhältnisse nicht zulassen, zu diesem wichtigen Geschäfte die Zeit zu verwenden, die es erheischt, so sollte er doch durch seinen Eifer, seine Andacht und durch seinen guten Willen ersetzen, was ihm die Zeit nicht erlaubt. Ein demüthiges und reumüthiges Herz ist das vorzüglichste Opfer, welches er auf den Altar hinlegen soll, worauf das unblutige Opfer, das neuen Bundes geschlachtet wird. u. s. f.

Wie bereiten sich die Christen gewöhnlich?

Was soll man nun von den Christen denken, welche beynahe mit eben dem Kaltsinne zum Tische des Herrn gehen, mit welchem sie die gewöhnlichsten Handlungen ihres Lebens verrichten? Scheinen sie nicht zu glauben, Gott fordere von seinen Tischgenossen weiter nichts als eine Beicht, die im Grunde mehr ein Werk der Gewohnheit als der Andacht angesehen werden kann, und wobey der Geist zerstreut, das Herz ohne Rührung ist? Möchte man nicht zu allen diesen sagen, was der h. Cyprian einst zu solchen gefühllosen Christen sagte, daß sie nemlich statt des Brods des Lebens das Gift einer übereilten Kommunion empfangen?

Man hüte sich gegen übertriebene Aengstlichkeit.

Einige fromme Christen müssen wir doch erinnern, die schreckenvollen Worte des h. Cyprian nicht in einem zu sehr ausgedehnten Verstande zu nehmen, und sich von dem Genusse des h. Abendmahls nicht abschrecken zu lassen. Daß hier nur jene lauen Christen gemeint sind, denen es nicht darum zu thun ist, immer besser zu werden, und die mehr aus Gewohnheit als aus einem innern Triebe der Andacht zum Tische des Herrn gehen, versteht sich von selbst. Es liegt nicht in der Gewalt des Menschen, immer Rührungen der Andacht zu empfinden. Gott sieht nicht so viel auf das, was das Herz empfindet, als auf das, was es empfinden will,

und auf die fruchtlosen Bemühungen, womit es sich in dieser Absicht quälet. u. s. f.

Herzenstrost, den der würdige Genuß mit sich bringt.

Der h. Thomas redet Vieles von den angenehmen Rührungen, welche die Diener Gottes zuweilen nach dem Genusse des h. Abendmahls empfinden, wenn sie nemlich die Gegenwart des Sohns Gottes aus eigener Erfahrung wahrnehmen. Nicht blos die Süßigkeiten der Gnade kosten sie, sondern jene, welche die Gottheit selbst mit sich bringt. Nicht mehr durch den Glauben allein erkennt alsdann der Mensch, daß er seinen Gott im Herzen besitzt, sondern er empfindet es, er umarmet ihn, und wie der Apostel Thomas legt er die Hände in seine Wunden. Diese seligen Augenblicke sind kurz, sagt der h. Bernardus, aber sie sind um so angenehmer, sie sind eine Art von Vorgeschmack der ewigen Glückseligkeit. Das h. Abendmahl ist also nicht blos eine Gnadenquelle, sondern es ist auch noch die Quelle eines erquikenden und aufmunternden Trostes, welcher die Seele über das Irdische erhebt, und in Trübsalen und Widerwärtigkeiten, unter dem Drucke der grausamsten Verfolgungen niemals aus ihrer Fassung kommen läßt.

Durch den würdigen Genuß des h. Abendmahls werden wir mit Christo vereinigt.

Jesus sagt zu seinen Jüngern und zu den ver-

sammelten Juden: Wer mich ißt, wird durch mich leben. Das Leben, welches Jesus den würdigen Genießern seines Leibes verspricht, bedeutet nichs blos ein unsterbliches, sondern ein göttliches Leben. Denn durch Jesum Christum leben, was bedeutet es anders, als nur ein Leben mit Jesu Christo haben? Er selbst leitet uns auf diesen Sinn durch die vorhergehenden Worte: Ich lebe durch den Vater; und wer mich ißt, wird durch mich leben. Christus, als das von Ewigkeit gezeugte Wort, lebet durch den Vater, weil ihm der Vater sein eigenes Leben mittheilet, und Christus, als in der Zeit gebohrener Menschensohn, lebet durch den Vater, weil das ewige Wort das vom Vater empfangene Leben der Menschheit mittheilet. Wenn wir also nach dem Genusse des h. Abendmahls durch Christum leben, so geschieht es, weil es uns mit seinem Fleische sein göttliches Leben mittheilet. „ Er lebt durch den Vater, sagt „ der h. Hilarius, und wie er durch den Vater lebet, also werden wir durch sein Fleisch leben. „

So wunderbar und unbegreiflich diese Mittheilung des göttlichen Lebens ist, so ist sie doch im Grunde eine nothwendige Folge der innigsten Vereinigung, welche das Sacrament zwischen Jesum Christum und uns bewirket. Eine Vereinigung, von welcher wir in der Natur ein ähnliches Beyspiel sehen, nemlich in der Vereinigung der Nahrung mit dem Körper. Wie sich die Speise, die wir zu

uns nehmen, mit uns vereiniget, da sie in unsere Substanz übergeht, eben so kommt Jesus unter den Gestalten des Brods zu uns, um sich in uns einzuverleiben, und uns in sich zu verwandeln, damit seine tröstliche Verheissung buchstäblich an uns erfüllet werde: „Wer mein Fleisch ißt, und mein „Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich bleibe in „ihm. Joh. 6, 57.„

Oeftere und würdige Kommunion.

In Ansehung der öftern Kommunion soll der Christ folgende zwey Wahrheiten in Betrachtung ziehen, und sich niemals nach einer derselben zu richten suchen ohne zugleich auch auf die andere Rücksicht zu nehmen. Diese zwey Hauptwahrheiten bestehen einerseits in dem ausdrücklichen Befehle des Menschensohns, sein Fleisch zu essen, und anderseits in dem Verbothe sein Fleisch unwürdig zu essen. Der Leib Jesu ist also die Nahrung unserer Seele, aber er ist es nur in so fern unsere Seele dieser Nahrung fähig, das heißt, im Stande der Gnade ist. Ohne diese Nahrung ist es unserer Seele unmöglich, das Leben zu erhalten, aber ist sie dieser Nahrung nicht fähig, so wird sie ihr schädlich, sie bringt ihr den Tod. Wollte also ein Sünder, der seine Unwürdigkeit erkennt, zurückbleiben, so würde er den Befehl des göttlichen Heilandes, der ihm gebietet, zum Tische hinzukommen, nicht erfüllen, und am ewigen Leben keinen Antheil haben. Und wollte er sich

erfrechen hinzutreten, ohne zuvor seine Seele gereinigt zu haben, so würde er sich eines Verbrechens schuldig machen, wodurch er sich eben auch aller Ansprüche auf das ewige Leben berauben würde. Ißt er nicht, so kann er nicht leben, und ißt er unwürdig, so kann er ebenfalls nicht leben. Für ihn ist also kein anders Mittel, als seinen Lebenswandel zu ändern, damit er oft kommuniciren und würdig kommuniciren könne.

Ueber dieselbe Materie.

In Absicht auf die öftere und würdige Kommunion haben wir zwey Grundsätze in Betrachtung zu ziehen, welche die Lehre der Kirche sind, und wovon wir nicht abweichen können, ohne das Heil unserer Seele in die größte Gefahr zu setzen. Jesus sagt, daß wenn wir das Fleisch des Menschensohns nicht essen, und sein Blut nicht trinken, so werden wir das Leben in uns nicht haben; und Paulus schreibt an die Korinther, daß derjenige, welcher unwürdig ißt und trinkt, sich sein Endurtheil ißt und trinkt. Einerseits ist das Fleisch des Menschensohns die Nahrung unserer Seele, und eben so wie der Körper ohne Speisen nicht leben kann, eben so kann die Seele ihr Leben, welches die Gnade ist, nicht erhalten, wenn sie nicht das himmlische Brod ißt. Andrerseits ist der Leib unseres Heilandes, wenn ich so reden darf, eine Art von wahrem Gift für jeden, der ihn in ein mit schweren Sünden beflecktes Herz empfängt, anstatt seine Seele zu

stärken, wird sie dadurch geschwächt und getödtet, eben so wie gute Speisen in einem kranken Körper verderben, und ihn um's Leben bringen. Will also der Sünder den Befehl des Heilands erfüllen und zu seinem Tische hintreten, ohne sein Herz zuvor gereinigt zu haben, so setzet er sich der Drohung des Apostels aus; und will er dieser ausweichen, so übertritt er das Geboth Gottes. Es bleibt ihm also kein anderer Ausweg übrig, als daß er sein Herz von allen Sünden reinige, und aufhöre ein Sünder zu seyn; als daß er sich nach der Vorschrift des Apostels prüfe, und dann von dem himmlischen Brode esse. Auf diese Art wird er dem Befehle Jesu Genüge thun, und er wird von den Drohungen des Apostels nichts zu fürchten haben, weil sie nur jene betreffen, welche unwürdig essen und trinken. Hieraus folget also, daß so wohl diejenigen, welche gar nicht oder nur äußerst selten kommuniciren, als diejenigen, welche unwürdig kommuniciren, Kinder des Todes sind.

Widerlegung der Entschuldigungen gegen die öftere Kommunion.

Schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums gab es Menschen, welche unter dem Vorwande der Unwürdigkeit sich von dem Tische des Herrn entfernt hielten; sie kannten zwar den Befehl des göttlichen Heilandes, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken; aber sie trösteten sich mit dem täuschenden Vorsatze, daß sie zu einer gele-

genern Zeit die Prüfung ihres Gewissens vornehmen wollten. „ Wir müssen uns selbst prüfen, „ sagte der h. Chrisostomus zu ihnen, wir „ müssen uns selbst urtheilen, damit wir durch „ den Genuß des Leibes Jesu uns keine feurige „ Kohlen auf den Kopf sammeln.„ Er meinte die Strafen, welche denen bevorstehen, welche Gott in ein unreines Herz empfangen. Durch diese Worte suchte der h. Vater die Sünder abzuschrecken. Damit diese aber etwa nicht daraus schliessen möchten, daß nur die Gerechten zum Tische des Herrn eingeladen sind, und daß sie, weil sie Sünden sind, ohne Bedenken zurückbleiben können, setzte er noch hinzu: „ Dieses aber sage ich euch, nicht „ damit ihr gar nicht hintretet, sondern blos „ darum, damit ihr nicht vermessen, ohne vorläufige Prüfung, hingehet. Denn eben so wie „ es eine Gefahr ist, vermessen hinzutreten, eben „ so ist es der Tod, der ewige Untergang des „ Christen, der sich gänzlich davon entfernet„ — Auf eine ähnliche Art erkläret sich hierüber der h. Augustin. „ Ich merke, sagt er, daß einige sich „ von dem Genusse des h. Abendmahls gänzlich „ entfernen, und zwar aus dem Grunde, weil ihr „ Gewissen mit schweren Sünden beladen ist. „ Ich aber sage ihnen, daß wenn sie es bey dieser bloßen Entfernung bewenden lassen, sie ihre „ Schuld immer vergrössern, indem sie das Heilungsmittel ihrer Seele vernachlässigen. Ich ermahne euch daher, liebe Brüder, daß wer sich

„ der Kommunion unwürdig erkennt, sich würdig
„ mache.„

Ist es genug nur einmal des Jahrs zu kommuniciren?

Was soll man aber von jenen Christen halten, welche das Gesetz nach dem Buchstaben erfüllen, und im Jahre nur einmal znr Kommunion gehen? Oder auch von jenen, welche höchstens einigemal hintreten? — Wenn, wie Niemand daran zweifeln kann, der Leib und das Blut unseres Herrn die Speise ist, welche das Leben der Seele erhält; wenn das h. Altarssacrament eine reiche Gnadenquelle ist, und wenn wir der Gnaden höchst bedürftig sind, um die Wege der Tugend nicht zu verlassen, so erhellet, daß alle diejenigen, welche selten an der Gnadenquelle schöpfen, sich sehr der Gefahr aussetzen, zu erdürsten. Darf man solche Christen nicht zur Zahl jener Lauen rechnen, von welchen in der Offenbarung Johannis 3, 15. gesagt wird: es wäre besser, sie wären kalt oder warm, und daß sie eben, weil sie lau sind, von Gott verstossen werden?

Grundlosigkeit der Entschuldigungen gegen die öftere Kommunion.

Viele glauben sich gegen die Pflicht der öftern Kommunion mit der Entschuldigung zu rechtfertigen, daß sie nicht heilig genug leben, um oft das Brod der Engel genießen zu dürfen. Aber ist diese Entschuldigung nicht höchstens ungereimt? Liegt

es dann nicht in der Gewalt solcher Menschen, frömmer zu leben? Jetzt da sie in dem Laster vielleicht noch nicht tief versenkt sind, würde es sie nicht viele Mühe kosten, ihren Lebenswandel so einzurichten, daß sie öfter zum Tische des Herrn aufgenommen werden könnten. Die Gnade einer würdigen Kommunion ist ja von solchem Werthe, daß sie alle Bemühungen und Opfer verdient, und der Mensch wird ja durch die kostbaren Früchte, die er daraus zieht reichlich für seine Mühe belohnt? — Ich lebe nicht heilig genug, sagst du, lieber Christ, und ich will der Zeit auswarten, wo ich zu einem würdigen Genuß besser bereitet seyn werde. — Ach, lieber Christ! Weißt du dann nicht, daß der Mensch, der einer gelegenern Zeit auswartet, immer unwürdiger wird? Siehe in die Erfahrung; betrachte jene Menschen, die man niemals am Tische des Herrn sieht, und die glauben, in einem höhern Alter werden sie würdiger seyn. Siehest du nicht, wie solche Menschen von Tage zu Tage schlimmer werden? Ihre bösen Gewohnheiten fassen immer tiefere Wurzeln, die Gnaden Gottes weichen immer mehr von ihnen; sie verstricken sich immer fester in die Bande der Sünde. Wie können also solche Menschen hoffen, daß sie in einem höhern Alter würdiger seyn werden? Auch du wirst also im Guten immer rückwärts gehen, wenn du aus dem Vorwande, du seyst jetzt nicht würdig genug, es versäumest das Brod des Lebens zu geniessen. So lege also itzet schon die Hand an's Werk;

erstické jetzt deine bösen Neigungen, da sie noch schwach sind, tilge deine Gewohnheiten bevor sie tief eingewurzelt sind, und du wirst bald würdig werden, ein Tischgenosse Jesu zu seyn.

Eläuterung der gewöhnlichen Entschuldigungen in einem Gleichnisse.

Als ein Sinnbild des h. Abendmahls stellet uns die Kirche*) das Gastmahl vor, wovon Jesus in einem Gleichnisse mit den Pharisäern redet. Aber, wie uns das Evangelium erzählet, sind die Geladenen Gäste bey dem Gastmahle unter verschiedenen Vorwänden nicht erschienen: eine Vorbildung der Christen, die ihre Entfernung von dem Tische des Herrn gleichfalls durch verschiedene Entschuldigungen zu beschönigen wissen. — Der erste Gast, welcher vorgab, er müsse auf sein Landgut gehen, bedeutet alle irdisch gesinnten Menschen, welche ihre zeitlichen Güter, die irdischen Ehren und Würden mehr achten, als die Früchte, welche dem würdigen Geniesser des h. Abendmahls zu Theile werden. Ihnen ist mehr um das augenblickliche und unvollkommene Vergnügen zu thun, welches der Besitz zahlreicher Güter bringt, als um den süssen Trost, um das innere Herzensvergnügen, welches alle diejenigen empfinden, die im Besitz ihres Erlösers sind. — Der zweyte Gast entschuldigte sich damit, daß

*) Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

er fünf Joche Ochsen gekauft habe, und daß er sie sehen müsse, sie zu prüfen. Durch diesen mag Jesus auf jene Geizigen gedeutet haben, deren all Denken und Nachsinnen immer nur auf ihr Geld und auf Mittel, Geld zu erwerben, sich richtet, und die sich in ihr zeitliches Gewerb, in in ihre irdischen Geschäfte so sehr vertiefen, daß sie dabey das wichtigste Geschäft, das Geschäft ihres Seelenheils ganz vergessen, und den Gottesdienst, das Gebeth, die Anhörung des Worts Gottes, den Genuß des h. Abendmals gleichsam nur als ein Nebending achten. — Der dritte Gast, brachte die eitle Entschuldigung vor, er habe ein Weib genomnen, und darum könne er nicht erscheinen. Durch diesen Gast werden jene üppigen, wohllüstigen Weltkinder vorgestellt, welche nur sinnliche Ergötzungen suchen, und welche ihre ganze Glückseligkeit in den Genuß solcher niedrigen Vergnügen setzen, die dem göttlichen Gesetze zuwider sind, und unter der Würde eines wahren Christen stehen. Alle diese, sagt der Heiland, werden an der Mahlzeit des ewigen Himmelreiches keinen Antheil haben.

Vorwand der Demuth und Ehrerbietigkeit gegen das h. Sacrament.

Noch grundloser ist der Vorwand derjenigen, welche vorgeben, nur aus einer ehrerbietigen Demuth bleiben sie zurück. Wenn diese Rede aufrichtig wäre, würden sie lange ohne das Brod des

Lebens zu geniessen, bleiben können. Was ist wahre Demuth anders als ein aufrichtiges Erkenntniß seiner Verbrechen? Und solch ein aufrichtiges Erkenntniß zieht es nicht immer den Wunsch nach sich, von der Schuld seiner Verbrechen befreyt zu werden? Dieser Wunsch eines demüthigen Herzens geht immer in Erfüllung; denn Gott unterstützt ihn mit seiner Gnade, und dann bleibt auch für den wahrhaft demüthigen Menschen kein Hinderniß mehr, seinen Gott zu empfangen, weil er sich das Zeugniß geben darf, alles, was an ihm lag, gethan zu haben, daß sein Herz gereinigt würde.

Wahre Ursache, welche den Sünder von dem öftern Genuße des h. Abendmahls abhält.

Der Sünder suchet nur darum durch verschiedene Entschuldigungen seine Entfernung von dem Tische des Herrn zu rechtfertigen, weil er sich fürchtet, das thun zu müssen, was zu einem würdigen Genusse erfordert wird. Er weiß wohl, daß eine wahre Reue und ein fester Vorsatz, seinen Lebenswandel zu ändern die ersten Bedingnisse zur Kommunion sind, und daß wer sie nicht erfüllet, und sich nicht selbst prüfet, bevor er das Brod der Engel ißt, sich selbst sein Todesurtheil ißt, wie der Apostel sagt. Da er also seinen Lebenswandel nicht ändern will, so sinnet er verschiedene Entschuldigungen aus, um sich zu rechtfertigen; sie sind also im Grunde nichts anders als ein Deckmantel, womit sie ihre Laster zu verbergen suchen.

Wirkungen der h. Abendmahls in Absicht auf die Stärkung im Guten.

Wollen wir die seligen Wirkungen kennen, welche der andächtige Christ aus dem würdigen Genusse des h. Abendmahls zieht, so dürfen wir nur bedenken, daß Jesus in ihm bleibt, und er in Jesu. Wie viele heilsame Gedanken müssen nicht in einem Herzen aufkeimen, in welchem Gott selbst wohnet? Wie viele selige Entschlüsse das Gute zu thun und das Böse zu meiden? Man betrachte nur den frommen Christen in jenem Augenblicke, wo er im Besitze seines Heilandes ist: Gewahret man nicht am seinem Aeußerlichen deutliche Spuren des göttlichen Geistes, der ihn belebt? Liest man nicht in allen Zügen seines Gesichts, daß er jetzt ganz überirdisch denkt, und daß sein Herz nicht mehr an dem, was hier auf der Erde sondern nur an dem, was oben ist, Geschmack findet? Er ist von der Liebe zu Jesu ganz entflammt; er ist in der Betrachtung seiner Gebethe ganz vertieft; seinen eigenen Willen kennt er nicht mehr, sondern nur den Willen dessen, der in ihm lebt, und durch welchen er lebt.

Wirkungen des h. Abendmahls in Absicht auf die Bewahrung vom Bösen.

Eben so wie der Christ durch die innige Vereinigung mit seinem Heilande im Guten gestärkt wird, eben so wird er auch gegen das Böse ge-

schützt, weil beyde Wirkungen wesentlich mit einander verknüpft sind. Die Bezauberungen der Sünde verlieren für ihn ihre Reize und die Anlockungen der Verführung ihre Wirksamkeit, weil sein Herz ganz an Jesu haftet, und weil durch dessen Gegenwart der verderbliche Hang zum Bösen sehr geschwächt wird. Das augenblickliche und niedrige Vergnügen, welches das Laster dem Sünder gewähret, verachtet er, weil er jetzt ein Vergnügen von einer ganz andern Art genießt, das nicht vergeht, und die Seele weit über alles, was die Menschen hier suchen, erhebt. Darum fällt ihm auch die Binde von den Augen, welche ihn hinderte die Abwege des Lasters zu erkennen, weil er jetzt mit einem überirdischen Lichte erleuchtet ist; und die Versuchungen des Menschenfeindes vermögen nichts auf ihn, weil er mit Waffen ausgerüstet ist, womit er seine Angriffe vereiteln und besiegen kann.

Wirkungen in Absicht auf die Stimmung der Seele.

Wenn die Jünger auf dem Wege nach Emaus durch die bloße Unterredung mit Jesu von einer ganz außerordentlichen Liebe zu ihm entflammt worden sind, um wie viel mehr soll unser Herz von Liebe zu Jesu entflammt werden, wenn er selbst in demselben wohnet, wenn er sich ihm als Nahrung dargegeben hat, um das Leben in dasselbe zu bringen? Wenn also in dem Herzen des andächtigen Christen, der seinen Gott empfangen hat,

das Feuer seiner Liebe glühet, wird nicht alles, was sich mit diesem reinen Feuer nicht verträgt, verzehrt werden? Wird der Mensch nicht ganz nach dem Geiste Gottes gestimmt werden, da er mit ihm gleichsam nur einen Leib und eine Seele ausmacht?

Welche Menschen sind nicht würdig, zum Tische des Herrn zugelassen zu werden?

Der Tisch des Herrn auf Erden ist ein Sinnbild des himmlischen Reiches, und eben so wie nichts Unreines in den Himmel eingehen kann, eben so soll auch Niemand das Brod der Engel genießen, dessen Gewissen nicht von den Sünden rein ist. Nun giebt es nur zwey Wege in das Reich Gottes zu gelangen: die Unschuld oder nach verlorener Unschuld die Busse, und auch nur auf einem dieser Wege kann man zu einem würdigen Genuß des h. Abendmahls gelangen. In den ersten Jahren des Christenthums wurde den versammelten Christen bekannt gemacht, daß die heiligen Sachen nur für Heilige sind, um dadurch alle diejenigen, deren Gewissen nicht rein war, gegen den Genuß einer Speise zu warnen, wodurch sie sich den Urtheilsspruch ihrer Verdammung zugezogen hätten. Ferne sollen also von dem Tische des Herrn bleiben, jene, deren Lebenswandel eine ununterbrochene Lasterkette ist; jene, welche zu gewissen Zeiten des Jahrs sich zwar mit Gott aussöhnen, aber nur dem Scheine nach; jene, welche sich noch nicht ernst-

lich bemühet haben, sich von ihren bösen Gewohnheiten loszumachen; jene, welche im Herzen zwar Verehrer der Religion sind, aber dabey immer gewisse Lieblingsneigungen zu befriedigen suchen, und zugleich Gott und der Welt dienen möchten; jene, welche in der Erfüllung ihrer Standespflichten schläfrig, und ihren Untergebenen vielmehr zum Aergernisse als zur Erbauung sind; jene, welche in ihrem Herzen gegen Personen, mit denen sie sich verfeindet haben, immer noch Ueberbleibsel eines unversöhnlichen Hasses zurückbehalten: von jenen Sündern, die wegen ihres lasterhaften Lebens ein allgemeines Aergerniß sind, nicht zu gedenken.

Wie groß das Verbrechen ist, welches man durch die unwürdige Kommunion begeht.

Wollte man deutlich erklären, wie groß die Sünde ist, die der Mensch begeht, welcher seinen Erlöser in ein unreines Herz empfängt, so müßte man auch begreifen können, welch ein schändliches Verbrechen die größte Unbilde ist, die ein Geschöpf seinem Schöpfer, ein Mensch seinem Gott, ein Sünder seinem Erlöser anthun kann. So viel wissen wir, daß die Unbilde unendlich groß ist, weil Gott selbst unendlich ist; was aber eine unendliche Unbilde ist, dies sind wir nicht im Stande in seinem ganzen Umfange zu fassen. Die Unbilde ist also grösser, als wir sie uns vorstellen können. Wenn nun die Menschen dies betrachten wollten, ließe

sich die Möglichkeit denken, daß das Verbrechen des Judas noch wiederholt werden könnte, und daß sich Jemand erfrechen sollte, mit ungeprüftem Herzen zum Tische des Herrn hinzutreten? Ach! Möchten doch alle Menschen, die den Leib Jesu nicht unterscheiden, und ihn mit eben der Gleichgültigkeit, wie eine andere Speise genießen, bey ruhigem Verstande den Ausspruch des Apostels erwägen, welcher zu den Korinthern schreibt, daß wer unwürdig das Brod der Engel genießt, des Leibs und des Bluts Jesu schuldig wird.

Andere Erklärung der Sünde, welche man durch eine unwürdige Kommunion begeht.

Durch den Genuß des Leibs und Bluts Jesu werden wir mit ihm auf die innigste Art vereinigt; er bleibt in uns, und wir bleiben in ihm; sein Fleisch wird also mit dem unserigen einverleibt, es wird gleichsam nur ein Fleisch, wie die h. Väter die Sache erklären. Bey dem Sünder, der seinen Heiland in ein unreines Herz empfängt, soll also das heilige und anbethungswürdige Fleisch Jesu mit dem durch Verbrechen aller Art geschändeten Fleische des Sünders vereinigt werden? Grosser Gott! Wenn das h. Abendmahl selbst nicht ein unbegreifliches Geheimniß wäre, wie ließe sich denken, daß solch ein Verbrechen an Gott verübt werden könnte, ohne daß es im Augenblicke selbst auf die schreckenvolleste Art abgestraft würde? Wie ließe sich denken, daß dasselbe himmlische Feuer, welches

die lasterhaften Städte Sodoma und Gomohrra in Asche verwandelt hat, den Sünder, der sich erfrechet, zum heiligen Tische hinzutreten, nicht gleich verzehren sollte? Aber du bist ein langmüthiger, ein guter Gott; du siehest immer noch zu, weil der Tag der Rache noch nicht gekommen ist.

Wer unwürdig kommunicirt, ißt und trinkt sein Endurtheil.

Ehedessen, wenn ein Verbrecher zum Tode verurtheilet war, gab man ihm sein Urtheil zu essen, um ihm dadurch zu erkennen zu geben, daß für ihn keine Hoffnung mehr war, gegen das Urtheil einzukommen, und daß er sterben mußte. Auf diesen Gebrauch macht der Apostel Paulus eine Anspielung, indem er sagt, daß wer den Leib Jesu unwürdig ißt, und sein Blut unwürdig trinkt, sein Urtheil selbst ißt und trinkt, um uns zu erkennen zu geben, daß für den Bösewicht, der den Leib Jesu nicht unterscheidet, keine Seligkeit zu hoffen sey. Nicht, daß die Sünde, welche man durch eine unwürdige Kommunion begeht, nicht nachgelassen werden kann, indem kein Verbrechen so groß ist, das Gott dem reumüthigen Sünder nicht wieder verzeiht. Man verstehe also recht den Sinn der Worte des Apostels. Er wollte sagen, daß der Sünder, der es einmal so weit gebracht hat, das h. Altarssacrament zu schänden, im Laster gewöhnlich schon sehr vertieft sey, und durch das Verbrechen der unwürdigen Kommunion in dasselbe sich im-

mer noch mehr versenkt, so daß er allen Gnaden Gottes, die seine Bekehrung bewirken könnten, den Eingang in sein Herz verschließt. Durch seine Sünden setzt er sich also in den Fall derjenigen, welche ihr Urtheil essen. — Zum Belege dieser Erklärung lehret uns die tägliche Erfahrung, daß jene pflichtvergessenen Menschen, die ihren Erlöser in ein unreines Herz empfangen, ihren lasterhaften Lebenswandel gewöhnlich nicht ändern, daß sie Verbrechen auf Verbrechen häufen, und endlich in der Unbußfertigkeit dahin sterben.

Erste Folge der unwürdigen Kommunion, die Verhärtung des Herzens.

Bevor der Mensch sich so weit vergißt, den Leib und das Blut seines Erlösers zu schänden, bleibt in seinem Herzen immer noch ein gewisses selige Gefühl, eine gewisse Ehrerbietigkeit gegen die Religion. Hat er aber einmal den erschrecklichen Schritt gethan, und hat er ihn mit jener Bosheit gethan, welche alle Tritte des Gottlosen bezeichnet, so erlischt auch in seinem Herzen all Gefühl für die Religion. An die Stelle der Verehrung, die er noch empfand, tritt nun Kaltsinn und Verachtung, und zuletzt eine gänzliche Gefühllosigkeit gegen alles, was heilig ist, und besonders gegen jene innern Bewegungen der göttlichen Gnade, wodurch der Tugendhafte im Guten immer mehr gestärkt, und der Sünder von den Wegen des Untergangs auf jene des Heils zurückgeführt wird.

Diese Gefühllosigkeit, welche die nächste Folge der unwürdigen Kommunionen ist, nennt man gewöhnlich Verhärtung des Herzens. — Läßt sich etwas erschrecklicheres als dieser Zustand denken? Ist er nicht eine der größten Strafen Gottes, da der Sünder dadurch aller Bekehrungsmittel beraubt wird? — Wir wissen zwar, daß wenn auch der Mensch seinen Gott ganz verläßt, der Mensch deshalb von Gott niemals ganz verlassen wird, und immer noch so viele Gnaden erhält als zu seiner Bekehrung nothwendig sind. Man bedenke nun, daß der unendlich gute Gott bey dem Menschen, der seine Gnaden nicht verachtet, es nicht bey den blos Nothwendigen bewenden läßt, sondern ihm seine Gnaden im Ueberflusse ertheilt. Und diese im Ueberflusse ertheilten Gnaden vermögen es doch nicht, die meisten Menschen im Guten zu erhalten! Wenn dies ist, wie Niemand daran zweifeln kann, wie darf man von dem verstockten Sünder hoffen, daß er sich noch je einmal bekehren wird, wenn Gott ihm allen Ueberfluß entzieht, und blos das Nothwendige ertheilt?

Zweyte Folge der unwürdigen Kommunion., die Unbußfertigkeit.

Ein Sünder, der ohne Bedenken Gott in ein unreines Herz empfängt, ist gewöhnlich in den Banden alter Gewohnheiten verstrickt, nach deren Trieben er ungestört handelt. Den innern Eingebungen der Gnade hat er schon lange kein Gehör mehr

gegeben, sondern in dem Zustande seiner Blindheit und Verhärtung hat er seine Tage unbekümmert dahin gelebt; er hat Sünden auf Sünden wie Stein auf Steine aufgehäuft, und niemals hat er seine öftern Rückfälle in dieselben Sünden durch Rührungen einer wahren Reue, durch ernsthafte Bemühungen sie zu vergüten gesucht, sondern seine vermeinten Bekehrungen waren immer nur ein geheucheltes Werk seiner Bosheit, und die vielen Beichten, die er verrichtete, waren eben so wie seine Kommunionen schändliche Entheiligungen, wodurch seine Sündenlast immer vergrößert wurde. Läßt sich wohl denken, daß ein solcher im Bösen ganz abgehärteter Mensch in seinem Todesbette für die letzten Gnaden Gottes Gefühl haben wird? Wird er, wenn der Tod ihm schon an der Seite stehen wird; wenn er den düstern Abgrund, den er sich selbst unter den Füssen gegraben hat, sich öffnen sehen wird, um ihn zu verschlingen: wird er wohl eine andere als blos natürliche Reue über seine Sünden erwecken? Ach! Wir wissen es ja, und eine traurige Erfahrung beweist es uns nur zuviel, daß der Mensch gewöhnlich stirbt, wie er gelebt hat. Wie ist also möglich, daß dies bey jenem Sünder nicht Statt habe, der in seinem Leben durch so viele unwürdige Kommunionen sich sein Strafgericht so oft gegessen hat?

Erste Kommunion der Kinder.—Anrede an dieselben über die Gutthat, welche ihnen zu Theile wird.—

Groß und überaus schätzenswerth sind die Gutthaten, die Gott Euch, liebe Kinder, vom ersten Augenblicke euerer Geburt an erwiesen hat. Kaum hatten euere Augen das Licht der Welt erblickt, so reichte der gute Gott euch schon seine barmherzigen Arme dar. Sehet dort den Taufstein! Dort hat er das Reich der Hölle in euch zerstört, euere Seele von dem Flecken der Erbsünde gereinigt, und derselben das Bild der Gottheit aufgedruckt. Wie sorgfältig hat nachher der gütige Heiland die Jahre euerer ersten Kindheit bewachet! Wie oft hat er Euch vor Gefahren und Unglück geschützet! Wie oft hat er die in euerm Alter unausbleiblichen Krankheiten geheilet, und euch aus den Armen des unerbittlichen Todes gleichsam entrissen! — Doch bey allen diesen vielfältigen Gutthaten hat sich die Liebe Jesu zu Euch, liebe Kinder, erst zu zeigen angefangen. Eine noch weit grössere Gutthat hat er Euch für die Jahre vorbehalten, die Ihr so eben angetreten habet. Noch niemals habet Ihr den Gott der Liebe in euer zartes Herz empfangen, noch niemals habet Ihr das Fleisch und das Blut Jesu genossen. Nun ist er angekommen, dieser glückselige, dieser wichtigste Tag eueres Lebens; heute sollet Ihr seine Tischgenossen werden; heute ruft er Euch durch den Mund des Propheten mit zärtlicher Stimme zu: Kommet jetzt und verko=

stet, wie süß der Herr ist. Ps. 33.

Aufweckung des Glaubens der Kinder bey ihrer ersten Kommunion.

Als Jesus hier auf dieser Welt unter den Menschen wandelte, leitete seine gränzenlose Liebe zu uns alle seine Tritte, aber am vorzüglichsten zeigte sie sich bey der Einsetzung des h. Altarssacraments. Seinem zärtlichen Herzen war es nicht genug, den Schooß seines himmlischen Vaters verlassen, und sich dermassen gedemüthigt zu haben, daß er ein Mensch ward; nicht genug war es seinem liebevollen Herzen, zu unserer Rettung Verfolgungen aller Art und zuletzt den schmerzvollen Kreuztod zu erdulden. Er wollte uns noch ein immerbleibendes Denkmal seiner Liebe hinterlassen, und uns sich selbst als Speise und Trank dargeben. Begreifet Ihr, wie groß diese Gutthat ist, liebe Kinder! Ach nein! Kein Menschenverstand kann sie begreifen, und Ihr würdet sie auch nicht glauben, wenn ihr diese Wahrheit nicht aus einer göttlichen Offenbarung wüßtet. Ja, l. K. Unter den Gestalten des Brods ist Jesus selbst mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit, eben so wesentlich, eben so vollkommen gegenwärtig, als er im Himmel an der Rechten seines himmlischen Vaters ist. Unter den Brodgestalten ist wahrhaft der König aller Könige, der Fürst der Engel, welche ihn tief gebeugt anbethen. Es ist der nemliche Leib, der im jungfräulichen Schooße Mariä gebildet, den die Engel bey seiner Geburt den Hirten verkündet

und den die Weisen des Morgenlandes angebethet haben. Unter den gesegneten Gestalten ist Jesus selbst, der so vielen Tauben das Gehör, so vielen Stummen die Rede gegeben, und so viele Todten zum Leben wieder erweckt hat; er ist es selbst, jener Gottmensch, der von den Juden so grausam verfolgt, so unerbittlich mishandelt und so unmenschlich ans Kreuz geheftet worden ist. Ich versichere Euch, l. K, mit dem h. Ambrosius, daß wenn ich heute den Himmel vor euern Augen öffnen könnte, Ihr nichts Heiligeres, nichts Vollkommeneres, nichts Anbethungswürdigeres sehen könntet, als was unter der h. Hostie verborgen ist. u. s. f.

Aufweckung der Hoffnung der Kinder bey der ersten Kommunion.

Bedenket, liebe Kinder, daß euer Gott selbst heute in euere Herzen kommen wird. Heute will er sich auf's Innigste mit Euch vereinigen. Den nemlichen Leib, der für euch am Kreuze hieng, sollet Ihr essen, und dasselbe Blut, welches am Kreuze floß, sollet Ihr trinken; Der Leib Jesu soll durch das unbegreiflichste Wunder gleichsam euer Leib und sein Blut euer Blut werden.—Werdet Ihr diese innige Vereinigung eueres Erlösers Euch nicht zu Nutzen machen? Ach! l. K. Ihr wisset es ja; euer Gott kommt nur darum zu Euch, um Euch zu beglücken, Euch die Gnaden zu geben, die Euch so nothwendig sind.—Vergesset es also nicht, wenn Ihr heute Jesum in euerm Herzen besitzen

werdet, von ihm diese Gnaden zu erflehen. Bittet ihn, er möchte Euch in der Unschuld erhalten, gegen das Gift der Verführung schützen und euere aufkeimenden Neigungen zum Guten lenken. Bittet ihn er möchte in euere zarten Herzen die Liebe des Gehorsams gegen euere Aeltern und Vorgesetzten, einflößen, Euch mit dem Eifer des Gebeths entflammen, und so ganz nach seinem heiligen Willen bilden. Bittet ihn um diese Gnaden, denn er hat sie Euch versprochen, und er wird sie Euch auch geben, wenn Ihr mit einer vertrauenvollen Hoffnung euere Bitten an ihn stellet. u. s. f.

Aufweckung der Liebe der Kinder bey der ersten Kommunion.

Wenn Ihr nun, liebe Kinder, alle Gutthaten erwäget, die Jesus Euch in dem h. Altarssacramente erweiset; wenn Ihr betrachtet, wie groß die Liebe eueres Erlösers zu Euch ist, der sich würdiget, selbst in euere zarten Herzen hinabzusteigen, werdet Ihr bey dieser Betrachtung gefühllos bleiben können? Wird euer Herz nichts zu Jesu empfinden? Ach nein! Es wird von der wärmsten Gegenliebe zu euerm Heilande entflammt werden; schon in diesem Augenblicke glühet diese selige Gegenliebe in euern zarten Herzen; Ihr seyd bereit aus Liebe zu dem Gott, den ihr jetzt bald empfangen sollet, alles zu thun und alles so gar euer Leben aufzuopfern, wenn er es von Euch verlangte. Die häufigen Thränen, die zwischen euern Augenliedern zit-

tern und über euere zarten Wangen herabrollen, sind ein Ausguß der Liebe, die euer Herz empfindet. Ja euer Herz ist ganz entflammt von dieser segenvollen Liebe, und könntet Ihr ihn mit Augen sehen, den Gott, den Ihr so inbrünstig liebet; sähet Ihr ihn wirklich am Kreuze hangen, gewiß wie Magdalena würdet Ihr Euch an das Kreuz hinwerfen, und mit vollen Zügen würdet Ihr das kostbare Blut einsaugen, welches zu euerm Heil vergossen worden ist. u. s. w.

Abgestorbene. Siehe Fegfeuer.

Ablaß.

Der Ablaß ist einer der kritischsten Lehrpunkte der Religion, theils weil er von den Irrlehreren sehr misdeutet worden ist, theils auch weil die lauen Christen ihn misbraucht haben, um dadurch die Pflicht, Bußwerke auszuüben, von sich zu wälzen. Die Lehre vom Ablasse muß daher mit vieler Behutsamkeit abgehandelt werden.

Drey Dinge hat der Prediger zu beobachten, der seinen Zuhörern ganz richtige Begriffe vom Ablasse beybringen will. Erstens soll er dem Ablasse nicht solch eine überschwingliche Kraft und Wirksamkeit beylegen, als würden durch ihn alle Bußwerke entbehrlich gemacht, und daß der Christ statt aller Genugthuung weiter nichts zu

thun habe, als Ablässe zu gewinnen. Zweytens soll er nicht in den entgegengesetzten Exceß übergehen, und die Kraft der Ablässe dermassen herabwürdigen, als wären sie ein Ueberfluß oder gar ein Unding, wie die Irrlehrer behaupten. Drittens soll er nicht vergessen, den Zuhörern wohl begreiflich zu machen, daß die Ablässe nur in so fern wirken, als man alle vorgeschriebene Bedingungen genau, mit Eifer und Andacht erfüllt.

Der Ablaß, den man Jubiläum nennt, ist von dem gewöhnlichen vollkommenen Ablaß darin unterschieden, daß er nur zu gewissen Zeiten ertheilt, und mit besondern Feyerlichkeiten gehalten wird. Die Kirche hat dabey vorzüglich zur Absicht durch die äußere Feyerlichkeit bey dem Volke einen tiefern Eindruck zu machen, und so wohl den Eifer des Gebeths als der Andacht, der durch den Verlauf vieler Jahre gesunken war, wieder auf's Neue anzufeuern.

Erster Entwurf.

Entwicklung der Lehre vom Ablasse.

Da es unter den Christen sehr viele giebt, welche von dem Ablasse ganz irrige Begriffe haben, so ist es sehr nothwendig, diese Begriffe zu berichtigen, und in dieser Absicht die Lehre vom Ablasse deutlich zu erklären. Denn nur in so weit wir diese wichtige Lehre recht inne haben, werden wir die Ablässe nach Werth und Würde schätzen, und der Gefahr niemals ausgesetzt werden, auf dieses tröst-

liche Hilfsmittel unserer Schwachheit ein Mistrauen zu setzen, das unserem Seelenheil sehr schädlich werden könnte. Die Lehre vom Ablasse gründet sich hauptsächlich auf folgende zwey Sätze:

1 Jesus Christus, dessen Verdienste unendlich sind, hat seiner Kirche einen so reichen Schatz von Verdiensten hinterlassen, daß er zur Tilgung aller erdenklichen Sünden genüget.

2 Seinem Statthalter auf Erden, dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche, hat er den Schlüssel und die Verwaltung dieses Gnadenschatzes übergeben, damit er der Unzulänglichkeit unserer Bußwerke abhelfe.

Wenn wir bedenken, daß unser Erlöser, Gott selbst, ein unendliches Wesen ist, so werden wir auch leicht begreifen, daß alle seine Werke eine unendliche Kraft haben. Aus diesem unstreitigen Grundsatze folget,

a daß, weil das Blut, welches am Kreuze floß, ein göttliches Blut war, ein einziger Tropfe dieses Bluts zur Genugthuung für alle Sünden der Welt hinreichend gewesen wäre. Da also Jesus all sein Blut vergossen hat, und am Kreuze gestorben ist, so wäre der Ueberfluß dieser unendlichen Verdienste ohne Wirkung, wenn er uns Menschen nicht zu Nutzen würde. Weiter folget,

b daß dieser Ueberfluß von Verdiensten in dem Schatze der Kirche liegt zur Genugthuung für alle Sünden der Welt, denn nur seiner

Kirche, welche seine Braut ist, konnte er diesen Schatz anvertrauen,

Hier muß aber angemerkt werden, daß nach der Lehre der Kirche in diesem Schatze auch die überfließenden Verdienste der allerseligsten Jungfrau und aller Heiligen liegen, welche der göttlichen Gerechtigkeit durch ihre strengen Bußwerke mehr entrichtet haben, als sie von ihnen gefordert hätte; und dieser Ueberfluß kann uns eben auch angewendet werden.

Daß aber das sichtbare Oberhaupt der Kirche, der Papst, von Christo den Auftrag empfangen hat, diesen Schatz zu verwalten, und die Verdienste des Kreuzes nach Bedürfniß auszutheilen, wird daraus erwiesen,

a weil der Sohn Gottes dem Apostel Petrus, und folglich allen seinen Nachfolgern, eine unumschränkte Gewalt ertheilt hat, auf Erden alles zu binden und zu lösen. Math. 16.

b Da die Verdienste Jesu den Sündern angewendet werden müssen, so muß also auf Erden Jemand seyn, dem die Verwaltung des Gnadenschatzes anvertraut worden ist. Dieser kann Niemand anders seyn, als das sichtbare Oberhaupt der Kirche.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Wesenheit und Wirkungen der Ablässe.

Die Gutthat, welche die Kirche den Christen ertheilt, indem sie ihnen ein Mittel anbietet, auf

eine leichte und äußerst wirksame Art für die zeitlichen Strafen, die sie noch zu erdulden hätten, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, ist eine Gutthat, die wir nicht genug schätzen können, weil sie dadurch unserer Schwachheit und der Unzulänglichkeit unserer Bußwerke zu Hilfe kommt. Um diese Gutthat nach Werthe schätzen zu lernen, wollen wir untersuchen,

1 worauf die Kraft des Ablasses sich gründet, und
2 welche Wirkungen er bey dem reumüthigen Sünder hervorbringt.

Wenn wir bis auf die erste Quelle des Ablasses hinaufdringen, so finden wir, daß er ursprünglich aus der gränzenlosen Barmherzigkeit Gottes gegen die Menschen herstammt, weil Gott nur deßwegen, weil er ein guter und barmherziger Gott ist, bewogen werden konnte, die Menschen mit Nachsicht und Schonung zu behandeln: Den ersten Grund des Ablasses finden wir also

a in der Barmherzigkeit Gottes, welche immer bedacht ist, unsere Schwachheit zu unterstützen und den Mangel unserer Bußwerke durch kraftvolle Hilfsmittel zu ersetzen. Besonders aber gründet sich der Ablaß
b auf die Verdienste Jesu, welche die Kirche uns zueignet, und deren Schatz unerschöpflich ist, weil die Früchte des Kreuztodes unendlich am Werthe sind. Auch gründet er sich

c auf die Verdienste der allerseligsten Jungfrau und der Heiligen, welche, weil sie Glieder Christi sind, und überaus strenge Bußwerke verrichtet haben, sich die Verdienste des Kreuzes eigen gemacht haben, und zwar in einem völlern Maaße, als es zur Abbüssung ihrer zeitlichen Strafen erforderlich gewesen wäre.

Durch die Beicht, welche jeder Ablaß voraussetzet, wird der Sünder zwar vor Gott gerechtfertigt, und die ewigen Strafen, welche er verdient hatte, werden ihm nachgelassen, aber es bleiben ihm noch zeitliche Strafen abzubüssen übrig, welche der eigentliche Gegenstand der Ablässe sind. Durch die Ablässe werden also

a die zeitlichen Strafen, die der Mensch in dieser oder jener Welt noch zu erdulden hat, um der göttlichen Gerechtigkeit genugzuthun, zum Theile oder gänzlich nachgelassen, je nachdem der Ablaß unvollkommen oder vollkommen ist: dies ist die erste und vorzüglichste Wirkung. Aber noch andere eben auch sehr heilsame Wirkungen bringt der Ablaß hervor; denn

b er schwächet den in uns wohnenden Hang zur Sünde, indem er in dem Herzen des Christen den Eifer des Gebeths und der Busse anfeuert; dann

c befestiget er auch die guten Vorsätze; welche man bey der Beicht gemacht hat, indem er

in dem Herzen des andächtigen Sünders das Andenken an die Nachsicht und Barmherzigkeit Gottes unterhält, und in demselben Gefühle einer innigen Dankbarkeit erweckt.

Dritter Entwurf.

Ueber die erforderliche Vorbereitung und die vorgeschriebenen Bedingungen.

Es läßt sich leicht denken, daß die Kirche durch die Ertheilung der Ablässe den Kaltsinn der Christen und ihre Hinläßigkeit in der Ausübung der Bußwerke nicht begünstigen konnte, indem ihre Absicht vielmehr ist, die Christen von eben diesem gefährlichen Kaltsinne zu heilen, und in ihren Herzen Neigung zur Ausübung heilsamer Bußwerke einzuflößen. Hieraus erfolgt also ganz natürlich, daß die Kirche die Früchte ihrer Nachsicht nur denen zu Theile werden läßt, welche sich durch eine gehörige Vorbereitung derselben würdig zu machen suchen, und welche die Bedingungen, die sie gewöhnlich vorschreibt, genau erfüllen.

Wer also einen Ablaß gewinnen will, hat zwey Dinge zu beobachten:

1. Muß er sein Herz auf die gehörige Art vorbereiten.
2. Muß er alle vorgeschriebenen Bedingungen genau erfüllen.

Die erforderliche Vorbereitung, um einen Ablaß zu gewinnen, besteht in den Werken, welche der Christ erfüllen muß, damit er der Gnade des

Ablasses fähig werde. Er muß sich vor allem

a durch eine reumüthige und aufrichtige Beicht in den Stand der Gnade setzen, weil nur demjenigen die Früchte des Ablasses zu Theile werden können, der mit Gott versöhnt ist. Er muß

b in seinem Herzen auch die Neigungen zur Sünde zu tilgen sich bemühen, weil Gott nur an einem zerknirschten Herzen, das einen lebhaften Abscheu an der Sünde empfindet, ein Wohlgefallen hat. Er muß

c von der Grösse der Gutthat, die er von Gott empfängt, recht überzeugt seyn, weil die Früchte der Gutthaten Gottes nur in dem dankbaren Herzen von einer anhaltenden Dauer sind.

In Ansehung der vorgeschriebenen Bedingungen sollen wir wissen, daß nur derjenige, der sie pünktlich erfüllt, sich mit der Hoffnung schmeicheln darf, den Ablaß gewonnen zu haben. Nur aus weisen Absichten schreibt die Kirche jedesmahl gewisse Bedingnisse vor, denn durch dieselben will sie

a den Christen erinnern, daß sie durch ihre zärtliche Nachsicht ihn nicht von der Pflicht befreyen will, selbst Busse zu thun, indem der göttliche Heiland so oft gesagt hat, daß ohne Busse keine Seligkeit zu hoffen sey. Sie will

b durch die geringen Bußwerke, welche sie als Bedingung vorschreibt, den Menschen begreiflich machen, daß wenn schon die Verdienste

des Kreuztodes Jesu, welche sie uns zueignet, von einem unendlichen Werthe sind, sie jedoch nur insofern wirken, als wir mitwirken, weil Gott uns nicht ohne uns, das ist, ohne unsere Mitwirkung, selig machen will. Endlich will die Kirche

c daß durch die Gebethe, oder andere guten Werke, die sie vorschreibt, in Absicht auf die Erhöhung der katholischen Religion, die Einigkeit der christlichen Fürsten, die Ausrottung der Irrthümer, Gott bewogen werde, dieser Bitte zu willfahren.

Vierter Entwurf.

Ueber einen Jubiläums-Ablaß.

Zu gewissen Zeiten ertheilt die Kirche den Christen einen vollkommenen Ablaß, welcher mit einer besondern Fey[...]chkeit verkündet und gehalten wird, und eben darum, weil er nur nach Verlauf vieler Jahre gegeben wird, nennt man ihn ein Jubiläum. Diese Benennung stammt von den Jubeljahren der Juden her, welche in absicht auf das bürgerliche Leben eben das für sie waren, was die Ablässe in Absicht auf unsere Seele sind. Wir wollen also heute

1 den Zweck der Jubelablässe entwickeln, und
2 erklären, mit welchen Gesinnungen die Christen die Feyer der Jubelablässe begehen sollen.

Um den Zweck der Jubelablässe mit desto grössserer Gewißheit aufzufinden, müssen wir ihn in

den Jubeljahren der Juden aufsuchen, und dann die Anwendung auf die Jubelablässe der Kirche machen. Der Prophet Isaias sagt, er wäre von Gott geschickt worden 1. um die Gefangenen zu befreyen; 2. um die Schulden zu bezahlen; 3. um die Wunden der Kranken zu heilen. Machen wir nun die gehörige Anwendung, so werden wir finden,

a daß wir durch die Jubelablässe vollkommen in die Freyheit der Kinder Gottes hergestellt werden, weil für die Sünder durch die Ablässe die Pforten der Hölle geöffnet werden, indem eine reumüthige Beicht, wodurch die ewigen Strafen nachgelassen werden, jedesmal als eine Bedingung vorgeschrieben wird, und weil auch die Pforten des Fegfeuers geöffnet werden, indem die ganze zeitliche Strafe nachgelassen wird.

b die Schulden der Sünder werden bezahlt, weil ihnen alle jene Schulden, die sie als zeitliche Strafe der göttlichen Gerechtigkeit zu entrichten hätten, nachgelassen werden.

c die Wunden der Seele werden geheilt, weil der Ablaß die Reinigung von den Sünden voraussetzet, und weil er durch seine heilsamen Wirkungen die Seele stärket und vor neuen Wunden bewahret.

Was die Gesinnungen anbelangt, mit welchen der Christ die Feyer der Jubelablässe begehen soll, so lassen sich dieselben aus den Absichten abneh-

men, welche die Kirche zur Ertheilung der Abläße bewegen. Ihr Wunsch ist,

a Daß in den Herzen der Christen der Bußeifer erwecket werden möchte.

b Daß die Liebe zu den äußern Andachtsübungen, zu den öffentlichen und gemeinschaftlichen Verehrungen Gottes in Anregung gebracht werde.

c Endlich daß der Christ, gerührt durch die Nachsicht Gottes und die dadurch erwiesene Gutthat, sich befleisse derselben immer würdiger zu werden.

Der Christ soll also die Feyer der Jubelabläße mit Gesinnungen der Busse, der Liebe zu äußern Andachtsübungen, des Dankes für die empfangenen Gutthaten begehen.

Stellen aus der h. Schrift.

Jedes fünfzigste Jahr sollst du heiligen, und du sollst allen Einwohnern deines Lands Gnade verkündigen, denn es ist ein Jubeljahr. Levit. 25.

Herr! Wenn du auf alle Sünden siehst, wer wird vor dir bestehen? Psalm. 129.

Ich habe dir einen Tag für ein ganzes Jahr gegeben. Ezech. 4.

Der Geist Gottes hat mich gesandt, das ich denen, die eines reumüthigen Herzens sind, Hilfe leiste,

und den Gefangenen ihre Loslassung ankündige. Isaias. 61.

Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben, und was du auf Erden wirst gebunden haben, wird auch im Himmel gebunden seyn, und was du auf Erden wirst gelöst haben, wird auch im Himmel gelöst seyn. Math. 16.

Jetzt ist es eine gelegene Zeit, jetzt sind Tage des Heils. 2 Kor. 6.

Wir ermahnen euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergebens empfanget, denn er spricht: in der gelegenen Zeit, am Tage des Heils, habe ich dich erhört. daselbst.

Mir ist die Ausspendung übergeben worden. 1 Kor. 10.

Ich ergänze an meinem Leibe, was mir an den Leiden Christi noch ermangelt. Kolloss. 1.

Denn auch ich, was ich ihm nachgelassen habe, das habe ich ihm um euretwillen im Namen Christi nachgelassen. 2 Kor. 2.

Wir vertreten die Stelle der Gesandten Christi; versöhnet euch mit Gott. 2 Kor. 5.

Stellen aus den h. Vätern.

Diejenigen, welche von den Martyrern Bittbriefe erhalten haben, können bey dem Herrn für ihre Verbrechen Nachsicht erlangen. Cyprianus.

Es kann auf alles, was die Martyrer und Prie-

ster für solche Büsser begehren, Rücksicht genommen werden. Ders.

Was ist angenehmer, was ist tröstlicher, als den Sündern Nachlassung zu verkündigen? Ambrosius.

Der Mensch hat eine zeitliche Strafe zu erdulden, wenn er schon seines Verbrechens wegen der Verdammung nicht mehr ausgesetzt ist. Augustinus.

Der h. Kirchenrath erkläret, daß es ganz irrig und dem göttlichen Worte zuwider sey, daß das Verbrechen von Gott niemals verzeihet wird, ohne daß auch zugleich die ganze Strafe nachgelassen wird. Tridentinscher Kirchenrath. 14 Sess.

Die Kirche hat die Gewalt Ablässe zu ertheilen von Christo empfangen, und in den ältesten Zeiten hat sie von dieser Gewalt einen Gebrauch gemacht. Ders. 25. Sess.

Der h. Kirchenrath lehret, daß der Gebrauch der Ablässe dem Volke sehr heilsam sey, und er befiehlt, daß er beybehalten werden soll. Er belegt mit dem Fluche einen jeden, der behauptet, sie wären unnütz, oder die Kirche habe keine Gewalt, sie zu ertheilen. Das.

Christus hat diesen Schatz dem Petrus und seinen Nachfolgern anvertraut, damit er ihn zum Nutzen der Glaubigen verwalte. Clemens der sechste.

Ausgearbeitete Stellen über den Ablaß.

Erklärung des Ablasses überhaupt.

Der Ablaß überhaupt ist eine Nachlassung der zeitlichen Strafen, die wir, um der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, noch abzubüssen hätten, und welche die Kirche durch die Gewalt, die sie von Christo empfangen hat, uns nachläßt, wenn wir die Verzeihung des durch die Sünde verübten Verbrechens und der damit verknüpften ewigen Strafe durch das Sacrament der Busse erhalten haben.

Erklärung des Jubiläumsablasses.

Der Jubiläumsablaß ist ein vollkommener Ablaß, der nur zu gewissen Zeiten gegeben, und mit besondern Feyerlichkeiten gehalten wird. Im Grunde ist er von jedem vollkommenen Ablasse nicht unterschieden, aber er hat doch gewisse Vorzüge über einen gewöhnlichen Ablaß, wegen welcher er mehr Achtung verdient; denn er ist gewöhnlich der ganzen Christenheit oder wenigstens einem ganzen Lande gemein, und er gestattet dem Sünder die Freyheit sich jeden approbirten Priester zum Beichtvater zu wählen, der ihn auch von allen Sünden loszusprechen die Gewalt hat, so lange die Zeit des Ablasses dauert.

Worauf der Ablaß sich gründet.

Der Sohn Gottes hat der Kirche die doppelte Gewalt gegeben zu binden und zu lösen, und diese Gewalt erstreckt sich so wohl auf das Verbrechen selbst als auf die zeitlichen Strafen, die es nach sich zieht. Wenn also die Priester der Kirche die Lossprechung ertheilen, lösen sie von der Schuld des Verbrechens selbst, und wenn sie aus Gründen einer weisen Klugheit die Absolution versagen oder dieselbe verschieben, bis der Sünder einer Lossprechung würdig wird, binden sie, und das, was sie lösen oder binden, wird auch im Himmel gelöst oder gebunden. Was die zeitlichen Strafen anbelangt, so können die Priester dem Sünder strenge Bußwerke auferlegen, wenn er schwere Sünden begangen hat, oder dieselben mildern, wenn die Verbrechen weniger wichtig sind, oder auch wenn andere Umstände eine kluge Milderung gebieten. Diese doppelte Gewalt der Kirche, die sich auf die Worte des Heilands selbst gründet, ist der Kirche von jeher, schon in den ersten Jahren des Christenthums allgemein zuerkannt worden, und die Ausübung dieser Gewalt in Ansehung der zeitlichen Strafen ist eben das, was wir unter dem Worte **Ablaß** verstehen.

Schon der Apostel Paulus hat die Gewalt des Ablasses ausgeübt.

In den ersten Jahren der Kirche hatte ein Christ

zum allgemeinen Aergernisse das Laster der Blutschande begangen. Der Apostel Paulus gab den Korinthern deshalb Verweise, weil sie den Verbrecher nicht gleich aus ihrem Mittel verstossen haben, und im Namen unseres Herrn Jesus Christus, durch die Vollmacht, die er von ihm als Apostel empfangen hatte, trennte er ihn von der Gemeinde der Glaubigen. Weil aber der Blutschänder die Absicht dieser Strafe einsah, und sich besserte, so wurden die Korinther dadurch gerührt; der Zweck der Strafe war also, insofern sie auf Besserung zielet, schon erreicht, ehe sie vollendet war. Paulus ließ ihm deshalb den Theil der Strafe, welche er noch hätte erdulden sollen, im Namen Christi nach; er machte ihn der Verdienste des Kreuzes theilhaftig, und dadurch wurde Gott, den er beleidigt hatte, für die zeitliche Strafe, die er an seine Gerechtigkeit noch hätte abtragen sollen, genug gethan.

Schon in den ersten Zeiten der Kirche übten sie die Bischöfe aus.

Dem Beyspiele des Apostels in Ansehung des Korinthschen Blutschänders ahmten die ersten Bischöfe nach, wie wir es aus den Schriften Tertullians und des h. Cyprian ersehen. Sie gebrauchten vorzüglich gegen jene schwachen Christen Nachsicht, welche in den Verfolgungszeiten sich durch den Anblick der Peinen, die man für die tapfern Bekenner Jesu vorbereitete, haben abschrecken lassen, und ihrem Glauben untreu geworden sind. Diese

Nachsicht der Kirche wurde mit dem Verlaufe der Zeit immer nothwendiger, weil der Eifer der Christen sich von Jahr zu Jahr erkaltete. Je mehr ihre geistlichen Bedürfnisse sich vermehrten, und je unzureichender ihre Bußwerke aus Mangel an thätigem Eifer wurden, desto freygebiger wurde auch die Kirche; sie öffnete ihre Schätze, und both den reumüthigen Sündern die Verdienste Christi als Hilfsmittel zur Genugthuung an, welche sie Gott schuldig waren.

Erklärung des Schatzes, aus welchem die Ablässe ihre Kraft ziehen.

Die Nachlassung der zeitlichen Strafen wird durch die Anwendung der Verdienste bewirkt, welche die Kirche verwaltet. Der Schatz dieser Verdienste besteht vorzüglich aus den überfließenden Genugthuungen, die Jesus durch seinen Kreuztod seinem himmlischen Vater geleistet hat; dann auch aus den Verdiensten der allerseligsten Jungfrau Maria, der Apostel und aller Heiligen, die durch die Vereinignng ihrer Bußwerke und Leiden mit jenen des Erlösers, mehr erduldet haben, als sie abzubezahlen hatten. Obgleich die Verdienste des Erlösers für alle Bedürfnisse der Sünder mehr als hinreichend sind, indem sie einen unendlichen Werth haben, und obgleich jene der göttlichen Mutter und der Heiligen von einem unendlich geringern Werthe sind, so machen sie doch auch einen Theil des Kirchenschatzes aus, theils weil sich von

der göttlichen Weisheit nicht denken läßt, daß diese Verdienste ohne Nutzen seyn sollen, theils auch und vorzüglich weil die Verdienste der Heiligen ihre ganze Kraft aus den Verdiensten Jesu ziehen. Die triumphirende und die streitende Kirche stehen mit einander in Gemeinschaft, und machen nur einen Körper aus. Da nun in der Natur die Glieder eines und desselben Körpers einander gegenseitige Hilfe leisten, warum sollte die triumphirende Kirche nicht das Gleiche gegen die streitende Kirche thun? Und warum sollte, wie der Apostel Paulus sagt, durch den Ueberfluß der einen die Armuth der andern nicht unterstützt werden?

Der Papst hat den Auftrag, den Schatz der Verdienste zu verwalten und die Gewalt Ablässe zu ertheilen.

Der h. Thomas lehret, daß die Güter einer Gemeinde unter die Bürger ausgetheilt werden sollen nach dem Willen und durch die Gewalt dessen, der der Gemeinde vorsteht. Nun ist der Papst, als das sichtbare Oberhaupt der Kirche, der Vorsteher der Christengemeinde; ihm kömmt also das Recht zu, die Schätze der Gemeinde zu verwalten und sie nach Bedürfniß auszuspenden. Eben dies thut der Papst, so oft er den Schatz der Genugthuungen unseres Erlösers und der Heiligen öffnet, und den Christen durch die Ablässe ein Mittel anbietet, die Nachlassung gewisser Schulden zu erhalten, welche sie der göttlichen Gerechtigkeit noch zu entrichten hätten. Diese Gewalt kann ihm als dem Oberhaupte

der Kirche, als dem Nachfolger des Petrus nicht streitig gemacht werden; denn wenn ihm die Schlüssel des Himmelreichs gegeben worden sind, und wenn er nach den Einsichten einer weisen Klugheit binden oder lösen kann, so liegt auch in seiner Gewalt die Hindernisse wegzuräumen, welche den Eingang in das Himmelreich versperren. Nun was versperret diesen Eingang mehr als die zeitlichen Strafen, die der Sünder, dem seine Verbrechen und die ewige Strafe nachgelassen worden sind, noch zu entrichten hat? Durch die Wirkungen des Sacraments der Beicht ist er wieder in die Gnade Gottes hergestellt worden, er ist nun wieder fähig, an der Glückseligkeit der Auserwählten einen Antheil zu haben, aber im Augenblicke selbst ist er noch gebunden; er ist noch nicht vollkommen in dem Besitze der Freyheit der Kinder Gottes; es bleiben ihm noch gewisse Schulden abzubezahlen. Eben dieses Band löset der Papst durch die Ertheilung der Ablässe für die Schulden, die noch zu bezahlen sind; es wird durch die Verdienste des Erlösers und der Heiligen der Gerechtigkeit Gottes genug gethan, und der Sünder ist dann frey.

Ursache, warum noch zeitliche Strafen übrig bleiben, nachdem mit dem Verbrechen die ewige Strafe nachgelassen worden ist.

Aber warum behält sich Gott vor, den Sünder, dem er seine Verbrechen nachgelassen hat, noch

zeitlich zu strafen? — An dieser Verordnung, welche beym ersten Anblicke etwas auffällt, entdeckt man bey einer nähern Prüfung Spuren einer grossen Weisheit. Ist es nicht billig, daß der Sünder, dem die durch die Sünde Gott zugefügte Unbilde und die damit verknüpfte ewige Strafe nachgelassen wird, seine Bosheit wenigstens durch zeitliche Strafen büsse, damit er sowohl auf sein Verbrechen als auf die Barmherzigkeit Gottes aufmerksamer gemacht werde, und für die Zukunft nicht mehr so leicht in die Sünde zurückfalle? Würde er, wenn Gott, nachdem er ihm seine Verbrechen und die ewige Strafe nachgelassen hat, nichts mehr von ihm forderte, durch eben diese Güte Gottes nicht verleitet werden, sie zu misbrauchen, und den Geist der Busse, der der eigentliche Geist des Evangeliums ist, so nach und nach zu verlieren? Was ist für den mit Gott wieder ausgesöhnten Sünder nützlicher und heilsamer, als die Pflicht Bußwerke auszuüben? Und eben darum nennt die Kirche diese Bußwerke in Absicht auf die Tilgung der zeitlichen Strafen medicinische Strafen, heilende Strafen. — Schon in der Geschichte des alten Bundes finden wir Beyspiele hievon. Moses hatte durch seinen Unglauben Gott beleidigt, besonders dadurch, weil er so viele Ursachen hatte, in seinem Glauben nicht zu wanken. Gott verzeiht ihm die Sünde, aber zur Strafe darf er nicht ins gelobte Land eingehen. Der Prophet Nathan kündigt dem König David seine Sünde an, und zugleich daß

Gott sie ihm aus Rücksicht auf seine Reue nachgelassen hat, aber auch eine zeitliche Strafe mußte er dafür ausstehen.

Verbindung der Ablässe mit den Kirchen-Bussen der ersten Zeiten.

In den ersten Jahren des Christenthums mußten die Sünder mit sehr strengen Bußwerken der göttlichen Gerechtigkeit für die zeitlichen Strafen genugthun. Wir lesen in der Kirchengeschichte, daß sie oft mehrere Jahre und manchmal durch ihre ganze Lebenslänge fasteten, oder mit dem Bußsacke bedeckt an der Kirchthüre standen, und unter die Glaubigen nicht eingelassen wurden, so lange ihre Bußzeit dauerte. Andere wurden zu grossen Almosen verpflichtet, oder mußten sonst schwere Bußwerke verrichten. Eben diese Bußwerke nachzulassen, zu deren Verrichtung den heutigen Christen der erforderliche Eifer ermangelt, und sie durch die Zueignung der Verdienste Christi in Stand zu setzen, Gott eben die Genugthunng zu leisten, als hätten sie die Werke selbst verrichtet: dies ist einer der Hauptzwecke der Ablässe. Wenn also die Kirche uns einen Ablaß von vierzig Tagen oder von sieben Jahren ertheilt, so wird uns durch denselben eben so viel von der zeitlichen Strafe nachgelassen, als hätten wir während vierzig Tagen oder sieben Jahren die Bußwerke verrichtet, wie sie in der ersten Kirche üblich waren. In spätern Zeiten ließ die Kirche sogar die ganze zeitliche

Strafe nach. Die Ablässe von dieser Art werden deßwegen vollkommene Ablässe genannt.

Nothwendigkeit der Ablässe in unsern Zeiten.

Wenn man die zeitlichen Strafen, welche die Sünde nach sich zieht, an dem Verbrechen, an der Beleidigung abmessen wollte, welche durch die Sünde verübt wird, müßte man freylich die strengen Bußwerke wieder einführen, wie sie in den ersten Jahren der Kirche im Schwange waren. Aber wie viele würden sich diesen Strafen noch unterwerfen wollen? Damals waren alle Christen mit dem wärmsten Eifer für die Religion entflammt, und nichts vermochte ihn zu erkalten; die grausamen Verfolgungen, welche man gegen sie entzündete, dienten nur ihren heiligen Eifer immer mehr anzufeuern. In ihren Trübsalen unterstützten sie sich gegenseitig; sie munterten einander auf durch ihre Standhaftigkeit, ihre Ergebung in den göttlichen Willen und durch andere gute Beyspiele. Wenn also unter ihnen einige in schwere Sünden verfielen, — denn auch unter ihnen gab es Schwache, — so wurden diese durch den Anblick des Eifers ihrer Mitbrüder gleich wieder aufgemuntert; sie erkannten die Grösse ihrer Verbrechen, und unterwarfen sich willig den Strafen, die für dieselben bestimmt waren. Aber! leider, in unsern Zeiten glühet dieser selige Eifer nicht mehr; wir sehen nicht mehr um uns her jene ermunternden Beyspiele. Kein Wunder also, daß der Sünder sich nicht mehr ge=

zeigt fühlet, schwere Bußwerke auszuüben. Um diesen Mangel an Eifer zu ersetzen, hat die Kirche, die eine gute Mutter ist, und auf alle Bedürfnisse ihrer schwachen Kinder sorgfältig wachet, die Ablässe um so häufiger eingeführt, damit uns durch die Zueignung der Verdienste Jesu und der Heiligen gleichsam ersetzt werde, was uns an selbstthätigem Eifer und an eigenen Bußwerken abgeht.

Absicht der Kirche bey Ertheilung der Ablässe.

Die meisten Menschen haben von den Wirkungen des Ablasses keine andere Begriffe, als daß er diejenigen, welchen er zu Theile wird, rechtfertiget, und ihre Seele von den geringsten Makeln der Sünde reiniget. Aber diese Menschen irren: alles dies setzet der Ablaß schon voraus, so zwar, daß derjenige, der durch eine reumüthige Beicht nicht schon gerechtfertigt ist, des Ablasses gar nicht fähig seyn kann. Sein Zweck ist, dem Sünder die zeitlichen Strafen, die er der göttlichen Gerechtigkeit noch abzubezahlen hätte, auch noch nachzulassen. Die Sünde und die ewige Strafe müssen also schon nachgelassen seyn. Denn wie ließe sich denken, daß die zeitliche, folglich die unbedeutendste Strafe gehoben werden könnte, so lange die Sünde selbst nicht getilgt ist? Eine ernsthafte Busse, eine vollkommene Bekehrung, ist daher das erste Erforderniß des Ablasses, und worauf der Sünder, der ihn gewinnen will, sein Hauptaugenmerk richten soll. So lange er sich also das

unbestochene Zeugniß nicht geben kann, daß er bey seiner Selbstprüfung, bey der Erforschung seines Gewissens aufrichtig zu Werke gegangen ist, daß es ihm ernstlich darum zu thun war, alle seine Sünden genau zu kennen, daß seine Reue sich auf alle Sünden erstreckte, daß sein Vorsatz sich zu bessern, ohne Ausnahme war, und daß er in seinem Herzen zu keiner einzigen Sünde noch einen heimlichen Hang zurückbehalten hat, darf er sich auch nicht mit der Hoffnung trösten, daß er den Ablaß gewonnen hat. Die Absicht der Kirche bey der Ertheilung der Ablässe ist also nicht den Sünder der Mühe zu überheben, sich zu bekehren, seine bösen Gewohnheiten zu tilgen, seinen Lieblingsneigungen zu entsagen, die gefährlichen Gelegenheiten zu meiden und den alten Menschen auszuziehen, sondern durch die Gnade, durch die Nachsicht, welche sie ihm anbietet, suchet sie vielmehr, ihn zu allem diesen zu bewegen; sie will den Bußeifer des Sünders zugleich anfeuern und belohnen; sie will seine Schwachheit unterstützen, und was seinen Bußwerken an Kraft und Wirksamkeit abgeht, durch die Beylegung der Verdienste Christi und der Heiligen gleichsam ersetzen.

Nothwendigkeit der Bußwerke auch bey den Ablässen.

Gott ertheilt uns Gnade, und läßt uns die zeitlichen Strafen der Sünde nach, nicht damit wir in der Erfüllung unserer Pflichten einschläfern und sie verhinläßigen dürfen; nicht damit seine Güte

zu einem Deckmantel unserer Laster diene; nicht damit wir glauben, er wolle für uns alles thun. Nein! Er ist darum nachsichtig gegen uns, daß uns eine wahre Reue rühre, ihn beleidigt zu haben, daß der Anblick seiner Güte uns bewege, wenigstens nach unsern schwachen Kräften seiner Gerechtigkeit genug zu thun, und daß, wenn unsere Bußwerke nicht hinreichen, wir uns doch wenigstens mit dem Bußgeiste durchdringen. Diejenigen irren also sehr, welche nur darum Ablässe zu gewinnen suchen, damit sie der Strafen entledigt werden, welche sie der Gerechtigkeit Gottes noch zu entrichten haben, und damit sie alsdann ungehindert auf der Bahn ihrer Laster wieder fortwandeln können, in der Hoffnung sich wieder die Nachsicht Gottes zu Nutzen zu machen.„ Täuschet euch nicht; sagt der
„ h. Cyprian zu solchen Menschen, die Kirche er-
„ theilt zwar den Sündern eine vollkommene Nach-
„ lassung, aber nur denen, die es schmerzt, Gott
„ beleidigt zu haben, und welche bereit sind zum
„ Kampfplatze, den sie schändlich verlassen haben,
„ wieder zurückzutreten. Wir geben den Frieden,
„ fährt er fort, nicht denen, die schlafen, sondern
„ denen die wachen, nemlich denen, von welchen
„ man hoffen darf, daß sie für die Zukunft be-
„ hutsamer seyn werden.„ Unglück also denjenigen, welche meinen, die Ablässe werden nur darum gegeben, um die Menschen von der Pflicht zu befreyen, Busse zu thun, und dem beleidigten Gott selbst nach Kräften Genüge zu leisten.

Betragen der meisten Christen bey den Feyerlichkeiten, wo Ablässe zu gewinnen sind.

Man frage die Menschen, welche stromweise in die Kirche kommen, wo ein Ablaß zu gewinnen ist, ob die meisten unter ihnen nicht vielmehr aus der Absicht herbeygeeilt sind, durch die Wirkung des Ablasses von der Pflicht der Bekehrung entledigt zu werden, als ihn durch eine aufrichtige Bekehrung zu gewinnen zu suchen? Ist nicht die Hoffnung einer gänzlichen Straflosigkeit der Haupttrieb des grossen Eifers? Und wie Viele giebt es unter der Menge, welche sich bemühet haben, ihr Herz mit einer wahren Reue zu erschüttern, ehe sie sich mit der Hoffnung der Straflosigkeit trösteten? Es werfen sich zwar alle vor die Füsse des Priesters hin, bekennen ihre Sünden, und bitten um Losssprechung. Aber man dringe bis in das Herz der Büssenden: wird man nicht an den meisten statt einer wahren Reue blos den Wunsch finden, durch den Ablaß von aller Reue befreyt zu seyn? Herrscht nicht beynahe allgemein die Meinung, daß die Ablässe vorzüglich dazu geeignet sind, die grossen Verbrechen zu tilgen, in die unordentlichen Gewissen Ruhe zu bringen, und alles vor Gott wieder gut zu machen, wenn schon die Sünder von keinem wahren Bußgeiste beseelt sind, und die vorgeschriebenen Bedingungen blos äußerlich erfüllen? Wie Mancher, den die Last seiner Sünden drückt, und dem es eigentlich nicht um Bekehrung sondern um Gewissensruhe zu thun ist, hat wei=

ker keinen andern Zweck, als daß seine trüben Aussichten in die Zukunft sich aufheitern möchten? Er bleibt in seinem erschrecklichen Zustande, bis wieder eine Gelegenheit kömmt, wo ein Ablaß zu gewinnen ist. Und ob er gleich weiß, daß wegen des großen Zulaufs es dem Priester unmöglich ist, jeden Beichtenden näher zu prüfen, und zu untersuchen, ob er der Lossprechung würdig ist oder nicht, so ist ihm schon genug, die Lossprechung auf diese Art zu erhalteu, wenn er schon sich selbst nicht bergen kann, daß er sie nur erschlichen hat. Man betrachte solche Sünder, wenn sie wieder nach Hause zurückgekehrt sind: wird man wohl Züge einer wahren Buße, Zeichen einer aufrichtigen Bekehrung an ihnen wahrnehmen? Geben sie das ungerecht erworbene Gut zurück, wie sie es im Beichtstuhle versprochen haben? Meiden sie die Gelegenheiten, in welchen sie gefallen sind, und bemühen sie sich ernstlich ihrem ärgerlichen Leben ein Ende zu machen?

Nothwendigkeit einer Vorbereitung, bevor man den Ablaß gewinnen kann.

Die Verdienste, welche Jesus am Kreuze erworben hat, sind zwar unendlich, und sie übertreffen weit die Verbrechen der Menschen, wären diese auch noch so groß und zahlreich. Aber diese unendlichen Verdienste können nur denen einen Nutzen bringen, welchen sie zugeeignet werden; und nur denjenigen werden sie zugeeignet, welche

auch ihrer Seits das Erforderliche beytragen. Dies besteht in einer aufrichtigen Bekehrung, und in einem festen Vorsatze, nicht mehr zu sündigen. Also nur diejenigen, welche diese Hauptbedingung erfüllen, und die Bußwerke nebst den vorgeschriebenen Gebethen nach den Absichten der Kirche verrichten, werden die Früchte des Kreuztodes Jesu genießen. Denn durch den Ablaß wird der Christ nicht von allen Bußwerken befreyt; die Pflicht sich abzutödten und sich selbst zu verleugnen, bleibt auf demjenigen, dem die Gnade des Ablasses zu Theile geworden ist, ruhen, und so lange unser Leben dauert, höret auch die Bußzeit nicht auf. Unsere Bußwerke sind daher in einem gewissen Verstande Ergänzungen der Verdienste Christi und eben in diesem Sinne sagt der Apostel: ich erfülle das, was mir an den Leiden Christi noch abgeht, an meinem Fleische. Koll 1, 24.

Man muß im Stande der Gnade seyn.

Nur nachdem der Mensch sich durch eine reumüthige Beicht mit Gott wieder ausgesöhnt und sein Gewissen von den Sünden gereinigt hat, ist er des Ablasses fähig, weil der Ablaß nicht die Sünden nachläßt, sondern blos die zeitlichen Strafen, die auch dem mit Gott wieder versöhnten Sünder abzubüssen bleiben. Die Irrlehrer behaupten zwar, daß wenn einmal die Sünde nachgelassen ist, durch eine nothwendige Folge auch alle Strafen nachgelassen sind. Aber die Kirche, erleuchtet

durch den h. Geist, hat gegen sie entschieden, daß wenn die Sünde getilgt ist, noch eine zeitliche Strafe abzubüssen bleibt. Denken wir über diese Entscheidung nach, welche sich auf die h. Schrift gründet, und seit den ersten Jahrhunderten des Christenthums durch eine unveränderliche Erblehre bekräftigt worden ist, so finden wir sie der Vernunft ganz angemessen. Die Barmherzigkeit Gottes verzeiht uns das Verbrechen, welches wir verübt haben, aber seine Gerechtigkeit fordert Genugthuung, und diese Genugthuung wird ihr geleistet, entweder durch die Abbüssung der zeitlichen Strafen, das ist, durch Bußwerke oder durch die Zueignung der Verdienste Jesu, welche durch die Ablässe bewirkt wird. Wenn also mit der Nachlassung der Sünde auch alle Strafen der Sünde nachgelassen würden, warum durfte dann Moses, dem doch Gott verzeihet hatte, nicht ins gelobte Land eingehen? Warum kündigte der Prophet Nathan dem König David mit der Nachlassung seines Verbrechens zugleich eine zeitliche Strafe an? Damit wir aber auf eine leichte und wirksame Art auch für die zeitlichen Strafen der Gerechtigkeit Gottes genugthun konnten, both er in seiner unendlichen Barmherzigkeit allen denen, die eines reumüthigen Herzens sind, und sich in den Stand der Gnade gesetzt haben, die Früchte der Ablässe an.

Die in der Bulle vorgeschriebenen Bedingungen müssen erfüllt werden.

Niemals ertheilt die Kirche Ablässe, ohne gewisse Gebethe oder andere leichte Bußwerke als Bedingungen vorzuschreiben, die ein jeder erfüllen muß, der den Ablaß gewinnen will. Dies fordert die Kirche nicht ohne Ursache, denn die Ablässe sollen nicht blos eine Erleichterung in dem Geschäfte des Seelenheils, sondern auch eine Aufmunterung zum Eifer des Gebeths und der Busse seyn. Nicht wie die Sacramente wirken die Ablässe durch ihre eigene Kraft, sondern nur in so fern wir mitwirken, und uns den Geist eigen machen, den die Kirche in uns aufzuwecken suchet, und dieser Geist ist der Geist des Gebeths und der Busse. Was ist billiger, als daß der Christ, der auf eine außerordentliche Gnade Ansprüche macht, auch seiner Seits etwas thue? Ist die Barmherzigkeit Gottes gegen uns groß, so müssen wir durch unsern Eifer und unsere Selbstthätigkeit uns um so mehr befleissen, derselben würdig zu werden. Auf diese Art erklärt sichs, wie die Gnade des Ablasses nur in dem Verhältnisse wirket, in welchem man sich bestrebet sie zu verdienen.

Vorzüge des Jubiläumsablasses.

Der Ablaß, den wir Jubiläum nennen, stammt ursprünglich von dem Jubeljahre der Juden her, oder er wurde vielmehr darum Jubiläum geheissen, weil er in Ansehung der Seele und des zukünf-

tigen Lebens eben das hervorbringt, was das Jubiläum der Juden für ihren Leib auf dieser Welt bewirkte. Im Jubeljahre wurden alle Kerker geöffnet, alle Schulden wurden nachgelassen, und ein jeder trat wieder in den Besitz der Güter, die er veräußert hatte. Durch das Jubiläum des neuen Bundes werden wir in die Freyheit der Kinder Gottes gesetzt; die Bande der Sünden werden zerbrochen, und wir treten wieder in den Besitz der Gnade, die wir verlohren hatten. Daß also das Jubiläum des neuen Bundes unendliche Vorzüge über das Jubeljahr der Juden hat, ist leicht erweislich, denn dieses war nur eine bloße Vorbedeutung dessen, was unser Jubelablaß ist.

In welchem Geiste man den Jubelablaß zu gewinnen trachten soll.

Da die Wirkung des Jubiläums ist, die Seele des Sünders vollkommen von ihren Wunden zu heilen, und sie mit einer Gnade auszurüsteu, wodurch sie gegen fernere Fälle in die Sünde geschützt wird, so sollen wir, wenn wir die Früchte des Jubelablasses einärndten wollen, uns sowohl mit dem Geiste der Buße für das Vergangene als mit dem Geiste der Bekehrung für die Zukunft recht zu durchdringen suchen. Wir thun also nicht genug, wenn wir nach dem Inhalte der vorgeschriebenen Bedingungen blos fasten, bethen und Almosen geben. Da diese Werke zum Zwecke haben, der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun, so müssen wir sie auch auf eine Art ver-

richten, daß durch dieselben eine wahre Genugthuung geleistet werden kann, das ist, man soll sie im Geiste und in der Wahrheit verrichten. Wenn wir also, in der Absicht, die Bedingnisse der Bulle zu erfüllen, bethen, fasten und Almosen geben, wie es vorgeschrieben ist, so haben wir noch nicht alles gethan, was der Ablaß fordert; denn diese Bußwerke sind eigentlich nur das Aeußerliche des Jubiläums. Die Hauptsache ist, daß diese heiligen Werke im Geist der Buße, mit Gefühlen einer wahren Reue, mit einem demüthigen Herzen verrichtet werden; die Hauptsache ist, daß man schon in diesem Augenblicke anfange, in seinen Andachtsübungen eifriger, in der Erfüllung seiner Standespflichten thätiger, und in seinem ganzen Benehmen bescheidenerzu seyn; daß man im Umgange mit seinem Nebenmenschen leutseliger, in seinen Geschäften mit ihm redlicher, in seinen Urtheilen über ihn gerechter sey; daß man in seinem Anzuge eingezogener, in seinen Vergnügungen mäßiger und in Trübsalen gefaßter sey. Die Hauptsache ist, daß man sich bessere, daß man Gott angenehmer und dem Nächsten erbaulicher werde.

Es ist eine nicht zu entschuldigende Hinläßigkeit, einen Jubelablaß nicht zu gewinnen zu suchen.

Wenn man, um einen Jubelablaß zu gewinnen, harte Bußwerke verrichten müßte; wenn strenge Fasten von mehrern Jahren, Gebethe von einer grossen Zahl und Dauer, Almosen, die das Vermö-

gen beträchtlich schwächen, vorgeschrieben würden, obgleich auch dies für unsere Verbrechen nicht zuviel gefordert wäre, so könnten wir uns, bey unserer grossen Schwachheit einigermassen entschuldigen, wenn wir die Früchte des Ablasses nicht so theuer erkaufen wollten. Aber die Kirche, als eine gute und nachsichtvolle Mutter, verlangt ja nicht soviel von uns, nach dem Beyspiele ihres göttlichen Stifters, der immer zur Nachsicht mehr als zur Strafe geneigt war; sie fordert von uns nicht mehr als was wir leicht und ohne grosse Ueberwindung unserer Sinnlichkeit thun können. Wäre es also nicht eine nicht zu verantwortende Hinlässigkeit, wenn wir diese Tage des Heils unbenutzt vorübergehen ließen, und uns nicht aufs thätigste beeiferten, der Gnade des Ablasses würdig zu werden? Ach! wenn die Unglücklichen in der Hölle noch eine Gelegenheit haben könnten; wenn nach so vielen Jahren der Schmerzen, die sie schon erlitten haben, noch ein Jubeljahr für sie wäre, was würden sie nicht thun, um die Früchte des Jubiläums zu gewinnen? Würden sie sich nicht gern dazu verstehen wollen, noch viele Jahre tausendmal mehr zu leiden als sie wirklich leiden, um der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun, wenn noch einmal eine Rettung für sie wäre? Und wir können diese Rettung mit so leichten Werken erkaufen! So laßt uns also mit Eifer und Andacht diese abgekrüzte Buße, wie die h. Väter sie nennen, verrichten; laßt uns jetzt, da es noch Zeit ist, uns in die Arme der

göttlichen Barmherzigkeit werfen; denn nicht immer werden wir Jubeljahre haben; der Tag wird kommen, und er ist für viele von uns nicht mehr entfernt, wo keine Barmherzigkeit, keine Rettung mehr für uns seyn wird. Benutzen wir diese Gelegenheit nicht, unsere Schulden gegen die beleidigte Gerechtigkeit Gottes abzutragen, so wird vielleicht keine mehr für uns kommen; diese unsere Hinläßigkeit wird Gott vielleicht mit der Entziehung seiner Gnaden bestrafen. Und was ist der Mensch, von dem Gott mit seinen Gnaden gewichen ist?

Absicht. Siehe Meinung. *)

Abtödtung.

Unter dem Worte Abtödtung verstehen wir hier nicht die Ergebung, mit welcher der fromme Christ die Trübsalen, Widerwärtigkeiten und Leiden dieser Welt erträgt, die eine weise Vorsehung ihm zuschickt, um seine Geduld zu prüfen, und die es also nicht in seiner Gewalt liegt, zu erdul-

*) Obgleich das Wort Meinung niemals bedeutet, was man unter dem Worte Absicht versteht, so ist es doch in der geistlichen Beredtsamkeit weit üblicher in diesem Sinne, und gleichsam ein theknisches Wort. Was also von der Absicht, mit welcher wir unsere Handlungen verrichten sollen, zu sagen ist, werden wir bey dem Worte Meinung abhandeln.

den oder nicht zu erdulden, sondern nur jene Leiden bedeutet das Wort Abtödtung, die man freywillig erduldet, in der Absicht, sein Fleisch zu züchtigen, und sich dadurch Verdienste bey Gott zu erwerben, oder um den in uns wohnenden Hang zum Bösen zu schwächen.

So wohl unser Körper als unsere Sinne können der Gegenstand der Abtödtung seyn. — Von Natur sehnet sich unser Körper nach Bequemlichkeit; jeder Schmerz ist ihm zuwider, und durch einen unwillkührlichen Trieb suchet er ihn abzuwenden. Legt der Christ ihm einen Zwang an, schränket er sein Sehnen nach Bequamlichkeit, oder peiniget er ihn, damit durch den äußern Schmerz die Begierlichkeiten des Fleisches erstickt werden, so heißt es, daß er seinen Körper abtödtet, sein Fleisch kreuziget. In diesem Sinne schreibt Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther. „ Ich züchtige meinen Körper, und halte ihn unter „ der Knechtschaft. 9, 27. „

Die Sinne des Menschen sehnen sich nach einem gewissen Vergnügen, welches wir gewöhnlich sinnliches Vergnügen nennen, und welches erlaubt ist, wenn es dem göttlichen Gesetze nicht zuwider ist, und die Schranken der Mäßigkeit nicht überschreitet. Ist es aber an sich böse, oder wird es mit Unmäßigkeit genossen, so ist es immer Sünde. Die Sinne abzutödten, in so fern sie sich nach einem unerlaubten Vergnügen sehnen, ist allgemeine Pflicht. Entzieht man ihnen aber auch erlaubte

Vergnügen, in der Absicht sich zu kreuzigen, den Hang zum Bösen zu schwächen, und dadurch Verdienste für das zukünftige Leben zu sammeln, so ist es Streben nach Vollkommenheit. Auch die Abtödtung von dieser Art ist bis auf einen gewissen Grad Pflicht, weil Selbstverleugnung, was eigentlich die Abtödtung der Sinne ist, zum Geiste des Christenthums wesentlich gehört. „ Wer „ nach mir kommen will, sagt der Heiland, der „ verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz, und „ folge mir nach. „ Math. 16

Erster Entwurf.

Ueber die Pflicht der Abtödtung.

Die traurigste Folge der Sünde unserer Stammältern ist der Hang zum Bösen, den wir alle mit uns auf die Welt bringen, und der in unserm Körper wohnet; unaufhörlich tragen wir ihn in uns, und er lebt, so lange der Körper lebt. Eben dieses Hanges wegen hat der Apostel Paulus den menschlichen Körper einen Sündenkörper genannt. Hätten wir diesen unseligen Hang nicht von unsern Urältern ererbet, so wären wir jetzt nicht in der Nothwendigkeit uns abzutödten. Wir wollen also diese allgemeine Pflicht der Christen, den Körper und die Sinne abzutödten

1 näher bestimmen, und die Gründe aufsuchen, worauf sie ruhet, und dann

2 ausführlich erklären, wie diese Pflicht erfüllet werden soll.

Die Pflicht der Abtödtung ist mit dem Christenthum dermassen verknüpft, daß sie gleichsam den Geist desselben ausmachet. Wir sehen daher, daß Jesus in seiner ersten Rede, die er auf dem Berge an das um ihn her versammelte Volk hielt, schon die Pflicht der Selbstverleugnung, der Abtödtung der Sinne predigte. Diese Pflicht gründet sich also

a auf den ausdrücklichen **Befehl** des göttlichen Heilandes, der von allen, die seine Jünger seyn wollten, fordert, daß sie ihr Kreuz auf ihre Schultern nehmen, und ihm nachfolgen sollen. — Sie gründet sich

b auf das **Beyspiel** Jesu, dessen ganzer Lebenswandel eine ununterbrochene Abtödtung war. Beweise: er lebte freywillig in der Armuth; er liebte, von den Menschen der Gerechtigkeit wegen verachtet, gehaßt und verfolgt zu werden; er erduldete freywillig die grausamsten körperlichen Leiden. — Die Pflicht der Abtödtung gründet sich ferner

c auf die **Nothwendigkeit**, den Körper und die Sinne zu züchtigen, weil es uns ohne dies unmöglich wäre, der Macht der Leidenschaften zu widerstehen und sie zu bezähmen.

Die Art, wie die Pflicht der Abtödtung erfüllt werden soll, läßt sich am Beßten aus der Absicht herleiten, die den Heiland bewog, uns dieselbe zu gebieten, und sie einem jeden, der sein Anhänger

seyn wollte, als Bedingung vorzuschreiben. Die Abtödtung soll

a allgemein seyn, und sich ohne Ausnahme auf alle unsere Sinne erstrecken, weil alle Sinne nach dem Ausdrucke der h. Väter gleichsam Thüren sind, wodurch die Sünde in unsere Seele dringt.—Sie soll

b ununterbrochen seyn, weil der in uns wohnende Hang zum Bösen immer lebt, und nie einschläfert. Kaum haben wir eine Leidenschaft besiegt, so lebt sie wieder auf, und erweckt in uns wieder tausend unordentliche Begierden, die gleich in ihrem ersten Aufkeimen erstickt werden müssen.—Endlich soll sie

c bescheiden seyn; sie soll der Lage, den Kräften und dem Stande des Christen angemessen seyn, weil Gott nur an jenen Werken ein Wohlgefallen haben kann, welche sich mit den Vorschriften einer klugen Weisheit vertragen. Das sicherste Mittel, hierin nicht irre zu gehen, und sich von einem falschverstandenen Eifer nicht hinreissen zu lassen, ist: seinen Gewissensrath fleißig zu Rathe zu ziehen.

Die Abtödtung ist also eine allgemeine Christenpflicht; wer behauptet, sie wäre nur jenen Ständen eigen, die nach höherer Vollkommenheit streben, beweist, daß er den wahren Geist des Christenthums nicht kennt.

Zweyter Entwurf.
Die Abtödtung soll ein Opfer seyn.

Der Apostel Paulus schreibt in seinem Briefe an die Römer 12. „Brüder, ich bitte euch durch „die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr euere Leiber „als ein lebendiges, heiliges und Gott wohlge„fälliges Opfer darstellet.„ Durch diese Worte lehrte er sie, daß sie, als Christen, Gott jetzt keine Thiere opfern sollen, weil der Gott des neues Bundes kein Wohlgefallen mehr an Thieropfern hat, sondern daß sie sich selbst, ihre Leiber, ihm als ein Opfer darbringen sollen. Das Opfer des Leibes besteht in der Züchtigung des Fleisches, in der Bezähmung der Sinne, nemlich in der Abtödtung. Damit wir also der dringenden Ermahnung des Apostels Genüge leisten, und Gott unsere Leiber als ein ihm angenehmes Opfer darstellen können, wollen wir untersuchen,

1 was ein Opfer nach dem Geiste des Christenthums sey, und dann
2 welche Eigenschaften dies Opfer haben müsse, damit Gott ein Wohlgefallen an demselben haben könne.

Seit dem Anbeginne der Welt haben die Menschen der Gottheit ihre Ehrfurcht durch Opfer bewiesen. Wir lesen in der Geschichte, daß die rohesten Völker, die von Gott ganz irrige Begriffe hatten, indem sie Thiere und leblose Dinge, als Götter verehrten, ihre Götter, wenn sie dieselben er-

Bayerische Staatsbibliothek München

zörnt zu seyn glaubten, immer durch Opfer zu besänftigen suchten. Ein Beweis, daß das Opfer ein vorzügliches Zeichen der Verehrung ist, die der Mensch dem höchsten Wesen erweist. Der Begriff, den wir uns von einem Opfer machen, bringt mit sich, daß es

a eine freywillige Gabe sey, weil Gott nur an einer solchen Gabe ein Wohlgefallen haben kann, die der Mensch ungezwungen und aus einem reinen Herzenstriebe ihm darbringt. Aus diesem Grunde verachtete Gott die Opfer Kains.

b Ein Opfer ist eine Gabe, die eine Vernichtung mit sich bringt. Ehedem wurden die Thiere geschlachtet, und oft noch verbrannt. Der Christ aber vernichtet durch die Abtödtung seines Fleisches und seiner Sinne die Begierlichkeiten, die ihn zur Sünde reizen.

c Ein Opfer ist ohne Ausnahme. Auf die Gabe, die man der Gottheit darbringt, thut man gänzlich Verzicht. Der Christ, der sich Gott als ein Opfer darstellt, soll sich ohne Ausnahme opfern, das heißt, er soll sich nichts von dem vorbehalten, was Gott von ihm fordert.

Es läßt sich leicht denken, daß das Opfer eines Christen um so erhabener seyn soll, als die Lehre des Christenthums das Naturgesetz und das Mosaische Gesetz an Würde und Erhabenheit übertrifft. Der Apostel erklärt die Eigenschaften, welche jenes

Opfer haben soll, das wir Gott von unsern Leibern machen. Es soll

a ein lebendiges Opfer seyn. Das heißt, unsere Seele soll durch eine ununterbrochene Abtödtung unseres Körpers und unserer Sinne zu einem neuen Leben hervorblühen; dieses Leben ist die Gnade.—Es soll

b ein heiliges Opfer seyn. Man heißt heilig, was Gott geweiht wird; nun aber kann man nichts unreines Gott weihen; unsere Leiber sollen also, um ein reines, ein heiliges Opfer zu werden, durch die Bezähmung der Sinne und die Abtödtung des Fleisches gereinigt werden.—Es soll

c ein Gottgefälliges Opfer seyn. Ehedem hatte Gott an Thieropfern ein Wohlgefallen. Jetzt aber gefällt ihm nur das Opfer, welches in einem gedemüthigten und zerknirschten Herzen besteht. Dies wird vorzüglich durch die Abtödtung des Fleisches und der Sinne bewirkt.

Dritter Entwurf.

Ueber die Wirkungen der Abtödtung.

Am Zuverläßigsten werden wir die Nothwendigkeit der Abtödtung einsehen, wenn wir auf die seligen Folgen blicken, die sie bey jenen Christen hervorbringt, welche diese Pflicht nach dem Geiste des Christenthums getreu erfüllen. Was kann nützlicher seyn, als was den Menschen hindert,

in die Sünde zu fallen, und ihn gegen fernere Rückfälle in die Sünde schützet? Nun lehrt uns die Erfahrung, daß die Abtödtung des Fleisches und der Sinne dies auf eine ganz besonders wirksame Art bewirket. Denn

1 sie schwächet bey dem Menschen den natürlichen Trieb zum Bösen. Auf diese Art hindert sie die Sünde.

2 Sie stärket den Menschen gegen jene Anlockungen, die ihn in die Sünde verleitet haben, und auf diese Art schützet sie ihn gegen die fernern Rückfälle in die Sünde.

Der Hang zum Bösen, den wir alle mit uns auf die Welt bringen, gleicht anfänglich einem Keime, der in unserer Seele liegt. So wie wir an Jahren heranreifen, entwickelt er sich, und gelangt zu Kräften. Den Stoff zum Wachsthume findet er im Körper und in den Sinnen, welche für ihn eben das, was Erde und Feuchtigkeit für die natürlichen Pflanzen sind. Soll also der Keim des Bösen nicht zu Kräften kommen, so muß ihm die Nahrung entzogen werden. Dies geschieht durch die Abtödtung des Körpers und der Sinne, die ihnen ihre schädliche Kraft benimmt. Durch die Abtödtung wird also

a die Entwickelung der Leidenschaften gehindert, welche nur in so weit zu Kräften kommen können, als der Keim des Bösen selbst zum Wachsthume gelangt.

b Die bösen Gewohnheiten werden auch durch

dieselbe verhütet, indem etwas nur alsdann zur Gewohnheit werden kann, wenn es oft wiederholt wird. Endlich

c entkräftet die Abtödtung die Versuchungen von jeder Art, welche immer nur vermittelst des Fleisches und der Sinne wirken können.

Es geschieht aber leider nur zu oft, daß die Leidenschaften sich in dem Menschen allmählich und zu frühzeitig entwickeln; unvermerkt wurzeln in seinem Herzen böse Gewohnheiten ein, und daher erliegt er bey der ersten Versuchung. Sind wir also so unglücklich gewesen, und haben wir durch die Kreuzigung unseres Fleisches und unserer Sinne dieses Uebel nicht verbindert, so können wir doch die fernern Folgen verhüten, wenn wir mit Eifer und Thätigkeit das Mittel der Abtödtung gebrauchen wollen. Denn nichts ist wirksamer als die Abtödtung

a um die Leidenschaften, die schon zu Kräften gekommen sind, zu bezähmen, und so nach und nach unthätig zu machen, weil sie durch die Entziehung ihrer Nahrung gelähmt werden.

b Die schon eingewurzelten Gewohnheiten verlieren gleichfalls ihre Kraft, weil der Christ, der sich abtödtet, die Lasterbahn, die er vorhin betrat, gänzlich verläßt, wodurch die Gewohnheiten zum einschlummern gebracht werden.

c Auch die Versuchungen verlieren ihre Wirksamkeit, weil der Christ, der sein Fleisch

kreuziget, seine Blicke beständig zu Gott erhebt, um dessentwillen er sich kreuzigt.

Auf solch einen Menschen, der gleichsam nur mit dem Körper auf der Erde ist, vermögen die Versuchungen nicht Vieles.

Vierter Entwurf.

Ueber die schädlichen Folgen, welche aus der Nichtabtödtung entstehen.

So oft Jesus mit seinen Jüngern von den Leiden redete, die ihm bevorstanden, und die er den ewigen Rathschlüssen seines Vaters zufolge erdulden mußte, konnten sie ihn immer nicht verstehen; sie urtheilten von allem ganz sinnlich, weil der Geist der Abtödtung ihnen noch etwas Fremdes und Unbekanntes war. Jesus wies sie zurecht, und um ihnen die Pflicht der Abtödtnng begreiflich zu machen, sagte er zu ihnen: Wer sein Leben retten will, der verliert es; verliert aber jemand sein Leben um meinetwillen, so wird er es finden; Diese Worte bedeuten, daß wer das Leben des Körpers retten will, der verliert das Leben der Seele, und umgekehrt. Das Leben des Körpers retten wollen, heißt die Gelüste des Fleisches und der Sinne befriedigen. Wie also daraus der Untergang der Seele erfolgen soll, versteht sich nun wohl von selbst; denn der Mensch, der sein Fleisch nicht kreuzigen will, und den Ausschweifungen der Sinne nicht Schranken setzet, der verliert

das Ziel seiner Bestimmung, wozu er als Christ berufen ist, gänzlich aus den Augen.

e Er wird unfähig, jene hohen Tugenden auszuüben, welche das Christenthum allen seinen Anhängern zur Pflicht macht.

Wie wenig wir über den allgemeinen Hang der Menschen nach Bequemlichkeit und nach körperlichem Wohlseyn nachdenken, werden wir finden,

a daß die unordentliche Verpflegung des Körpers, nemlich jene, welche die Erhaltung der Gesundheit nicht gebietet, den Menschen verleitet, immer nur an das zu denken, was zur Beförderung seines körperlichen Wohlseyns dienen kann.

b Die Vergnügungen der Sinne, denen er rastlos nachstrebt, führen ihn irre, und verleiten ihn, hier auf Erden eine wahre Glückseligkeit zu suchen.

Wie läßt sich aber dies mit dem Streben nach einer Glückseligkeit von einer ganz andern Art vereinbaren, die nicht hier auf Erden, sondern jenseits des Grabes, liegt, und welche die eigentliche Bestimmung aller Menschen ist? Man kann nicht zugleich hier und in der andern Welt ungestörtes Wohlseyn haben, und wahrhaft glücklich seyn. Wer also sein Fleisch nicht kreuzigt, verliert das Ziel seiner Bestimmung gänzlich aus den Augen.

Als Christus seine Lehre predigte, lockte die Neugierde viele Menschen herzu; viele begleiteten ihn, und folgten ihm auf seinen Reisen nach. Zu diesen sagte der Heiland: Niemand könne sein Anhänger seyn, der nicht ganz nach der Lehre leben wollte, die er predigte. Nun wissen wir, daß diese Lehre die Ausübung vieler hohen Tugenden zur Pflicht machet. Sie gebietet,

a alles, was zeitlich ist, was auf das Wohlseyn des Körpers zwecket, als etwas, das unter der Würde eines Christen ist, zu verachten, und nach Gütern von einer Art zu streben, die der Rost nicht anfrißt. Sie — gebietet

b die Trübsalen, Verfolgungen und Leiden dieser Welt als eine Verordnung der göttlichen Weisheit zu betrachten, und sie mit unbedingter Ergebung als eine Gelegenheit, sich Verdienste für die andere Welt zu sammeln, anzunehmen.

Wie kann aber der Mensch, dem Wohlleben der höchste Wunsch ist, der die Leiden dieser Welt als das größte Uebel betrachtet, alles dies verachten, und sich über das, was seiner Sinnlichkeit zuwider ist, großmüthig hinwegsetzen? Die Ausübung der Tugenden des Christenthums kann also nur bey jenen Christen Statt haben, welche wie der Apostel Paulus die Abtödtung unseres Herrn beständig an ihrem Leibe tragen, damit auch das Leben Jesu an ihrem Leibe offenbar werde. 2 Kor. 4, 10.

Fünfter Entwurf.

Praktische Darstellung der Abtödtung und der Entschuldigungen, womit man diese Pflicht gewöhnlich von sich zu wälzen suchet.

Wer behauptet, man könne ein wahrer Christ seyn, ohne sein Fleisch und seine Sinne abzutödten, der hat von dem Christenthume ganz irrige Begriffe; er trägt nur den Namen eines Christen, der Geist desselben ist ihm aber ganz unbekannt. Zum Beweise dienen die eiteln Entschuldigungen, womit solche Christen ihre Abneigung gegen alles, was Abtödtung heißt, zu rechtfertigen suchen. Diesen wollen wir also

1 deutlich erklären, was Abtödtung ist, und diese Pflicht praktisch darstellen; dann wollen wir

2 die Entschuldigungen prüfen, womit die lauen Christen die Pflicht der Abtödtung von sich zu wälzen suchen.

Der Mensch hat keinen grössern Feind, als sich selbst, weil alles was an ihm ist, ihn zur Sünde reizt; also auch alles, was an ihm ist, soll der Mensch abtödten:

a sein Fleisch, weil im Fleische der Keim der Sünde wohnet.—Durch die Abtödtung des Fleisches verstehen wir aber nicht jene Strengheiten, womit viele Heiligen und besonders die Einsiedler ihren Leib peinigten. Bußübungen von dieser Art werden nur denjenigen vor=

geschrieben, welche nach einer höhern Vollkommenheit streben. Durch die Abtödtung des Körpers verstehen wir also eigentlich, daß man ihn nicht weichlich verpflege; ihm gewisse Bequemlichkeiten versage, seine Begierlichkeiten und Gelüste mäßige und einschränke, auch jene, welche an sich erlaubt sind; daß man ihn durch Fasten züchtige. u. s. w.— Der Christ soll abtödten,

b seine äußern Sinne, welche sich unaufhörlich nach solchen Vergnügungen sehnen, die entweder sündhaft an sich sind, oder zur Sünde verleiten. An seine Ohren und an seinen Mund soll er also gleichsam eine Wache setzen, und wie Hiob mit seinen Augen einen Vertrag schliessen, daß sie sich niemals an gefährlichen Gegenständen verweilen.— Ferner soll er

c seine innern Sinne abtödten; seinen Verstand soll er dem Glauben unterwerfen, und seinen Willen soll er durch eine, unbedingte Ergebung in den Willen Gottes verleugnen.

Da die Abtödtung von dieser Art viele Ueberwindung kostet, so ist natürlich, daß die Menschen sich gegen dieselbe sträuben, und ihre Abneigung durch verschiedene Entschuldigungen zu beschönigen suchen. Gegen die Pflicht das Fleisch abzutödten, wendet man gewöhnlich vor

a die Gesundheit. Eine eitle Entschuldigung,

weil das Christenthum niemals etwas gebietet, das der Gesundheit schadet. Die Abtödtung des Fleisches, die durch eine weise Klugheit geleitet wird, ist der Gesundheit vielmehr nützlich. Die wahre Ursache ist also, weil man sich nicht überwinden will.—Gegen die Pflicht seine äußern Sinne abzutödten wendet man vor

b seinen Stand, die Lage, in welcher man sich befindet, weil man unwillkührlich Vieles hören und sehen muß, das oft zur Sünde verleitet. Eitle Ausflucht. Hier ist die Rede nicht von dem, was man sich nicht erwehren kann zu sehen oder zu hören, sondern von dem, was wir aus Wollust zu sehen und zu hören suchen, und wovon wir Augen und Ohren abwenden können u. s. w.—Gegen die Abtödtung der innern Sinne entschuldigt man sich mit der Behauptung,

c Gott habe dem Menschen den Verstand und den Willen gegeben, daß er diese Fähigkeiten gebrauche, und nicht daß er sie verleugne. Eitle Einwendung. Allerdings soll der Mensch sie gebrauchen, aber nach dem Gesetze Gottes. Weil aber das Gesetz Gottes mit unsern Einsichten und mit unserm Willen nicht immer übereinstimmt, so sollen wir unsern Eigendünkel und unsern Willen verleugnen.

Sechster Entwurf.

Ueber die Abtödtung der innern Sinne, die Selbstverleugnung.

Unter allen Arten der Abtödtungen, ist jene, welche die innern Sinne zum Gegenstande hat, unstreitig die vollkommenste, weil sie den Christen am meisten nach dem ächten Geiste des Christenthums bildet, und ihn dem göttlichen Stifter desselben am ähnlichsten machet. Die Verleugnung seiner selbst ist die Verleugnung seiner eigenen Einsichten, wo der Glaube uns Wahrheiten darstellt, die wir für wahr halten sollen, so bald wir wissen, daß sie von Gott geoffenbaret oder von der Kirche als solche erklärt worden sind, wenn sie schon die Kräfte unserer schwachen Vernunft übersteigen.—Auch die Verleugnung seines eigenen Willens gehört zur vollkommenen Selbstverleugnung; sie ist eine unbedingte Ergebung seines Willens in den Willen Gottes und in jenen seiner Vorgesetzten. Die Verleugnung seiner selbst ist also

1. die erste Stufe zur christlichen Vollkommenheit.— Sie ist
2. die Vollendung der christlichen Vollkommenheit.

Der Christ, der den Weg der Vollkommenheit betreten will, muß sich in seinen Verhältnissen mit Gott, mit seinem Nebenmenschen und mit sich selbst betrachten, und untersuchen

a. ob er in allen seinen Gedanken, Worten

und Werken, nicht nur in jenen, die das Heil seiner Seele zum Gegenstande haben, sondern auch in jenen, die er für gleichgültig hält, niemals sich selbst, sondern nur Gott suchet; denn wahre Selbstverleugnung kann nur bey demjenigen Statt haben, dessen Gedanken und Werke von aller Eigenliebe ganz rein sind, und der alles auf Gott als auf die Urquelle zurückbringt.

b In Ansehung des Nächsten übt nur jener Christ wahre Selbstverleugnung aus, dessen Liebe zu ihm, nicht blos eine sinnliche Liebe ist, die keinen andern Grund als die Natur hat, sondern der seinen Nächsten vorzüglich aus Liebe zu Gott und aus Achtung für seine Befehle liebt.

c In Ansehung seiner selbst übt der Christ Selbstverleugnung aus, wenn er in der Demuth seines Herzens erkennt, daß er an sich und aus eigenen Kräften nichts ist, und daß er alles, was er etwa Gutes besitzt, von Gott empfangen hat. Nur derjenige also kennt sich selbst, wie er ist, der die Selbstverleugnung wohl inne hat.

Hat der Christ durch eine ununterbrochene Bekämpfung seiner Sinnlichkeit sich vollkommen überwunden, so daß er sich in allem ohne Ausnahme zu verleugnen weiß, so hat er die höchste Stufe der menschlichen Vollkommenheit er-

stiegen. Vollkommen ist derjenige, dessen Herz rein, dessen Tugenden uneigennützig sind, und der auf's Innigste mit Gott vereinigt ist. Nun bewirkt alles dies die Selbstverleugnung, denn nur sie

a reiniget das Menschenherz dermassen, daß auch alle Neigung zur Sünde in demselben getilgt wird, weil sie einen ununterbrochenen Bußgeist in demselben unterhält.— Nur sie

b drückt den Tugenden der Menschen jenes selige Gepräge auf, wodurch sie von allem, was menschlich ist, eben so wie das Gold im Schmelztiegel von allen Schlacken gereinigt wird.— Nur sie

c bewirket zwischen Gott und dem Menschen jene innige Vereinigung, wodurch er gleichsam ein neues Leben, ein in einem gewissen Verstande göttliches Leben empfindet, nemlich in jenem Verstande, in welchem Paulus von sich sagt: Ich lebe, doch nicht so viel ich, als Jesus Christus, der in mir lebt. Gal. 2, 20.

Stellen aus der h. Schrift.

Wer sein Kreuz nicht nimmt, und mir nachfolget, ist meiner nicht würdig. Matth. 10. 38.

Seit dem Johannes zu predigen angefangen hat, gelangt man nur mit Gewalt zum Himmelreiche, und auch nur jene, welche Gewalt gebrauchen, erorbern es. Ders. 11. 12.

Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer es aber um meinetwillen verliert, der wird es finden. Ders. 16. 25.

Wer nach mir kommen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz, und folge mir nach. Ders. 16. 24.

Wer sein Kreuz nicht trägt, und nach mir kommt, der kann mein Jünger nicht seyn. Luk. 14. 27.

Wer sein Leben in dieser Welt haßt, bewahret es zu einem ewigen Leben auf. Joh. 12. 25.

Ihr wisset, daß unser alter Mensch zugleich gekreuzigt worden ist, damit der Leib der Sünde vernichtet werde, und wir fernerhin der Sünde nicht mehr dienen. Röm. 6. 6.

Denn diejenigen, welche nach dem Fleische leben, haben nur für das Fleischliche Gefühl. Jene aber, welche nach den Geiste leben, sind geistlich gesinnt. Röm. 8. 5.

Nun dann Brüder, so sind wir also Schuldner, aber nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben; denn lebet ihr nach dem Fleische, so werdet ihr sterben; tödtet ihr aber die Werke des Fleisches durch den Geist ab, so werdet ihr leben. Das. 12, 13.

Ich züchtige meinen Leib und halte ihn unter der Dienstbarkeit, damit ich, nachdem ich andern

werde gepredigt haben, nicht selbst verworfen werde. 1. Kor. 9. 27.

Unaufhörlich tragen wir die Abtödtung Jesu an unserm Leibe, damit auch das Leben Jesu an unsern Leibern offenbar werde. 2. Kor. 4. 10.

Wandlet nach dem Geiste, und ihr werdet die Gelüste des Fleischs nicht befriedigen. Gal. 5. 16.

Ich ergänze an meinem Leibe, was mir an den Leiden Christi noch abgeht. Koll. 1. 24.

So tödtet also euere Glieder ab, die auf der Erde sind. Das. 3. 5.

Stellen aus den h. Vätern.

Man kreuzigt das Fleisch, das ist den Leib, wenn man dessen Begierden erstikt. Ambrosius.

Was du für eine Mishandlung hältst, ist eine Gnade; denn durch harte Behandlungen wird das Fleisch gestärkt, und durch Verpflegungen wird es geschwächt. Tertullian.

Das größte Vergnügen ist, seinen Hang nach Vergnügen überwunden zu haben, und es giebt keinen grössern Sieg als jenen, den wir über unsere Leidenschaften davon tragen. Cyprianus.

Dies ist den heiligen Männern eigenthümlich, daß sie sich das Erlaubte versagen, um das Unerlaubte desto leichter meiden zu können. Gregorius.

Du willst weder in diesem noch in jenem Le-

ben von Gott gezüchtigt werden? Sey selbst dein Richter, stelle dich zu Rede, und bessere dich. Chrysostomus.

Paulus züchtigte seinen Leib; nicht um ihn in der Reinigkeit zu erhalten, sondern damit sein Geist durch die Abtödtung des Leibs belehrt und zur Ausübung der Tugend fähiger würde. Hieronymus.

Die Stärke der Gerechten besteht darin, ihr Fleisch zu besiegen, ihren Gelüsten zu wiederstreben, die Vergnügungen dieses Lebens zu ersticken, und die Widerwärtigkeiten dieser Welt um des ewigen Lohns willen zu lieben. Gregorius.

An unserm Leib haben wir einen ewigen Feind, mit dem man keinen Frieden schliessen kann. Chrysostomus.

Ich züchtige mich, damit Gott mir verzeihe; ich bestrafe mich, damit er mir helfe, und ich ihm in seinen Augen gefalle; denn ein jedes Opfer, das auf den Altar gelegt wird, muß geschlachtet werden. Augustinus.

Widersetzet sich der Leib dem Guten, das wir thun wollen, so müssen wir das Fleisch abtödten, und dann werden wir es nach Wunsche ausführen können. Ders.

Der Leib, den man um Jesu willen abtödtet, ist ein lebendiges Opfer, und darum wird er ein lebendiges Opfer genannt, weil in demselben die Tugenden leben, und nur die Laster abgetödtet sind. Ders.

Der Mensch soll lernen, seinen Leib eben so zu behandeln, wie man einen Kranken behandelt, dem man Vieles abschlägt, das ihm schädlich wäre, dagegen aber Vieles gegen seinen Willen aufdringt, das ihm nützlich ist. Bernardus.

Die Liebe, die man seinem Leibe erzeigt, vernichtet die wahre Liebe; eine solche Barmherzigkeit ist Grausamkeit, weil durch diese Verpflegung des Körpers die Seele getödtet wird. Ders.

Darin unterscheiden sich die Diener Gottes, daß sie die fleischlichen Regungen unter der Zucht halten, und daß sie dieselben durch die Abtödtung ersticken. Richardus.

Je mehr man das Fleisch durch Abtödtungen züchtiget, desto mehr wird der Geist dadurch gestärkt. Nachfolgung Christi 2. B.

Ausgearbeitete Stellen über die Abtödtung.

Was unter Abtödtung zu verstehen sey.

Betrachtet man die Abtödtung überhaupt, so ist sie eine freywillige Vermeidung alles dessen, was uns nach den Begriffen der Weltkinder das Leben angenehm machet. In diesem Verstande gehört zur Annehmlichkeit des Lebens, daß man seinen Körper verpflege, ihm alle Bequemlichkeiten gestatte, und seine Gelüste befriedige.

Behandelt man aber seinen Leib als seinen größten Feind, weil er stets bemüht ist, uns in die Sünde zu verleiten; legt man ihm Zwang an, hält man ihn unter einer strengen Zucht, und befriedigt man nur jene Gelüste, welche zur Erhaltung des Lebens gehören, und welche die Natur fordert, so heißt es, daß man seinen Leib abtödtet, sein Fleisch kreuziget. Desgleichen wenn man den Ausschweifungen der Sinne Schranken setzet; wenn man ihnen die Vergnügungen nicht gönnet, nach welchen sie lüstern sind; wenn man sie beständig unter der Herrschaft der Vernunft hält, und die Vernunft dem Glauben unterwirft, so züchtigt man dadurch die Sinne, und man übt die Tugend der Abtödtung aus.

Was ferner zur Abtödtung gehört.

So oft der Mensch sich überwinden muß, um etwas Gutes zu thun, übt er die Tugend der Abtödtung aus. Es ist also eine wahre Abtödtung nach dem Geiste des Christenthums die Beschwernisse seines Standes mit Geduld zu ertragen, die Trübsalen und Widerwärtigkeiten als Verordnungen einer weisen Vorsehung zu betrachten, die Krankheiten willig anzunehmen, sich zu allen Unglücksfällen, die wir nicht abwenden können, muthig zu bequemen, unter dem Drucke der Verfolgungen den Namen Gottes zu segnen, seine Feinde, von denen man ge-

haßt, verleumdet, beschimpft, betrogen wird, zu lieben, und ihnen Gutes zu thun, seinen eigenen Hang nach Wohlleben zu unterdrucken, seinen Stolz selbst zu demüthigen, seine Eigenliebe selbst zu kränken, und in allem anders wollen, als unser Fleisch, als unsere Sinnlichkeit will.

Beyspiel Jesu in Absicht auf die Abtödtung.

Sollte es dem Menschen noch schwer fallen, sich selbst zu verleugnen, sein Fleisch und seine Sinne abzutödten, da unser Heiland uns selbst mit dem Beyspiele vorgegangen ist? Seinem Leibe gönnte er nicht die geringste Bequemlichkeit; er lebte in einer freywilligen Armuth, von allem entblößt; er besaß nichts, genoß nie Freude und Vergnügen, und verachtete alles, wonach wir Sinnenmenschen so hastig streben. Er hatte doch nicht einen Sündenkörper, wie der Apostel unsern Leib nennt; bey ihm war das Fleisch der Vernunft vollkommen unterwürfig, und nicht die geringste sündhafte Regung konnte bey ihm Statt haben. Aber er wollte uns durch sein eigenes Beyspiel zeigen, wie wir die Lehre vollziehen sollen, welche er uns verkündigt hat; er nahm zuerst das Kreuz damit auch wir unser Kreuz nehmen sollten, um ihm nachzugehen. Und das Kreuz, welches er uns auflud, ist es so drückend wie jenes, welches er auf seine Schultern nahm? Ist der Kelch

der Trübsalen, welchen er uns darreicht, so bitter, wie jener, den er ausgetrunken hat?

Beyspiel der Heiligen.

Johannes der Täufer, der Vorläufer Jesu trat die Laufbahn seines Predigeramts mit Abtödtung seines Fleisches und Ausübung der strengsten Bußwerke an. Er hielt sich in der Wüste auf, seine Wohnung war eine Höhle, und seine Gesellschaft waren die wilden Thiere. Den Menschen, welche die Neugierde zu ihm lockte, predigte er die Buße, und kündigte ihnen an, daß Selbstverleugnung, daß Abtödtung das einzige Mittel sey, die Wege des Herrn zu bereiten. Von seiner Zeit an, wie der Heiland selbst sagt, konnte das Himmelreich nicht mehr anders als mit Gewalt erobert werden, und durch diese Gewalt, die man in dieser Absicht gebrauchen soll, werden vorzüglich die Werke der Busse und der Abtödtung verstanden.— Desgleichen hat auch die Abtödtung alle Tritte der Apostel bezeichnet vom ersten Augenblicke an, wo sie ihr Lehramt angetreten haben bis zu jenem, wo sie den Leib, den sie im Leben so hart kreuzigten, Gott als ein vollkommenes Opfer durch einen freywilligen und großmüthigen Martertod hingaben.

Erklärung durch ein Gleichniß.

Gleichwie ein Baum, dessen untere Aeste man

abschneidet, sich immer mehr in die Höhe schwingt, eben so erhebt sich die Seele des Menschen um so leichter über das Irdische, und erschwingt sich zu Gott, wenn man den Körper, und die Sinne, die sich immerhin zur Erde hinabneigen, durch die Abtödtung züchtiget. Wird der Leib verderbt, sagt der weise Salomon, so wird auch die Seele gedruckt. Weichliche Nachsicht gegen den Leib und die Sinne ist ihnen eben so schädlich, als Ueberfluß der Säfte einem Baume, der keine Früchte bringen kann, und zuletzt abstirbt.

Gründe der Abtödtung des Körpers.

Was ist billiger, als daß derjenige, der gesündigt hat, auch die Sünde abbüsse? Wir alle haben einen Sünden-Leib, wie der Apostel sagt. Unser Leib ist das Werkzeug der Sünde, er vollzieht die Sünden, die unser Herz aussinnet, und durch seine Regungen, durch seine Begierlichkeiten und Gelüste verleitet er das Herz zur Sünde. Ist demnach nicht billig, daß auch er die Strafe der Sünde trage, da er mitschuldig ist? Soll der Leib nicht auch seine Verbrechen büssen? Soll er durch die Abtödtung nicht in engere Schranken zurückgesetzt und zur Sünde gleichsam unfähig gemacht werden? Die Abtödtung ist also nicht blos eine verdiente Strafe für das Vergangene, sondern sie ist noch eine Wohlthat für die Zukunft, weil sie

den Sünder gegen den Rückfall schützet. Der Leib ist unser größter Feind; aber nicht wie ein anderer Feind kann er durch Liebkosungen und friedenvolle Begegnungen besänftigt werden. Den Löwen kannst du durch Schmeicheleien vielleicht gewinnen, aber deinen Leib wirst du durch schonende Verpflegungen niemals einnehmen; du machest ihn dadurch nur grausamer, und je mehr du ihm wohl thuest, desto mehr wird er dich verfolgen und in den Untergang zu stürzen suchen.

Nothwendigkeit die Sinne abzutödten.

Zahlreich und verschieden sind die Kunstgriffe, welche das Laster erfunden hat, um die Sinne zu bezaubern, und dadurch die Unschuld zu untergraben. Und, ist es nicht ganz sonderbar? der Menschen selbst bedienet es sich als der Werkzeuge um sie selbst zu verführen. Was sind die meisten öffentlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten anders als Mittel durch Reizungen die Sinne einzunehmen, und sie für das Laster zu gewinnen? Haben die abwechselnden Arten sich zu kleiden und zu putzen, welche die Mode trotz dem guten Geschmacke mit jedem Tage erfindet, und wieder verändert, dann wieder zurücknimmt, und eben so schnell wieder ableget und durch neue ersetzet, einen andern Zweck, als Augen an sich zu ziehen, und durch sie Eindrücke in den Herzen zu veranlassen, die mit den Absichten der Verführer stimmen?

Ist das Benehmen des gebildeten Umgangs, sein Ton, seine Sprache nicht mit tausend Bezauberungen vermengt, die blenden und reizen? Und die Schauspiele, wo die Kunst alles ausgedacht hat, um den höchsten Grad der Täuschung der Sinne hervorzubringen, sind sie nicht die Schule des Sittenverderbnisses vorzüglich seit der Zeit geworden, wo nur solche Stücke aufgeführt werden, die nicht blos durch das Natürliche ihres Inhalts gefallen, sondern Gefühle erwecken, welche den Sittenverfall geradezu befördern? Was sollen die verzärtelten Gebärden, die üppigen Blicke, die doppelsinnigen Reden? Was sollen das Schmachtende im Anstande, das Bezaubernde im Benehmen, das Weichliche in der Sprache? Die Verzierungen des Theaters, die Kleidungen der Spieler, die Musik, die Beleuchtung, alles arbeitet mit vereinten Kräften auf die Sinne der Zuschauer, und bringt bey ihnen Bezauberungen hervor, die sie selbst nicht gewahr werden; sie überlassen sich ganz den Eindrücken, die in ihren Herzen veranlaßt werden, und während ihre Augen sich mit größter Lust an dem harmonischen Kitzel der Töne ergötzen, ist ihre Seele sich gleichsam nicht bewußt, oder vielmehr sie verhält sich in einem vollkommen leidenden Zustande, um den vom Dichter beabsichteten Wirkungen kein Hinderniß entgegenzustellen. — Wer wird wohl diesen Bezauberungen widerstehen, wenn er seinen Sinnen diese gefährlichen Vergnügungen nicht versagt?

Die Abtödtung ist im Christenthume ein Sinnbild der Beschneidung.

Was ist die Beschneidung im Christenthume, und was heißt jetzt sich beschneiden, fragt der h. Cyprian? Es heißt, antwortet der h. Vater sich mit dem schneidenden Schwerde der Strenge des Evangeliums bewaffnen, um an unserm Fleische sichtbare Züchtigungeu vorzunehmen, die in unserer Seele eine unsichtbare Wirkung hervorbringen. Sich beschneiden, sagt der h. Augustin heißt bey den Christen die unordentlichen Regungen des Fleisches bezähmen, in einem ununterbrochenen Streite mit sich selbst seyn, unserer Sinnlichkeit das entziehen, wonach sie sich mit Heftigkeii sehnet, und eine Trennung zwischen seinen Sinnen und sich selbst zu Wege bringen. Wie der ägyptische Joseph soll man bey jeder Reizung zur Sünde sein Herz rein davontragen und seinen Mantel zurücklassen. Sich beschneiden, sagt der h. Prosper, heißt den Genuß der Güter dieser Welt von dem Gebrauche dieser Güter entfernen, den Hang zu diesen Gütern von dem Besitze derselben ablösen, die irdischen Güter auf eine Seite legen, und sein Herz auf die andere, so daß sie einander niemals berühren. Es heißt leben wie ein Reisender oder vielmehr wie einer, der schon gestorben ist, in den Ehren immer demüthig, in den Ergötzungen immer mäßig, in den Vergnü-

gungen immer abgetödtet, in den Freuden immer büßend, in den Reichthümern immer arm. Sich beschneiden heißt nach der Lehre des h. Paulus, in der Welt leben, ohne den Weltgeist zu haben, seinen widerspänstigen Leib in der Knechtschaft halten, und auf seinem sündhaften Fleische die Mahle des Erlösers tragen. Und nach der Lehre Jesu selbst heißt es, sein Kreuz auf seine Schultern nehmen, sich selbst verleugnen, und ihm nachfolgen.

Der Geist des Christenthums ist ein Geist der Abtödtung.

Der Apostel Paulus erklärt uns in seinem Briefe an die Römer auf eine ganz deutliche Art, wie sehr der Geist der Abtödtung dem Christenthume eigen ist. Die Taufe stellt er uns als ein Bild des Grabs Christi vor, und eben so wie Jesus in's Grab gelegt worden ist, um zu einem verklärten Leben aufzustehen, eben so sollen auch wir dem hinfälligen Leben absterben, damit wir in einem neuen Leben wandeln. Das heißt, dem sinnlichen Leben sollen wir absterben, jenem Leben, welches die niedrigen Vergnügungen des Fleisches suchet, damit unser Geist, von allen Fesseln des Fleisches befreyt ungehindert sich erheben könne, um nur an demjenigen Geschmack zu haben, was oben ist. Aus diesem Grunde sagte Tertullian zu den weichlichen Heiden, die ihre höchste Glückseligkeit in den

sinnlichen Vergnügungen suchten. Wir Christen werden nicht anders zur Taufe als in eine Abtödtungsschule getragen. Im Augenblicke also, wo wir als Christen gebohren werden, sollen wir der Welt und seiner Pracht absterben; unser ganzes Leben soll ein ununterbrochener Tod seyn, denn so wie eine Regung unserer Sinnlichkeit ertödtet wird, entsteht wieder eine andere, und auf diese Art müssen wir immerfort unserm Fleische und unsern Sinnen absterben, so lange unsere Seele in unserm Körper wird eingeengt seyn.

Ohne Abtödtung kann man kein wahrer Christ seyn.

Schlagen wir die Bücher des neuen Bundes auf, so finden wir keine Tugend, von welcher der Heiland mehr redet, und wovon er uns die Pflicht mehr einschärfet, als die Tugend der Abtödtung. Ueberall lesen wir von Selbstverleugnung, von Kreuz, vom Nutzen der Trübsalen, von der Glückseligkeit derer, die von den Menschen gehaßt, verleumdet, verfolgt werden. Ueberall heißt es, man solle sich selbst, sein Leben hassen, man solle allem entsagen, was hier ist, man solle Gewalt gebrauchen, und daß wer nicht Gewalt gebrauchet, das Himmelreich nicht erobern wird. Daß aber ein jeder diese Gewalt nur gegen sich selbst, gegen die Regungen seiner Sinnlichkeit, gebrauchen soll, erklärt Jesus selbst, indem er so vieles von der Nothwendigkeit der Busse sagte. Wer also nicht weiß,

daß die Abtödtung eine unumgängliche Pflicht des Christenthums ist, der hat noch nicht angefangen, ein Christ zu seyn, wie der h. Augustin sagt. Es ist ja ganz natürlich, daß nur derjenige ein Anhänger Jesu seyn könne, der wie er, sein Kreuz trägt, da er nur darum mit dem Kreuze vorgegangen ist, um uns den Weg des Kreuzes zu zeigen. „Die Abtödtung Jesu, schreibt Paulus an die „Korinther, sollen wir unaufhörlich auf unserm „Leibe tragen, damit das Leben Jesu an unsern „Leibern offenbar werde.„

Die Pflicht der Abtödtung erstreckt sich so gar auf erlaubte Vergnügen.

Nicht blos in dem, was an sich lasterhaft und böse ist, soll der Christ sich abtödten, sondern oft soll er sich manche Vergnügungen entziehen, die für ihn gefährlich werden könnten, entweder weil sie nicht mit der gebührlichen Mäßigkeit genossen werden, oder weil andere Umstände dazu kommen, die sie gefährlich machen. Auch die erlaubten Bequemlichkeiten und Vergnügungen verderben das Menschenherz, wenn sie nicht in engen Schranken gehalten werden, denn sie erweichen es, benehmen ihm seine Kraft, schwächen den Eifer zum Guten und erwecken in dem Menschen nach und nach eine Stimmung, welche sich bald mit dem Geiste des Christenthums nicht mehr verträgt. — Um uns die Pflicht, auch in erlaubten Dingen uns abzutödten, recht faßlich zu machen, bedient sich der

h. Gregorius eines sehr passenden Gleichnisses:
„ Wenn ein Mann, sagt er, der die Gewalt in
„ Händen hat, sie mit Klugheit gebrauchen und
„ die Gränzen des strengen Rechts nicht über-
„ schreiten will, so muß er nothwendiger Weise
„ zuweilen nicht alles thun, was in seiner Gewalt
„ liegt, weil die Gränze des Erlaubten ganz nahe
„ bey der Gränze des Verbothenen ist, und weil
„ wir die erstere nicht immer genau kennen, so
„ geschieht oft, daß wir sie überschreiten, und in
„ das Verbothene fallen. — Woraus er folgenden
„ Schluß zieht: Derjenige allein fällt nicht ins
„ Verbothene über, der sich so gar in erlaubten
„ Dingen mit Behutsamkeit zurückhält.„

Die Abtödtung ist Pflicht für jeden Stand.

In Ansehung der Abtödtung sind die meisten Menschen in einem sehr schädlichen Irthume; sie behaupten, nur jene seyn berufen, der Welt abzusterben, und ihr Fleisch zu kreuzigen, welche sich dazu durch besondere Gelübde anheischig gemacht haben, um nach höherer Vollkommenheit zu streben. Daß die Abtödtung jenem Stande, ganz besonders eigen sey, ist allerdings wahr. Aber soll sie deßwegen von jenen, welche in der Welt leben, gar nicht ausgeübt werden? Und sind diese letztern von aller Pflicht der Welt abzusterben deshalb ganz frey, weil ihr Beruf ist, in der Welt zu leben? Indem der Heiland sagte: wer sich selbst nicht verleugnet, der kann sein Jünger nicht

seyn, redete er ja im Allgemeinen an alle Menschen, er meinte ohne Ausnahme alle, welche seiner Lehre beytreten, welche an ihn glauben, und durch ihren Glauben selig werden wollten. Also auch für jene Menschen, welche in der Welt leben, welche ihres Gewerbs oder ihrer Stelle halber mit ihren Nebenmenschen beständig in Geschäften stehen, ist die Abtödtung Pflicht, wenn schon nicht in einem so hohen Grade, wie bey jenen, welche Standes halber alle Verbindungen mit der Welt abgeschnitten haben, um ganz ungestört nach höherer Vollkommenheit streben zu können.

Zu allen Zeiten hat man die Abtödtung als eine allgemeine Pflicht angesehen.

Die Heiden und Juden, welche in den ersten Jahren des Christenthums sich bekehrt haben, waren überzeugt, daß die Religion, zu welcher sie sich jetzt bekannten, die Religion eines gekreuzigten Gottes war, und folglich, daß auch ein jeder Anhänger dieser Religion das Kreuz auf seine Schultern nehmen sollte, um dem Stifter derselben nachzufolgen. Von diesem Geiste waren sie auf's Innigste beseelt, wie uns die Geschichte der ersten Jahrhunderte lehret, wo wir zu unserer größten Erbauung lesen, welch ein strenges Leben die ersten Christen führten. Sie hielten sich ferne von den Heiden, unter denen sie lebten, nahmen keinen Antheil an ihren lärmenden Lustbarkeiten, sondern zogen sich in ihre Wohnungen zurück, wo

sie alle Augenblicke, die ihr Gewerb ihnen übrig ließ, in Betrachtungen und im Gebethe zubrachten; sie fasteten streng, und übten die schwersten Bußwerke aus; ihr Herz hieng nicht am Irdischen, denn sie besaßen alles insgemein, unterstützten einander auf die liebevolleste Art in der Noth, und schätzten sich glücklich, wenn sie um Jesu willen etwas leiden konnten. Nun haben diese Menschen auch verschiedene Gewerbe getrieben; es gab so gar unter ihnen, welche im Staate Stellen bekleideten, und noch dazu in einem Staate, dessen Regenten heidnisch waren. Nichtsdestoweniger hatten sie Mittel gefunden, die Abtödtung des Christenthums mit den Pflichten ihres Standes und ihrer Stelle zu vereinbaren.

Schwierigkeiten, welche der Pflicht der Abtödtung entgegenstehen.

Die größten Hindernisse, welche uns die Ausübung der Tugend der Abtödtung erschweren, stellt uns unser Fleisch selbst entgegen. „Wie „soll ich, sagt ein gewisser Einsiedler in ei„nem Augenblicke, wo sein widerspänstiger „Körper, den er durch die Abtödtung un„terjochen wollte, sich sehr widersetzte, Wie „soll ich meinen Leib fesseln? Er entwischt „mir ja jedesmal, ehe ich ihm die Ketten an„legen kann. Ich soll ihn verfolgen, und kaum „habe ich ihm den Krieg erklärt, so hat er

„ sich mit mir schon wieder ausgesöhnt. Wie
„ kann man von mir fordern, daß ich meinen
„ Leib hasse, den ich von Natur unwillkührlich
„ liebe, oder daß ich über einen Verbrecher ein
„ strenges Urtheil spreche, der mich erbarmet?
„ Bin ich nicht auf immer an ihn gebunden, und
„ ich soll mich von ihm trennen? Ich soll der-
„ einst mit ihm wieder auferstehen, und jetzt soll
„ ich ihn ertödten? Ist er nicht an sich unbestech-
„ lich; wie kann ich also hoffen, ihn durch
„ meine Kunstgriffe zu bestechen? Ich sehe an
„ ihm so entgegengesetzte Eigenschaften, daß
„ ich nicht weiß, wie ich ihn fangen soll. Bald lei-
„ stet er mir Hilfe, bald ist er mit mir im
„ Kriege; bald streitet er mit mir, bald greift
„ er mich selbst an. Indem er mir schmeichelt,
„ legt er mir Fallstricke. Behandle ich ihn wohl,
„ so steht er gegen mich auf, und züchtige ich
„ ihn, so wird er kraftlos. Lasse ich ihm dann
„ wieder Ruhe, so wird er übermüthig, und züch-
„ tige ich ihn dann mit zu vieler Strenge, so
„ gerathe ich selbst in Gefahr.— Welch ein
„ wunderbarer Zusammenhang zwischen meinem
„ Leibe und meiner Seele!„ Hieraus folget,
wie wachsam wir gegen unsern eigenen Leib seyn
sollen, weil er unter allen Feinden, die uns um-
ringen, der Gefährlichste ist, und uns niemals
verfänglichere Fallstricke legt, als wenn wir ihn
abtödten wollen, weil er auf keine wirksamere Art
als durch die Abtödtung erzwungen werden kann.

Gewöhnliche Einwendungen gegen die Pflicht der Abtödtung.— Einwendung der Erziehung.

Ich bin auf eine Art erzogen worden, sagst du l. Christ, die mir die Abtödtung unmöglich machet. Von meiner Geburt an bin ich mit aller Sorgfalt verpflegt worden, mit dem größten Fleiße wachten meine Aeltern auf alle meine Bedürfnisse; ich lebte im Ueberflusse, und was ich nur verlangen konnte, wurde mir gestattet. Niemand durfte mir widerstehen, und mein Willen mußte immer pünktlich erfüllet werden. Und nun soll ich das Fleisch, welches in meiner Jugend verzärtelt worden ist, abtödten? Ich soll meinem Leibe die Bequemlichkeiten versagen, an welche er gewohnt ist? Meinen Willen soll ich jetzt verleugnen; nicht mehr wie ich will, sondern wie Gott will, wie die Religion und ihre strengen Pflichten wollen, soll ich jetzt leben?— Ja, l. Christ! Nicht mehr wie du willst, sondern wie Gott will, mußt du jetzt thun. Sey es auch, daß du weichlich erzogen worden bist, ist deswegen dein verzärtelter Körper weniger ein Sündenkörper, wie ihn der Apostel nennt? Ist er es nicht um so mehr, als er weichlicher gehalten worden ist? Und wenn dies ist, wie du es gewiß nicht leugnen kannst, so ist ja die Pflicht der Abtödtung deines Fleisches für dich um so dringender, du mußt deinen Willen um so

mehr verleugnen, als er an Widerspruch weniger gewohnt ist, denn du sollst wissen, was der göttliche Heiland sagt: nur wer den Willen meines Vaters, der im Himmel ist, erfüllet, der wird selig werden.

Einwendung des Standes.

Daß die Pflicht der Abtödtung nicht in jedem Stande mit gleicher Leichtigkeit erfüllt werden kann, ist eine unleugbare Wahrheit; aber daraus folget nicht, wie viele Menschen zu glauben scheinen, daß diese Pflicht nur gewissen Ständen eigen ist. Läßt dir deine Lage nicht zu, daß du dein Fleisch durch strenges Fasten und körperliche Züchtigungen nach dem Beyspiele der Einsiedler und anderer grossen Heiligen abtödtest, so faste nicht so streng, und versage wenigstens deinem Körper jene Bequemlichkeiten, die nur zum Wohlleben gehören; versage ihm zuweilen Speisen, die nur deine Wollust verlangt, und die deiner Gesundheit mehr schädlich als nützlich sind, versage ihm aus einem Bußgeiste gewisse Vergnügungen, gewisse Freuden, die man unschuldige Freuden nennt. Dann hindert dich doch kein Stand, keine Lage deine Sinne abzutödten, deine Augen abzuwenden, daß sie die Eitelkeit nicht sehen, deine Ohren manchen lieblosen, üppigen, oder gar gottlosen Reden zu verschliessen, deiner Zunge einen Zaum anzulegen, daß sie nicht selbst solche Reden führe. Kein Stand, keine Lage,

hindert dich, deine Leidenschaften zu bezähmen, deinen Hang nach Ehre zu züchtigen, deinen Hochmuth zu demüthigen, deine Eigenliebe zu kränken. Kein Stand, keine Lage, hindert dich deine Vernunft dem Glauben demüthig zu unterwerfen, und über Religionssachen mit den Philosophen nicht zu witzeln; deinen Willen zu verfolgen, um nur den Willen Gottes zu erfüllen, dich willig zum Unglücke zu bequemen, und alle Widerwärtigkeiten, die dich überfallen, von seiner Hand mit unbedingter Ergebung anzunehmen. — Siehe nun, l. Christ, wie eitel deine Ausflüchten sind, und erkenne, daß man in jedem Stande sein Fleisch und seine Sinnlichkeit abtödten kann, weil man in jedem Stande ein Christ seyn kann.

Einwendung der Gesundheit.

Wenn man unter dem Worte Abtödtung nichts anders als die Kreuzigung seines Fleisches verstehen dürfte, so wären freylich von dieser Pflicht alle diejenigen ausgenommen, welche an einer Krankheit danieder liegen, oder sonst eine gebrechliche Gesundheit haben, weil das Christenthum nichts gebietet, das der Gesundheit schädlich ist. Aber es giebt ja noch eine Abtödtung von einer andern Art, die Abtödtung unserer Sinne, unserer Leidenschaften, die in einem kränklichen Körper nicht immer schlummern. Eine gebrechliche Gesundheit kann also Niemanden von der Pflicht frey sprechen, seine Leidenschaften zu ver-

folgen, seinen Sinnen die Gelüsten zu versagen, die an sich sündhaft sind, oder zur Sünde verleiten können. Dann möchte wohl auch sehr oft die gebrechliche Gesundheit, welche man einwendet, um die Pflicht aller Abtödtung von sich zu lenken, mehr eingebildet als wirklich seyn. Man ist überhaupt gar sehr geneigt, sich schwächer zu glauben, als man wirklich ist, wenn man streiten soll, und zwar in einem solchen Kampfe, in welchem man so gern überwunden wird.

Die Abtödtung ist nicht, wie viele meinen, ein bloßer Rath, sondern sie ist Pflicht.

Als Jesus zu den Menschen sagte, daß wer sich selbst nicht verleugnet und sein Kreuz trägt, sein Jünger nicht seyn könne, machte er keine Ausnahme. Er aber sagte zu allen, schreibt der h. Lukas. Niemand ist daher von dieser Pflicht befreyt, und wer sie nicht erfüllet, der wandelt gewiß nicht auf der engen Straße, welche allein zur ewigen Glückseligkeit führet. Nun versichert uns Jesus selbst, daß auf der engen Straße des Heils nur Wenige wandeln, und diese Wenigen sind unstreitig jene Christen, welche ihre Leidenschaften bezähmen und mit ihrer Sinnlichkeit einen ununterbrochenen Krieg führen; welche, wie Paulus sagt, die Abtödtung unseres Herrn beständig auf ihrem Körper tragen. Wenn also nur jene, die sich abtödten, auf der engen Straße des Heils wandeln, so erhellet, daß es eine allgemeine Pflicht und

nicht blos ein Rath sey, sein Fleisch und seine Sinne zu züchtigen.

Aeltern.

Pflichten der Aeltern gegen die Kinder. Siehe: **Erziehung.**

Pflichten der Kinder gegen die Aeltern. Siehe: **Kind.**

Aergerniß.

Das Aergerniß überhaupt ist, nach der Erklärung des h. Thomas, eine Veranlassung zum Falle seines Mitmenschen, welche in lasterhaften Reden oder Handlungen besteht, wenn man schon durch diese Reden oder Handlungen die Absicht nicht hat, Jemanden zum Falle zu verleiten.

Das Aergerniß theilen die Theologen gewöhnlich in zwey Arten ein: in das gegebene und in das genommene Aergerniß. Das erstere ist das eigentliche Aergerniß; es ist eine Rede, eine Handlung oder eine Unterlassung, die an sich böse ist, und denjenigen, welche sie gewahr werden, ein Anlaß zur Sünde ist. Dieses Aergerniß wird ihnen also gegeben. Ist aber eine Rede, eine Handlung, eine Unterlassung an sich nicht böse, sondern stoßen sich die Menschen nur daran, weil sie Böses darunter vermuthen, oder weil ihnen, da sie selbst böse sind, alles, auch das Gute, ein Stein des Anstoßes ist, so nehmen sie ein Aer-

gerniß an einer Sache, die an sich nicht ärgernd ist. Einige verstehen auch unter genommenem Aergernisse die Wirkung des Aergernisses auf denjenigen, der dadurch zur Sünde gereizt wird. Es ist höchst nothwendig, diese verschiedenen Arten zu erläutern, und die falschen Begriffe der Menschen in dieser Absicht zu berichtigen.

Erster Entwurf.
Ueber die Wesenheit des Aergernisses.

Eine Sünde, um ein Aergerniß zu seyn, muß nothwendiger Weise auf solch eine Art begangen werden, daß andere sie sehen oder sie sonst vernehmen. Nun sind wir Menschen einmal so beschaffen, daß wenn wir fremde Sünden gewahr werden, wir dadurch einen Reiz zur Sünde empfinden. Das Aergerniß ist also nicht, wie jede heimliche Sünde, blos eine Sünde an sich, sondern es verwickelt in sich noch ein zweytes Verbrechen, weil es

1 die Menschen, welche die Sünde sehen oder sonst vernehmen, zur Sünde verleitet. Und
2 weil es die Menschen, die es zum Falle verleitet hat, in ihrer Sünde befestigt, und ihnen die Bekehrung sehr erschwert.

Wenn wir Menschen nicht schon von Natur zum Bösen geneigt wären, so würden die Sünden, die wir begehen sehen, auf uns keine böse Eindrücke machen. Aber, leider, dieser unselige Hang, der ohnehin selbst so leicht aufwacht, wird

durch den Anblick fremder Sünden noch mehr in Regung gebracht, und es ist so wohl der Wunsch dessen, der Aergerniß giebt, als dessen, der es empfängt, daß viele diesem bösen Hange folgen, und folglich daß viele Sünden begangen werden. Das Aergerniß ist also eine Anleitung zur Sünde:

a In Ansehung unseres angebohrenen Hanges zum Bösen, der dadurch aufgewekt wird.

b In Ansehung dessen, der Aergerniß giebt, weil er wünscht, daß andere auch dieselben Sünden begehen; denn je allgemeiner eine Sünde ist, desto weniger hält man sie für ein grosses Uebel.

c In Ansehung dessen, der geärgert wird, weil er mit Vergnügen jeden Anlaß zur Sünde ergreift, aus dem schädlichen Vorurtheile, daß die Sünden, zu welchen wir verführt werden, ihre Strafwürdigkeit gleichsam verlieren, oder gar aufhören, Sünden zu seyn.

Wenn der Mensch aus eigenem Antriebe eine Sünde begeht, so erinnert ihn sein Gewissen an das Verbrechen, welches er verübt hat; er wird von einem innern Schrecken erschüttert, und wenn er noch nicht ganz im Bösen abgehärtet ist, hindert ihn nichts, die Grösse seiner Schandthat einzusehen, sie zu bereuen und für die Zukunft zu meiden. Wird er aber durch den Anblick fremder Laster zur Sünde gereizt, so schwebt ihm stets der Gedanke vor: „ Was andere thun, warum soll ich es

„ nicht auch thun dürfen?„ Durch diesen Gedanken wird das Gewissen gleichsam betäubt, und den Sünder schlägt die Angst nicht mehr, die sonst jedes andere Verbrechen nach sich zieht. Wer also durch den Anblick fremder Sünden zum Bösen verleitet wird,

a sündiget mit einer gewissen Unbesonnenheit, die für ihn ein Hinderniß ist, die Grösse seiner Sünde vollkommen und deutlich einzusehen.

b Wenn die Sünde vollbracht ist, so verliert er sie ganz aus den Augen, und denkt nicht mehr über dieselbe nach, weil er sie mit Gleichgültigkeit begangen hat, und die Gewissensangst, welche gewöhnlich auf jede Sünde folget, in ihrer ganzen Kraft nicht empfunden hat.

c Und wenn auch durch die Wirkung jener Gnaden, welche der gute Gott den größten Sündern nicht versagt, der Gedanke in ihm aufwacht, daß er gesündigt haben möchte, so schlägt er ihn gewöhnlich aus, und tröstet sich mit der Entschuldigung: daß was andere ohne Bedenken thun, er es gleichfalls ohne Bedenken thun könne.

Wie auf diese Art der Sünder im Bösen immer mehr befestigt wird, erklärt sich von selbst, und die Erfahrung lehret, daß keine Laster schwerer zu tilgen sind, als jene, welche an dem Aergernisse eine Stütze haben.

Zweyter Entwurf.
Ueber die erschrecklichen Folgen des Aergernisses.

Wenn man ein Uebel von Grunde aus kennen, und ganz richtige Begriffe davon haben will, so muß man nicht nur überdenken, was es an sich ist, sondern man muß es auch in seinen Folgen betrachten. Es ist keine Sünde, dessen Folgen von einem so grossen Umfange sind, wie jene des Aergernisses, weil es oft in einem einzigen Augenblicke auf viele übergeht, und sich noch überdies von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt. Aus dieser Ursache hat der göttliche Heiland so sehr gegen die Sünde des Aergernisses geeifert, weil er hauptsächlich auf die Folgen desselben hinaus sah. „Weh der Welt des Aergernisses wegen, sagt „er zu seinen Jüngern, und Weh dem Menschen, „setzt er hinzu, durch den das Aergerniß kömmt. Matth. 18, 7.„ Diese Worte des Erlösers enthalten nur darum solche schreckenvolle Drohungen, weil das Aergerniß sehr bedenkliche Folgen nach sich zieht. Um diese Folgen genau zu erkennen wollen wir die Worte des Erlösers überdenken. Er sagt

1. Wehe der Welt des Aergernisses wegen, weil das Aergerniß eine der Hauptquellen des allgemeinen Sittenverderbnisses der Welt, nemlich der Menschen ist, die darin wohnen.— Er sagt
2. Wehe dem Menschen, durch welchen Aer=

gerniß kömmt, weil er sich selbst in einen Abgrund stürzt, woraus es äußerst schwer zu entkommen ist.

Es läßt sich leicht denken, daß das Sittenverderbniß nicht auf eine so sichtbare Art, immer zunehmen würde, wenn nicht eine gewisse Ursache dessen Verwüstungen beförderte. Diese Ursache ist das Aergerniß, das auf die Menschen mit sehr vieler Kraft wirket; also nur dem Aergernisse darf man es zuschreiben, daß

a eine so ungeheuere Zahl Menschen auf der breiten Straße des Untergangs unbekümmert wandeln, und mit doppelten Schritten einer ewigen Unglückseligkeit zueilen.— Nur dem Aergernisse darf man es zuschreiben, daß

b die größten Sünden mit einer Art von Unverschämtheit begangen werden, weil das Aergerniß jene selige Furcht tilget, die vom Bösen abhält und der kräftigste Damm gegen das Laster ist.— Auch nur dem Aergernisse darf man es zuschreiben, daß

c die Religion in unsern Tagen so wenig verehrt wird, und daß man die Pflichten, welche sie dem Menschen vorschreibt, so wenig mehr achtet.

Blicken wir nun auf die Folgen hin, welche das Aergerniß für denjenigen nach sich zieht, der es giebt, so werden wir finden, daß sie nicht weniger traurig sind; denn

a wer Aergerniß giebt, vereitelt den Zweck, um

dessentwillen der Sohn Gottes auf die Welt gekommen ist, indem er die Früchte des Kreuztodes an allen denjenigen vernichtet, die er durch sein Aergerniß verführt. Er begeht also ein empörendes Verbrechen gegen Gott.

b Wer Aergerniß giebt, zieht sich den Fluch seines Nebenmenschen zu, den er in den ewigen Untergang stürzt. Er begeht also ein schändliches Verbrechen gegen seinen Mitmenschen.

c Wer Aergerniß giebt, erschweret sich die Bekehrung nicht nur weil er sich selbst im Laster verhärtet, sondern auch noch wegen der großen Verantwortung, die er sich zuzieht.

Dritter Entwurf.

Ueber die Pflichten, welche das Aergerniß für denjenigen nach sich zieht, der es giebt.

Es ist ein allgemein anerkannter Grundsatz der Gerechtigkeit, daß man einen jeden Schaden, den man verursachet, zu verantworten hat, und daß man verpflichtet ist, ihn durch einen angemessenen Ersatz wieder gut zu machen. Daß der Sünder, der Aergerniß giebt, einen Schaden von einer äußerst großen Wichtigkeit verursachet, ist unleugbar, folglich wird er auch wegen desselben zur Verantwortung gezogen, und er hat so lange keine Verzeihung von Gott zu hoffen, als er den

Schaden nicht ersetzt hat, wenn es nemlich in seiner Gewalt liegt, den Schaden zu ersetzen. Der Sünder, der Aergerniß giebt, wird also

1 In Ansehung Gottes wegen der Sünden, wozu er Anlaß gegeben hat, zur Verantwortung gezogen.

2 In Ansehung des Menschen, den er geärgert hat, ist er verpflichtet den Schaden zu ersetzen, welchen er seiner Seele zugefügt hat.

Es ist der sehnlichste Wunsch Gottes, daß alle Menschen, wie uns der Apostel versichert, selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen; und nur darum ist Jesus auf die Welt gekommen, und am Kreuze gestorben, damit dieser Wunsch in Erfüllung gehen konnte. Es ist also natürlich, daß der Sünder, der durch sein ärgerliches Leben diesen Wunsch Gottes geradezu vereitelt, deßwegen zur Verantwortung gezogen werden wird; denn

a er lehret seine Nebenmenschen das Böse kennen, welches sie vielleicht noch nicht gekannt haben.

b Er lehret sie durch sein Beyspiel das Böse, welches sie von ihm gelernt haben, mit Gleichgültigkeit und ohne Furcht einer ewig unglückseligen Zukunft begehen.

c Er lehret sie gleichfalls durch sein Beyspiel, im Bösen, welches sie leichtsinnig begehen, zu verharren, und sich dadurch selbst den

Weg zur Bekehrung versperren.

Daß Gott solche Verbrechen, wodurch die Früchte seines Kreuztodes geradezu vereitelt werden, dereinst dem Sünder, der Aergerniß giebt, zurechnen wird, erklärt sich von selbst, und folglich, daß wenn er der strafenden Gerechtigkeit Gottes entgehen will, er das Uebel nach Kräften wieder gut zu machen suchen soll.

Nun fragt sich's, wie dann der Sünder, der durch sein ärgerliches Leben seinem Nebenmenschen einen Schaden zugefügt hat, ihn wieder gut machen kann? Die natürlichste Art ist, daß er wieder zu vernichten suche, was der Anblick seiner Laster bewirkt hat. Er soll also

a durch gute Beyspiele seinen Nebenmenschen Gutes lehren, und ihn dadurch zur Nachahmung reizen.— Er soll

b durch seinen Eifer in der Ausübung des Guten ihm beweisen, wie sehr er von seiner Gleichgültigkeit geheilt ist, und daß er sich jetzt vor jedem Schatten des Bösen fürchtet.— Endlich soll er

c durch eine aufrichtige Bekehrung ihn bewegen, sich daran zu spiegeln, im Laster nicht zu verharren, und die Gnaden, die Gott ihm zu seiner Rettung noch anbietet, zu benutzen, damit er von den Wegen des Verderbens wieder auf die Wege des Heils zurückgeführt werde.

Vierter Entwurf.

Ueber die Häßlichkeit der Sünde, welche das Aergerniß in sich verwickelt.

Wenn wir der Ursache nachspüren, warum das Aergerniß so schreckenvolle Verwüstungen anrichtet, so werden wir finden, daß sie hauptsächlich darin besteht, weil man das Aergerniß nicht für ein so großes Uebel hält, als es wirklich ist. Derjenige, der Aergerniß giebt, ist über die lasterhaften Handlungen, die für seinen Bruder ein Stein des Anstoßes sind, ganz ohne Sorgen, und wenn er sich auch zuweilen darüber zu Rede stellt, besonders an jenen Tagen, wo er sich mit Gott wieder versöhnen will, so betrachtet er seine Sünden gewöhnlich nur, in so weit sie Sünden an sich sind, und er denkt nicht an die Folgen, welche sie vielleicht auf den Nächsten gehabt haben, so wie an die Verantwortung, die er sich deswegen zuzieht. Damit wir also in Stand gesetzt werden, die Häßlichkeit des Aergernisses in seinem ganzen Umfange zu sehen, wollen wir das Aergerniß

1. in Ansehung Gottes betrachten, in so weit es nemlich eine empörende Beleidigung Gottes in sich verwickelt. Dann wollen wir untersuchen, was das Aergerniß
2. in Ansehung des Nächsten ist, in so weit nemlich durch dasselbe dem Nächsten ein nicht zu berechnender Schade zugefügt wird.

Aus den erschrecklichen Drohungen, welche der Heiland im Evangelium gegen denjenigen ausgesprochen hat, der Aergerniß giebt, läßt sich im Allgemeinen schon abnehmen, daß es ein sehr großes Verbrechen seyn muß. Die Häßlichkeit dieses Verbrechens werden wir aber ganz deutlich einsehen, wenn wir bedenken, daß

a wir alle Tempel des lebendigen Gottes sind, wie Paulus in seinem zweyten Briefe an die Korinther schreibt, 6, 16. Nun reißt der Sünder, der Aergerniß giebt, diese Tempel nieder, wie sich's leicht erklärt, woraus der h. Chrysostomus folgenden Schluß zieht. „Wenn es schon ein grosses Verbrechen ist, einen Tempel niederzureissen, um wie grösser wird das Verbrechen seyn, wenn man einen geistlichen Tempel niederreißt; denn der Mensch ist edler und verehrungswürdiger als ein steinerner Tempel.„

b Wer Aergerniß giebt, richtet in der Kirche Gottes eine weit größere Verheerung an, als sie durch die Verfolgungen erlitten hat. Denn wenn auch die Verfolgungen einigen Schwachen zum Falle waren, so sind sie dagegen einer weit grössern Anzahl zur Auferstehung zu einem glorreichen Siege gewesen, wodurch Gott verherrlicht worden ist. Das Aergerniß ist aber immer zum Falle, und kann an sich niemals zur

Auferstehung seyn.

Betrachten wir nun das Aergerniß in Ansehung unseres Nebenmenschen, so entdecken wir in demselben eine Häßlichkeit, die sich beym ersten Anblicke nicht leicht vermuthen läßt. Wer seinem Bruder Aergerniß giebt,

a der beträgt sich gegen ihn, wie ein gefährlicher Feind, weil er ihn nicht geradezu, sondern gleichsam mit List angreift. Nicht durch Zureden reizt er ihn zur Sünde, sondern, ohne den Schein eines Verführers zu haben, bewegt er ihn durch sein Beyspiel, indem er ihm das Laster in der Ausübung zeigt.

b Er beträgt sich gegen ihn als ein böser Feind, weil er ihm nicht seine irdischen Güter, seine Ehre zu rauben suchet, oder seinem Körper tödliche Wunden schlägt, sondern er raubt ihm das vorzüglichste aller Güter, das Heil seiner Seele, die er durch das Gift seines Beyspiels tödtet.

Fünfter Entwurf.

Ueber die verschiedenen Arten, wie Aergerniß gegeben werden kann.

Das Aergerniß ist ein schädliches Laster, nicht blos darum, weil es eine empörende Beleidigung Gottes ist, sondern auch deßwegen weil die Arten, wie es auf die Menschen wirkt, und sie in den Untergang stürzet, sehr zahlreich sind. So wie

die Verhältnisse dessen, der Aergerniß giebt, gegen den, der es empfängt, anders beschaffen sind, so ist auch das Aergerniß selbst verschieden; denn weit bedenklicher ist das Aergerniß, welches ein Vorgesetzter seinem Untergebenen, ein Herr seinem Diener, ein Vater seinem Sohne, eine Mutter ihrer Tochter giebt, als jenes, welches Menschen einander geben, die in keiner gegenseitigen Verbindung mit einander stehen, und einander oft nicht einmal kennen. Dann kommt auch noch sehr Vieles darauf an, wie derjenige, der Aergerniß giebt, zu Werke geht: ob er Mittel gebrauchet zu verführen, oder ob er dabey keine andere Absicht hat, als nach den Trieben seiner eigenen Sinnlichkeit zu leben, und gleichsam nur für sich lasterhaft zu seyn. Nach dieser Erklärung theilen wir das Aergerniß in zwey Hauptarten ein:

1 in das Aergerniß, welches absichtlich und geradezu dahin zielet, die Menschen zu verführen, und in den Untergang zu stürzen. Und
2 in jenes, wobey man diese Absicht nicht hat, sondern blos für sich lasterhaft seyn will, wenn schon andere sich daran stoßen.

Es ist leicht begreiflich, daß das Aergerniß, welches geradezu dahin zielet, den Nebenmenschen zu verführen, ein grösseres Verbrechen ist, als jenes, welches gleichsam nur zufälliger Weise schädliche Eindrücke veranlaßt. Zu dem Aergernisse von der ersten Art gehören vorzüglich

a jene Reden, durch welche man entweder der

Ehre seines Nächsten beträchtlich schadet, oder die Geheimnisse gewisser Laster aufdeckt, wobey die Unschuld erröthet, oder die Religion durch Tadel und Spötteleien verächtlich zu machen suchet.

b Jene Handlungen, die wegen ihrer Abscheulichkeit Aufsehen machen, die Unbehutsamen verführen, und die Gottlosen in ihren Lastern befestigen.

c Jene Verführungsmittel, wobey man entweder durch List oder Gewalt, durch einnehmendes Zureden oder abschreckende Drohungen die Schwachen zur Sünde verleitet und die Unschuld überwältiget, um sich dadurch Gesellen des Lasters zu verschaffen, oder seine Wollust zu befriedigen.

Wenn aber das Aergerniß von der andern Art, jenes nemlich, wodurch man nicht geradezu, sondern gleichsam nur zufälliger Weise, seinen Bruder zum Falle verleitet, an sich nicht so schändlich ist, so sind doch die Folgen, welche es nach sich zieht, oft weit bedenklicher; denn eben darum, weil es nicht geradezu eine Verführung ist, wird es um so weniger als eine Verführung angesehen; ohne allen Verdacht empfängt die Seele die schädlichen Eindrücke, sie wird verführt, und Niemand ist es vielleicht weniger gewahr worden als sie selbst. Zum Aergernisse von dieser Art gehört:

a die Hinläßigkeit in der Erfüllung seiner Standespflichten. Hierüber haben sich besonders

die Vorgesetzten, die Aeltern und überhaupt alle, welche in einem gewissen Ansehen und im Rufe der Rechtschaffenheit stehen, zu Rede zu stellen. Ferner

b jene Furcht bey der Ausübung des Guten, die man gewöhnlich Menschenansehen nennt. Durch diese Furcht giebt man andern Aergerniß, und benimmt ihnen gleichfalls den Muth vor den Menschen ihre Pflichten unerschrocken zu erfüllen, und sich über ihren Tadel hinwegzusetzen. Endlich

c jene sträfliche Nachsicht, durch welche man das Böse zuläßt, welches man hindern könnte und sollte. Ueber diese ärgerliche Nachsicht haben sich ebenfalls alle zu prüfen, welche über andere eine gewisse Gewalt haben, und Kraft derselben viel Gutes befördern und viel Böses verhindern könnten.

Sechster Entwurf.

Ueber das Aergerniß, das die Aeltern ihren Kindern geben.

Je höher das Ansehen ist, in welchem Jemand steht, und je größer die Gewalt ist, die er über seine Untergebenen hat, desto schädlicher ist auch das Aergerniß, welches er ihnen giebt; durch eine ganz natürliche Folge, desto grösser ist auch die Verantwortung gegen Gott, die er sich dadurch zuzieht. Nun ist verhältnißmäßig kein höheres Ansehen, als jenes, in welchem die Aeltern gegen ihre Kinder stehen, und es ist auch keine Gewalt

so unumschränkt, wie jene, welche Gott den Aeltern über ihre Kinder ertheilt hat. Nach diesem Grundsatze ist auch kein Aergerniß von so grosser Wichtigkeit als jenes, welches die Aeltern ihren Kindern geben. Ueberdies muß man das ununterbrochene Beysammenseyn der Aeltern und der Kinder auch hier in Betrachtung ziehen. Die Kinder sind Zeugen aller Handlungen ihrer Aeltern, sie hören alle ihre Reden, sie sehen gleichsam ihre Gedanken selbst. Die Denk- und Handlungsart der Aeltern schwebt also beständig vor den Augen der Kinder, ununterbrochen wirkt sie auf die zarten Herzen, und verwebt sich so innig mit denselben, wie die Milch, welche sie einsaugen, sich mit ihrem Leibe vereinigt.— Das Aergerniß, welches die Aeltern ihren Kindern geben, ist von zweyerlei Art:

1 Sie ärgern sie, weil sie ihnen böse Beyspiele geben.

2 Sie ärgern sie, weil sie ihnen keine gute Beyspiele geben.

Wenn man bis in das Innerste der Häuser hineindringt, und das Benehmen der Aeltern so wohl gegen einander als gegen ihre Kinder und Nebenmenschen betrachtet, welch eine Menge ärgerlicher Reden und Handlungen wird man gewahr werden! In Ansehung des Nebenmenschen höret man

a viele lieblose Reden, sein Betragen wird getadelt, man deckt seine Fehler auf, man spricht von seinen heimlichen Sünden, und selten ist man so behutsam, daß man durch seine

Reden keusche und unschuldige Ohren nicht beleidige. Oft höret man gar auch gottlose Reden, unbescheidene Klagen über die göttliche Vorsehung.— In Ansehung der Kinder höret man

b beynahe nichts als häßliche Schelt-Schimpf- und Fluchworte, welche die Aeltern in den Aufwallungen ihres Zorns und ihrer Ungeduld gegen die Kinder ausstoßen.— In Ansehung der Aeltern selbst sieht man

c viele Uneinigkeiten, viele Zänke und manchmal gar solche Auftritte, wobey die Dazwischenkunft der Kinder selbst nothwendig ist, um die ärgerlichsten Excessen zu verhüten und die Ruhe wieder herzustellen.

Wie bey solch einem Anblicke auf die zarten Herzen der Kinder die schädlichsten Eindrücke gemacht werden müßen, läßt sich leicht denken, und auf diese Art erklärt sich's auch, warum gewisse Laster, ohnerachtet aller Bemühungen der Seelsorger nicht zu tilgen sind.

Wie wenig man über die Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder nachdenkt, wird man finden, daß Aeltern noch nicht genug gethan haben, wenn sie ihren Kindern Kleider, Nahrung und Obdach geben, und wenn sie für ihr zeitliches Wohl besorgt sind. Die Seele ihrer Kinder ist der Hauptgegenstand ihrer Pflichten; diese müssen sie nicht nur gegen das Böse schützen, sondern sie auch noch zum Guten bilden. Wollen also die Aeltern

ihren Kindern nicht ein Stein des Anstoßes seyn, so müssen sie

a alle Pflichten, welche die Religion ihnen gebietet, mit Eifer und Thätigkeit erfüllen, sie müssen ihren Kindern auf eine unzweydeutige Art zu erkennen geben, wie sehr sie die Religion in ihrem Herzen verehren. Thun sie dies nicht, so geben sie ihren Kindern Aergerniß.— Ferner müssen sie

b mit Nachdruck erklären, daß es ihr ernsthafter und fester Wille sey, daß auch sie die Pflichten der Religion mit Eifer nnd Thätigkeit erfüllen, und in dieser Absicht sind sie verbunden, alle Mittel zu ergreifen, daß dieser ihr Wille auch erfüllt werde. Thun sie dies nicht, so geben sie ihren Kindern Aergerniß.— Endlich müssen sie

c anf ihre Kinder ein wachsames Auge haben, damit sie in keine böse Gelegenheiten gerathen, besonders wenn die Kinder zu reifern Jahren heranwachsen, und wegen ihrer aufkeimenden Leidenschaften der Verführung am meisten ausgesetzt sind. Thun sie dies nicht, so sind sie ihren Kindern zur Zerstörung und nicht zur Erbauung.

Siebenter Entwurf.

Ueber das genommene Aergerniß.

Es kann etwas dem Menschen auf eine doppelte Art zum Aergernisse seyn: entweder weil

es etwas an sich löblich ist, und er sich nur darum daran stößt, weil er dadurch beschämt und seiner Lasterhaftigkeit überwiesen wird. In diesem Sinne haben die Pharisäer sich an der Lehre Jesu geärgert, und auch auf diese Art war das fromme Leben der ersten Christen für die Heiden, unter denen sie lebten, ein Stein des Anstoßes. Ist aber etwas an sich Sünde, so kann es demjenigen der es sieht, oder höret, zum Falle seyn, indem er dadurch verleitet wird, eben die Sünde zu begehen. Wir wollen nun die zwey Arten, wie etwas dem Menschen zum Aergernisse seyn kann, ausführlicher entwikeln, und beweisen

1 daß so wohl das Aergerniß, welches man an der Religion, oder vom Anblicke der Tugenden seines Nebenmenschen, als

2 jenes, welches man vom Anblicke seiner Lasterthaten und Sünden nimmt, gleichermaßen dem göttlichen Gesetze zuwider sind.

Man würde es kaum glauben können, daß etwas Gutes, daß Tugenden, die man andere ausüben sieht, daß die Religion selbst, welche die Quelle aller Heiligkeit, ein Werk Gottes selbst ist, für den Menschen ein Stein des Anstoßes seyn könnte, wenn die Erfahrung uns nicht Beweise davon gäbe. Indeß, wenn man über die Sache nachdenkt, entdeckt man leicht den Grund dieser sonderbaren Bosheit des Menschen, und man findet

a daß das Aergerniß, welches man an der

Religion nimmt, eigentlich nichts anders ist, als ein heimlicher Haß gegen die Religion, den man durch das Tadeln ihrer Lehren und Gebräuche zu decken suchet. Beweise hievon finden wir in dem Benehmen der Juden und Heiden gegen die Religion Jesu und ihre Anhänger in den ersten Jahren des Christenthums. Auch die Geschichte unserer Tage liefert uns Beweise hievon. — In Ansehung der tugendhaften Handlungen, welche die frommen Christen ausüben, findet man,

b daß die Grundursache des Aergernisses, welches Einige daran nehmen, ein verborgener Neid ist, und dieser schändliche Neid giebt ihnen die niederträchtigen Mittel ein, die Tugenden ihrer Brüder übel auszulegen, ihnen falsche Absichten anzudichten, und ihren Wandel dadurch verdächtig zu machen.

Das Aergerniß von der andern Art, jenes nemlich, welches man beym Anblicke des Lasters nimmt, verräth zwar keine so große Bosheit, aber es ist eben auch eine abscheuliche Sünde; denn es beweist

a eine große Schwachheit, die man nur bey jenen Menschen findet, welche sich keine Gewalt anthun wollen, um sich selbst zu überwinden, und welche von Gott die erforderlichen Gnaden nicht erflehen wollen, um den Reizen der Sünde zu wiederstehen, und ihre Anlockungen zu besiegen. — Hieraus

läßt sich also von selbst abnehmen,

b wie eitel die Entschuldigungen derjenigen sind, welche um ihr genommenes Aergerniß zu rechtfertigen, vorwenden, sie wären verführt worden, und niemals hätten sie die Sünden begangen, wenn man sie nicht in dieselben verleitet hätte.

Achter Entwurf.

Ueber das Verhalten des Christen in Ansehung des Aergernisses.

Da das Aergerniß eine der Hauptquellen des immer mehr um sich greifenden Sittenverderbnisses ist, so erfolget, daß der Christ in Ansehung desselben nicht zu behutsam seyn kann, damit er von dem Gifte des Aergernisses nicht angesteckt, und nicht nach und nach auch dahin verleitet werde, selbst Aergerniß zu geben. Es ist höchst nothwendig, diesen wichtigen Punkt oft in Betrachtung zu ziehen, weil wir Menschen leider oft Aergerniß geben, ohne es selbst zu wissen, und aus gleicher Ursache auch oft Aergerniß empfangen, ohne es gewahr zu werden. Ein jeder Christ soll also

1 sehr behutsam seyn, damit er seinem Nebenmenschen kein Aergerniß gebe.— Er soll

2 sehr behutsam seyn, daß er von seinem Nebenmenschen kein Aergerniß empfange.

Wer sein Leben auf eine solche Art einrichten

will, daß er seinem Nebenmenschen niemals ein Stein des Anstoßes werde, der muß vor allem

a sich recht von dieser Erfahrungswahrheit überzeugen, daß die Menschen Aergerniß geben, ohne es zu wissen, und ohne den Willen zu haben, ihre Brüder in die Sünde zu verleiten. Und dann muß er auch glauben, daß Gott uns auch über jene Aergernisse zur Verantwortung ziehen wird, welche wir ohne unser Wissen geben. — Er muß

b sich gewöhnen, durch öftere Betrachtungen über die Pflichten des Christenthums, und besonders über die Standespflichten, sie recht kennen zu lernen, damit er aus einer sträflichen Unwissenheit kein Aergerniß gebe.— Endlich soll er

c öftere Rückblicke in sein Gewissen werfen, sein ganzes Betragen genau prüfen, um zu sehen, ob in demselben nichts ist, das dem Nächsten ein Stein des Anstoßes seyn könnte. Und damit er in dieser Untersuchung durch die Gnade Gottes erleuchtet werde, soll er oft mit David bethen: Herr, verzeihe deinem Diener seine fremden Sünden.

Damit der Christ sich, so viel an ihm liegt, gegen die schädlichen Wirkungen des Aergernisses in Sicherheit setze, und nicht wie der große Haufen von dem Strome des Verderbnisses mitgerissen werde, muß er

a fest überzeugt seyn, daß der Mensch Aerger-

niß nimmt, meistens ohne es selbst gewahr zu werden, weil die verderblichen Lehren sich unvermerkt in das Herz eingraben. Um also sein Herz gegen diese Lehren zu schützen, soll er

b sich ferne von allen Gesellschaften und Gelegenheiten halten, die für ihn ein Anlaß zum Falle seyn könnten. Und damit er sich desto leichter entschließen könne, allen Umgang mit den Gottlosen zu meiden, soll er

c öftere Betrachtungen über die schädlichen Wirkungen des Beyspiels, und die Schwachheit des Menschen machen. Er wird unter seinen Augen Stoff genug zu dieser Betrachtung finden, weil in der Welt nichts allgemeiner ist, als die schädlichen Folgen des Aergernisses.

Neunter Entwurf.

Ueber die Strafen, welche die Folge des Aergernisses sind.

Wenn schon Gott die großen Verbrechen der Menschen nicht mehr wie ehedessen im alten Bunde auf eine sichtbare Art strafet, so soll der Sünder deshalb nicht meinen, daß der racheübende Arm der göttlichen Gerechtigkeit abgekürzt ist; denn es giebt eine Art Strafen, die, ob sie gleich nicht sichtbar sind, darum nicht weniger uns mit Angst und Schrecken erschüttern sollen. Diese Strafen bestehen hauptsächlich darin, daß Gott den

Menschen seinem verdorbenen Sinne überlasse, und daß er zusehe, wie er sich selbst einen Abgrund unter seinen Füssen gräbt.— Laßt uns diese Strafen näher prüfen und untersuchen, auf welche Art Gott so wohl den Sünder,

1 der Aergerniß giebt, als jenen,

2 der Aergerniß nimmt,

strafet, damit wir, da es noch Zeit ist, diese schreckenvollen Strafen von uns abwenden können.

Nur stufenweise strafet Gott in dieser Welt den Sünder, der seine Güte misbrauchet; so wie dieser sich immer tiefer in den Abgrund des Lasters versenkt, so werden auch die Folgen der Strafe für ihn bedenklicher.— Der erste Grad der Strafe des gegebenen Aergernisses ist

a eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Religion und ihre Pflichten. Die Hochachtung, die der Sünder, welcher Aergerniß giebt, vorhin in seinem Herzen gegen alles, was heilig ist, empfand, verschwindet allmählig, und an die Stelle derselben treten die verderblichen Lehren der Welt.— Der zweyte Grad der Strafe ist

b eine gewisse Verhärtung des Herzens, welche hauptsächlich daher stammt, weil Gott dem ärgernden Sünder seine Gnaden nicht mehr so häufig ertheilt. Wegen der großen Verantwortung, welche er sich zuzieht, erschweret er sich immer mehr die Bekehrung, bis er sich endlich den Weg zu derselben

gänzlich verschließt

c durch die **Unbußfertigkeit**, in welcher er dahin stirbt, und welche der dritte Grad der göttlichen Strafen ist.

Von einer ähnlichen Art sind die Strafen des Sünders, der Aergerniß nimmt, zwar noch nicht so schreckenvoll, aber sie nehmen denselben Ausgang, wenn er sie, da es noch Zeit ist, nicht von sich zu lenken suchet.— Der Sünder der Aergerniß nimmt,

a erschweret sich den Sieg über seine **Leidenschaften**, weil er ihnen Nahrung giebt, anstatt sie immer zu unterdrücken.— Er

b **vergrössert** immer mehr seine **Schwachheit**, weil er den Feinden, die in ihm wohnen, Waffen gegen sich selbst giebt.— Er bringt es zuletzt so weit, daß er selbst

c **Aergerniß giebt**. Von diesem Augenblicke an fallen über ihn die schreckenvollen Strafen, die Gott denen zuschickt, welche durch ihr ärgerliches Leben die Seelen verführen, die er so theuer erkauft hat.

Stellen aus der h. Schrift.

Du sollst dem großen Haufen nicht folgen, um das Böse zu thun, und du sollst dich nicht nach der Meinung vieler richten, wenn sie dahin zweckt, dich von der Wahrheit abzulenken, Exod. 34, 22.

Hüte dich mit den Bewohnern der Erde eine Freundschaft anzuknüpfen, damit sie dir nicht zum Falle sind. Exod. 34, 22.

Unter meinem Volke hat es Gottlose gegeben, welche Fallstricke gelegt haben, um Menschen zu fangen. Jerem. 5, 26.

Ihr aber seyd vom Wege gewichen, und habet durch euere Uebertretungen des Gesetzes vielen Aergerniß gegeben; Darum habe ich euch der Verachtung vieler Völker Preis gegeben. Malach. 2, 8.

Es ist zwar nothwendig, daß es Aergernisse gebe. Jedoch weh dem Menschen, durch welchen das Aergerniß kommt. Matth. 18, 7.

Aergert dich dein rechtes Auge, so reisse es heraus, und wirf es ferne von dir. Matth. 5. 29.

Stellet euern Brüdern keinen Stein des Anstoßes oder irgend ein Aergerniß entgegen. Röm. 14, 13.

Sehet zu, daß diese euere Frechheit den Schwachen etwa nicht zum Anstoße gereiche. 1 Kor. 8, 9.

Indem ihr so an euern Brüdern sündiget, und

ihr schwaches Gewissen ärgeret, sündiget ihr an Christo. das. 12.

Gehe nicht mit einem Wahnsinnigen, damit du sei... Wege nicht kennen lernest, und deine Seele an ihm kein Aergerniß nehme. Spruch. 22, 24.

Was du vollendet hast, haben sie wieder niedergerissen. Psalm. 10, 4.

Stellen aus den h. Vätern.

Das Aergerniß kömmt nicht von einer guten Sache, sondern von einer bösen; es ist ein Beyspiel, das zum Bösen reizt. Tertullian.

Der Sünder schadet durch seinen Fall nur sich selbst; giebt er aber Aergerniß, so zieht er viele mit sich in den Untergang. Cyprian.

Wer zur Sünde reizt, begeht ein grösseres Verbrechen, als wer nur für sich sündiget. Origenes.

Glückselig ist derjenige, der durch seine Sünden oder durch ein verdächtiges Leben, so viel sich thun läßt, Niemanden Anlaß zum Aergernisse oder zum Falle giebt. Gregorius Naz.

Wenn du Ursache an dem Falle anderer bist, so wirst du dafür mehr leiden müssen, als jene, welche du verführt hast. Chrysostomus.

Alles, was dich das Böse lehret, ist für dich ein Aergerniß. Augustinus.

Wer im Angesichte eines Volkes ein schändliches Leben führet, tödtet, so viel an ihm liegt, einen jeden, der es gewahr wird. ders.

Die Vorgesetzten sind des Todes schuldig, so oft sie durch ihre Beyspiele ihre Untergebenen zum Tode verleiten. Gregorius.

Wer öffentlich sündigt, zieht sich eine doppelte Schuld zu, weil er handelt und lehret, weil er selbst thut und zuredet. Isidorus.

Den Lebenswandel und die Sitten seiner Vorgesetzten nachzuahmen hält man für eine Art von Gehorsam. Lactantius.

Scheint dir nicht, daß Christus eine härtere Verfolgung von denjenigen leidet, der durch boshaftes Zureden, durch verderbliche Beyspiele, durch ärgerliche Handlungen jene Seelen verführet, die er erlöst hat, als von dem Juden, der sein Blut vergossen hat? Bernardus.

Ausgearbeitete Stellen.

Welch ein großes Verbrechen das Aergerniß ist.

Das Aergerniß ist eine Sünde, welche in den Seelen der Menschen eben das bewirkt, was der Satan ununterbrochen bemüht ist, in denselben zu bewirken, und darum trägt der h. Chrysostomus kein Bedenken, das Aergerniß eine teuflische Sünde zu nennen. Den Seelen das Leben zu nehmen, welches die Gnade Gottes ist: dies ist's, wonach

der Satan so eifrig strebt. Schon am Anfange war er ein Mörder sagt die h. Schrift von ihm. In welchem Sinne läßt sich aber dies von ihm sagen? fragt der h. Lehrer. Er hat Seelen in den ewigen Untergang gestürzt, antwortet er hierauf, indem er sie verführt, in seine Fallstricke gelockt und durch Versuchungen in die Sünde verleitet hat. Nun thut nicht eben dies der Sünder, der Aergerniß giebt? Wie sind die Wirkungen beschaffen, welche sein schändliches Leben veranlaßt? Ist es nicht für die Schwachen ein Anlaß zum Falle? Sind die Reden, welche er führet, nicht wahre Versuchungen? Liegen unter denselben nicht die verfänglichsten Reize und Fallstricke verborgen? Wo anders darf man die Ursache suchen, warum die Jugend so frühzeitig in den Geheimnissen des Lasters eingeweiht wird, und das Gift der Verführung so gierig einschlürft? Warum die Erwachsenen so unbesorgt dahin leben, und sich so wenig bemühen, die Wege des Verderbnisses zu verlassen? Warum die Greise sogar, die schon am Rande des Grabs wanken, immerfort auf die Welt zurücksehen, und sich um ihren Hintritt in eine Ewigkeit nicht zu bekümmern scheinen? Liegt nicht die Hauptursache in den zahlreichen bösen Beyspielen, womit wir allerseits umgeben sind? Und wenn dann das Aergerniß die Quelle so vieler Laster ist, sollte es nicht eine empörende Beleidigung Gottes seyn?

Aergerniß, welches durch gleichgültige so gar gute Handlungen oft veranlaßt wird.

Seinem Nebenmenschen ein Stein des Anstoßes zu seyn, ist eine Sache von so grosser Wichtigkeit, daß es so gar für Christen eine Pflicht der Liebe ist, sich aller jener Handlungen zu enthalten, die einem andern zum Aergernisse sind, wenn sie schon nichts Tadelhaftes an sich haben. In den ersten Jahren des Christenthums trugen einige aus dem Heidenthume bekehrten Christen kein Bedenken, von dem Fleische zu kaufen und zu essen, welches den Götzenbildern geopfert worden war. Der Apostel Paulus erklärte daher, daß das geopferte Fleisch an sich nicht unrein sey, und daß man es ohne all Bedenken essen könnte, doch sollten die Christen sich davon enthalten, nicht zwar aus Gewissensgründen, sondern aus Liebe ihres Nächstens, um Niemanden ein Stein des Anstoßes zu seyn. „Wenn „die Speise, die ich esse, sagt er, meinen Bru„der ärgert, so will ich sie in Ewigkeit nicht „essen. 1. Kor. 8.„ — Der h. Thomas sagt so gar, daß wenn unser Bruder sich an einer Handlung ärgert, die an sich gut und löblich, aber durch kein Gesetz gebothen ist, man aus Liebe zu ihm diese Handlnug verschieben solle, bis er eines Bessern belehrt ist. Nur in dem einzigen Falle, wo Jemand sich aus Bosheit an einer löblichen Handlung stieße, oder wo diese

Handlung eine Religionspflicht wäre, sollte man auf ihn keine Rücksicht nehmen, so wie Jesus sich eben auch nicht um das Aergerniß bekümmerte, welches die Pharisäer an seiner Lehre nahmen.

Welches Aergerniß in sich das größte Verbrechen verwickelt.

Daß man seinem Nebenmenschen wegen eines lasterhaften Lebenswandels ein Stein des Anstoßes sey, und ihn in die Sünde verleite, ist unstreitig eine große Sünde, weil wir Menschen Brüder sind, die einander zur gegenseitigen Erbauung und nicht zur Zerstörung seyn sollen. Aber daß man bey den schädlichen Verbrechen, welche man verübt, seinen Bruder absichtlich zu verführen, und in denselben Abgrund zu stürzen suche den man sich unter seinen Füssen gegraben hat; daß man durch List und Ränke, durch Zureden und Schmeicheleien, durch Spotten und Höhnen ihn zu bewegen suche, eben dieselben Schandthaten zu begehen, die man selbst begeht: dies ist ein Verbrechen, welches sich beynahe nicht begreifen läßt. Grosser Gott! Sollte man glauben, daß es Menschen gäbe, die mit Lust und Vergnügen ihre Nebenmenschen verführen, und ewig unglückselig machen könnten, und daß sie in dieser Absicht noch die niederträchtigsten Kunstgriffe gebrauchen? Als wenn diese Ungeheuer dereinst in jener Welt weniger unglücklich seyn würden, wenn

andere ihr Unglück mit ihnen theilen? Als wenn sie eben deßwegen, weil sie Ursache am Untergange ihrer Brüder gewesen sind, und so theuer erkaufte Seelen zu Grunde gerichtet haben, nicht um so unglücklicher seyn würden?

Wie kräftig die Wirkungen des bösen Beyspiels sind.

In jedem Menschenherzen liegt ein gewisser Trieb zur Nachahmung; unwillkührlich empfinden wir uns geneigt, auch so zu handeln wie wir andere handeln sehen, und daher kommt, daß die Menschen sich oft mit dem Vorwande: ich thue es, weil dieser oder jener es auch thut, für gerechtfertigt halten. Wenn dieser Trieb sich nur auf's Gute bezöge, und wenn wir immer geneigt wären, nur das nachzuahmen, was löblich ist, und von der Religion befohlen wird, so wäre auch der Trieb zur Nachahmung löblich. Aber, leider! Wir Menschen sind mehr geneigt, das Böse als das Gute nachzuahmen; das Laster gewinnt mehr Anhänger als die Tugend. Und wenn wir auch unsern Bruder loben, der uns durch seine guten Beyspiele erbauet, so lassen wir es meistens bey diesem Lobe bewenden, und gehen nicht weiter. Sehen wir ihn aber das Böse thun, so misbilligen wir es zwar im Herzen, aber nichtsdestoweniger ahmen wir ihm nach; wir thun, wie er, und uns ist es schon genug, wenn wir die Stimme unseres Gewissens, welches uns heimliche Vorwürfe machet, mit der

eiteln Entschuldigung betäuben können: warum soll ich dann nicht auch thun dürfen, was andere thun. — Ist es also ein Wunder, daß so viele Menschen sich von dem Strome hinreissen lassen, und daß das Aergerniß in der Welt so erschreckliche Verwüstungen anrichtet?

Worin die Kraft des Aergernisses besteht.

Der Apostel Paulus erklärt uns in seinem ersten Briefe an die Korinther, 5, woher das Aergerniß seine Kraft zieht. Die Korinther hatten den Blutschänder, der ein allgemeines Aergerniß war, unter ihnen geduldet. Der Apostel machte ihnen deshalb Vorwürfe. „Wisset ihr dann nicht, „schreibt er ihnen, daß nur ein wenig Sauer„teig die ganze Teigesmasse verderbt?„ Unsere Herzen gleichen also einer Teigesmasse, welche wegen der trauerigen Folgen der Erbsünde des Verderbnisses sehr fähig ist; es bedarf nur ein wenig Sauerteig, nur ein Aergerniß, so ist gleich alles durchsäuert, und unser Herz ist von dem Gifte des Bösen angesteckt.

Auf welche Art das Gift des Aergernisses um sich greift.

Unzählbar sind die Arten, auf welche das Gift des Aergernisses um sich greift und die unbehutsamen Herzen ansteckt. — Man sieht vor sich einen Mann, der seiner Stelle oder seiner Reichthümer wegen in hohem Ansehen steht;

mit unverschämter Stirne begeht er das Laster, und man folget ihm nach, man machet sich noch eine Ehre daraus, auch so zu handeln wie er.— Man hat einen gewissen Freund, mit welchem man einen vertrauten Umgang pflegt; man lebt ihm zu Gefallen, man thut, was ihm Freude machet, man kommt so gar seinen Wünschen zuvor, weil man hofft, einen großen Nutzen aus ihm zu ziehen. Aber dieser Freund ist ein lasterhafter Mensch, er ist ein schlechter Christ. Aus Freundschaft zu ihm, um ihn nicht zu beleidigen, um sich seiner Freundschaft würdiger zu machen, handelt man auch wie er, und setzet sich über gewisse Pflichten der Religion hinweg; auch wie er setzet man eine gewisse Ehre darein, zu verachten und zu behöhnen, was heilig ist, um sich zu den verderblichen Lehren der Welt öffentlich zu bekennen.— Kinder haben Aeltern, deren Lebenswandel eben nicht sehr erbaulich ist; sie sind Zeugen verschiedener Handlungen, die ein verdorbenes Herz und vielen Kaltsinn gegen die Religion verrathen; sie hören beständig lieblose, unzüchtige und oft gottlose Reden. Ist nicht natürlich, daß die zarten Herzen der Kinder mit dem Gifte dieser Lasterthaten angesteckt und ganz durchsäuert werden? Wie kann in demselben der Saamen der Tugend aufkeimen, wenn er von der mörderschen Hand der Aeltern so oft erstickt wird? Und bedarf es wohl vielen andern Ursachen nachzuspüren, um das Verderbniß der Jugend

zu erklären als es in dem Aergernisse aufzusuchen, welches die Aeltern den Kindern geben?

Um der Sünde des Aergernisses schuldig zu seyn, wird eben nicht erfordert, daß man die Absicht habe, Aergerniß zu geben.

Das Aergerniß ist eine Sünde von einer solchen Art, daß sie nicht von dem Wissen und von der Absicht dessen, der sie begeht, abhängt, sondern um derselben schuldig zu werden, ist es genug, seinem Bruder ein Stein des Anstoßes gewesen zu seyn. Wir Christen machen mit einander eine Gemeinde aus, wir sind ein auserwähltes Volk. Ein jeder soll also seinem Bruder zur Erbauung seyn, und seinen Lebenswandel auf solch eine Art einrichten, daß er ihm niemals einen Anlaß zum Falle gebe, damit auch an uns allen unser Beruf erfüllt werde. Wer also seinen Bruder ärgert, er mag die Absicht haben, ihn in die Sünde zu verleiten oder nicht, so ist er doch Ursache an seinem Falle, in so fern nemlich dieser die Sünde nicht begangen hätte, wenn er durch den Anblick der Sünde eines andern nicht dazu gereizt worden wäre.

Eitelkeit der Entschuldigungen, womit man sich in dieser Absicht zu rechtfertigen suchet.

Meine Absicht ist ja nicht, sagst du l. Christ, meinen Nächsten in die Sünde zu verleiten; thue ich etwas Böses, so thue ich es nur für

mich; mein Wille ist es nicht, daß man mir nachahme. Thut er also auch das Böse, das ich thue, so mag er es für sich verantworten. — Es ist wahr allerdings, l. Christ, daß wer dir nachahmet, und die Sünde begeht, die er dich begehen sieht, sie vor Gott zu verantworten hat, weil er nicht genöthigt war dir nachzufolgen, und weil es in seinen Kräften lag, deinem Beyspiele zu widerstehen. Aber bedenke auch, daß wenn du vor seinen Augen nicht gesündigt hättest, wenn du in seiner Gegenwart nicht gottlose oder unzüchtige Reden geführt, wenn du durch die Unverschämtheit deines Benehmens, durch die Frechheit deiner Kleidungen, durch die Geilheit deiner Gebärden und Blicke ihm nicht einen Anlaß zum Falle gegeben hättest, er nicht gefallen wäre. Und diesen Fall solltest du nicht zu verantworten haben? Weißt du dann nicht, daß wer Böses stiftet, nicht nur für das Böse, sondern für alle Folgen zur Verantwortung gezogen wird? Siehe, l. Christ, wenn wir verbunden sind, uns so gar von gleichgültigen Handlungen zu enthalten, die unserm Nächsten zum Aergernisse sind, wenn der Apostel verbietet, vom Fleische zu essen, das den Götzenbildern geopfert worden war, blos deßwegen, weil einige schwache Christen meinten, man nehme dadurch Antheil an den Götzenopfern, um wie vielmehr wird es also Pflicht seyn, vor den Augen unserer Brüder, nichts zu thun, das wirklich Böse ist? Um wie viel mehr

werden wir es also zu verantworten haben, wenn wir unsern Nächsten durch etwas ärgern, das an sich ärgerlich ist, und zur Sünde reizt? — So laßt uns also l. Chr. uns selbst nicht mehr mit dem eiteln Vorwande täuschen, als hätten wir bey unserm ärgerlichen Lebenswandel die Absicht nicht, unsere Brüder zu ärgern. u. s. w.

Ein anderes Vorurtheil in Absicht auf das Aergerniß, welches man giebt, ohne es zu wollen und zu wissen.

Ein schädliches Vorurtheil in absicht auf das Aergerniß ist dieses: Man will sich durchaus nicht überzeugen lassen, daß man durch seinen Lebenswandel Aergerniß giebt. — In diesem Irrthume sind die meisten Menschen, weil man überhaupt nur das für wahres Aergerniß hält, was ein gewisses Aufsehen machet, und die Aufmerksamkeit in Anregung bringt. So lange man sich nicht auszeichnet, wäre das Betragen noch so lasterhaft, glaubt man sich höchstens einer persönlichen Verantwortlichkeit schuldig, und in seinen Selbstprüfungen verfällt man nie auf den Gedanken, ob man andern vielleicht nicht ein Stein des Anstoßes gewesen ist; nie schließt man in seine Reue und in seinen Vorsatz jene fremden Sünden ein, woran man Ursache war, und wegen welcher der Prophet David den Herrn so inbrünstig bath, daß er sie ihm verzeihe. — Man werfe einen etwas tiefen Blick in das Menschenherz; man dringe bis auf die Quelle seines Verderbnisses, wird

man nicht beynahe immer finden, daß sie aus eben solchen Aergernissen besteht, die weder derjenige, der sie giebt, noch derjenige, der sie empfängt, gewahr wird?—Denke dich, l. Christ, in eine Gesellschaft, wo verschiedene Menschen zusammen kommen. Wie sind ihre Reden beschaffen? Entweder werden Abwesende verleumdet, ihre Tugenden entstellt, ihre Fehler aufgedeckt, ihre Handlungen gerügt. Oder man spricht von Religionssachen, so wie gewöhnlich der Fall ist. Man erkläret ohne Zurückhaltung seine Meinung; man spricht Lob oder Tadel, man billiget oder misbilliget, man glaubt oder bezweifelt nach Gutdünken, nach seiner sogenannten Ueberzeugung, oder eigentlicher, so wie es einem jeden seine Leidenschaften eingeben. Oder man wählet eine üppige Materie zum Gegenstande des Gespräches, man flüstert, man lächelt, man scherzet über Dinge, wobey die Unschuld ohne zu erröthen sich nicht verweilen kann.— Denke dir jetzt, daß die Gesellschaft auseinander gegangen ist. Werden nicht die meisten dieser Reden wiederholt? Gehen sie nicht von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr, und lassen sie nicht bey jedem, der sie vernimmt, unselige Wirkungen zurück? Derjenige, der zuerst die Reden geführt hat, hat also Aergerniß gegeben. Glaubt er's aber? Denkt er daran? prüft er sich darüber? — Siehe dort ein Weib! Den ganzen Tag denket sie an Pracht und Weltton; ihr Geist ist stets beschäftigt, den neuesten Geschmack in der Kleiderpracht

zu studiren, und alle Abwechslungen der Mode genau zu beobachten. Mit Eifer und mit einer Art von Andacht streut sie diesem Abgott der Welt Weihrauch, und hält es, wo nicht für Pflicht, doch für Verdienst, sich ganz nach dessen Vorschriften und lächerlichen Einfällen zu fügen. Diese Frau trägt sich mit Anstand; alle Augen sind auf sie geheftet, und unter so manchen Gedanken, die ihr Anblick in tausend Herzen erwecket, veranlaßt sie bey vielen ihres Geschlechts den Wunsch, ihr nachzuahmen; weniger bemittelte Frauen als sie wollen ihr nicht nachstehen; sie opfern Hab und Gut auf, und verwenden es an eiteln Putz; die jüngern spiegeln sich an denen, die ihnen vorgehen, Tracht und Modesucht sind ihre einzigen Gedanken, ihre wichtigsten Beschäftigungen lassen sie liegen, und in kurzer Zeit übertreffen sie weit ihre Vorgängerinen. — Frage die Frau, welche zuerst den Ton gegeben hat, ob sie sich für die Urheberin des Unheils hält, und ob ihr durch ihre ganze Lebenslänge nur einmal der Gedanke einfallen wird, sich hierüber zu Rede zu stellen. Daß es aber oft nur eine einzige braucht, der gesammten Jugend einer Stadt den Kopf zu verrücken, beweist uns die Erfahrung.

Schädliche Wirkungen des Aergernisses.

Nichts vermag mehr, den Willen des Menschen vom Guten abzuwenden, und zum Bösen zu lenken, als der Anblick böser Beyspiele. Davon giebt

uns die Erfahrung tägliche Beweise. Wir sehen, daß die Jugend meistens nur durch das Aergerniß, welches sie empfängt, verführt wird; das Aergerniß ist jener allgemeine Weltstrom, der alles mit sich reißt, was sich gegen seine Verheerungen nicht in Sicherheit setzet. Was sollte aber die Jugend abhalten, sich in den Strom zu stürzen? Ihre Vernunft? Sie ist ja noch nicht reif; und wenn sie auch fähig ist, das Böse zu erkennen, dringt sie bis auf die Folgen hinaus, und ist sie im Stande, ein Uebel abzuschätzen, das man nur durch eine bejährte Erfahrnng kennen kann? Oder sollte etwa, die dem zarten Alter angebohrne Schaamhaftigkeit, mehr auf sie vermögen als die Vernunft? Ach Gott! wie schwach ist dieser Damm! wie bald ist er durchgerissen! Man sieht täglich so viele Menschen, die größten Schandthaten ohne Schaam ausüben: und die Jugend sollte durch Schaamhaftigkeit noch abgehalten werden? Gewissensangst sollte ihre zarten Herzen mit Furcht und Schrecken vor dem Bösen erschüttern, und sie sieht so viele Menschen ganz unbekümmert, und sorgelos auf der breiten Bahn des Lasters wandeln? Nein! Man nehme die Menschen, wie sie sind, und nicht, wie man sie sich in seiner Einbildung vorstellt; man beurtheile die Jugend nach ihrer wirklichen Denk- und Handlungsart, und man wird sich's erklären, warum Knaben und Mädchen, von denen man glauben sollte, daß sie kaum die Namen der Laster kennen, mit den

Geheimnissen derselben schon vertraut sind.— Hüte die Jugend gegen die schädlichen Wirkungen des Aergernisses, und du wirst sie gegen den Strom des Sittenverderbnisses in Sicherheit setzen.

Das Aergerniß richtet in der Christengemeinde größere Verwüstungen an, als alle Verfolgungen der Religionsfeinde.

Wer wird es in Zweifel ziehen, daß das Aergerniß in der Kirche grössere Verwüstungen anrichtet als die Verfolgungen der Religionsfeinde? Durch die Verfolgungen wurden die Christen in ihrem Glauben immer mehr gestärkt; ihr Eifer entflammte sich bey dem Anblicke der Peinen, welche man für sie vorbereitete, und sie schätzten sich glücklich, um Jesu willen zu leiden, der auch für sie gelitten hat. Jemehr man also Blut vergoß, desto mehr wuchs die Anzahl der Christen. Tertullian sagte daher zu den Verfolgern, daß das Blut der Martyrer der Saamen der Christen sey.— Mit dem Aergernisse verhält sich's aber ganz anders. Je allgemeiner es ist, desto größer sind auch seine Verwüstungen. Das Aergerniß kann nur zum Falle seyn, denn noch kein Gottloser hat sich blos aus dem Grunde bekehrt, weil in der Welt viel Aergerniß ist.— Kein Wunder!— Daß Menschen zur Vertheidigung der Religion ihr Leben muthig und getrost dahingeben: dies macht eben diese Religion verehr-

rungswürdig und gewinnt ihr Anhänger. Daß aber viele Menschen die Pflichten dieser Religion mit Füssen treten; daß sie ihre Drohungen nicht achten, sondern ganz unbekümmert den Trieben ihrer Leidenschaften folgen, dies wirft vielmehr einen Schatten auf die Religion, als daß es sie verehrungswürdig machet, wenigstens in den Augen des verdorbenen Menschen, dem deßwegen die Religion verhaßt ist. Nichts veranlaßt also größere Verwüstungen in der Kirche als das böse Beyspiel.

Wie man sich gegen einem Menschen verhalten soll, der Aergerniß giebt.

Wenn wir mit der größten Aufmerksamkeit auf alles bedacht sind, was unserm Leibe schaden könnte, und wenn wir uns fleißig gegen jedes Unglück hüten, das wir voraus sehen, um wie vielmehr sollen wir trachten, unsere Seele vor Schaden in Sicherheit zu setzen? denn Niemand zweifelt daran, daß die Seele mehr werth ist als der Leib. Und wenn man überdies bedenkt, daß man die Feinde, die unserm Leibe schaden könnten, weit besser sieht und kennt, als jene, welche durch ihr Aergerniß unserer Seele tödtliche Wunden schlagen, wird man noch zu viel thun können, um sie gegen dessen schädliche Wirkungen zu sichern? Den Mörder, der uns nach dem Leben trachtet, sagt der h. Chrysostomus, sieht man; an der Wuth, die aus seinen Augen funkelt, an

den Waffen, die er in den Händen trägt, erkennt man deutlich seine Absicht, und wenn nicht eine ganz unerwartete Ueberraschung Statt hat, so kann man sich leicht in Sicherheit setzen. Gegen den Sünder, der durch seine ärgernden Beyspiele unserer Seele den Tod bringt, ist es nicht so leicht, sich in Sicherheit zu setzen, weil man seine Angriffe nicht gewahr wird; nicht immer mit Waffen greift er geradezu an, sondern er reichet das Gift in einem gezierten Becher, er legt verborgene Fallstricke, und bestreuet mit Blumen den Weg, der in dieselben führet.

Auf wie viele Arten man Aergerniß geben kann.

Wer ist im Stande, alle Arten aufzuzählen, auf welche man Aergerniß geben kann? Sind sie nicht so zahlreich als die Sünde selbst vielfältig ist? Aergerniß ist, was dem Nebenmenschen ein Anlaß zum Falle giebt. Ein Aergerniß sind daher alle Reden, durch welche der Ehre der Abwesenden zu nahe getreten wird; durch welche die Geheimnisse gewisser Laster, vor deren bloßen Namen die Unschuld erröthet, aufgedeckt werden; durch welche die Religion herabgesetzt, ihre Lehren getadelt, ihre Gebräuche behöhnt werden. Ein Aergerniß sind alle Thaten und Handlungen, die dem göttlichen Gesetze zuwider sind, und überhaupt, was an deinem Betragen tadelhaft ist. Aergerniß ist jeder Anlaß zur Sünde, den man seinem Bruder giebt, entweder durch unzüch=

tige Gemälde, die man ihm zeigt, durch gefährliche Bücher, die man ihm giebt, durch unehrbare Lieder, die man vor ihm singt; oder durch Spiele, zu welchen man ihn beredet, durch Tänze zu welchen man ihn führet, durch heimliche Zusammenkünfte, in welchen man sich mit ihm befindet. Ein Aergerniß ist, die niederträchtige Menschenfurcht, die uns abhält, in der Gegenwart anderer unsere Pflichten zu erfüllen, die angegriffene Tugend zu vertheidigen, die Religion freymüthig zu bekennen. Ein Aergerniß ist jeder Antheil, den wir an fremden Sünden nehmen, jeder Rath, den wir dazu ertheilen, jedes Mittel, wodurch wir sie befördern, so gar jede Nachsicht, wenn wir sie hätten verhindern können. — Wer wird sie zählen, diese verschiedenen Arten, auf welche man seinem Bruder ein Stein des Anstoßes seyn kann? Grosser Gott! Wie zahlreich sind die Gruben, welche die Menschen sich unter den Füssen graben!

So wohl wer Aergerniß giebt, als wer es nimmt, ist vor Gott der Sünde schuldig.

Wenn schon der Sünder, der seinem Bruder ein Stein des Anstoßes ist, und ihn durch seinen ärgerlichen Lebenswandel in die Sünde verleitet, diesen Fall vor Gott zu verantworten hat, so ist deshalb jener, der gefallen ist, nicht von aller Schuld frey, wie Einige es zu glauben scheinen. Mußte er dann dem bösen Beyspiele seines Bruders fol-

gen? Lag es nicht in seiner Gewalt, den Reizen zu widerstehen? Und wenn dann seine Kräfte zu schwach waren, so stand ihm ja der Weg zu Gott offen, der den Menschen, welcher ihn in der Noth um seinen Beystand erflehet, niemals verläßt. Wir sind immer des Sieges versichert, wenn wir mit Muth und Tapferkeit streiten wollen. Nun urtheile man, was man von den Entschuldigungen deren halten kann, welche sich dadurch zu rechtfertigen suchen, weil sie durch den Anblick böser Beyspiele verführt worden sind. So oft Gott im alten Bunde jene großen Verbrechen strafte, welche den Zorn seiner Gerechtigkeit aufforderten, verwickelte er in eine und dieselbe Strafe, die Urheber des Uebels, und diejenigen, die durch Theilnahme Mitschuldige geworden sind; sein Arm streckte sich gleichermassen aus gegen die Verführer und die Verführten, gegen die, welche Aergerniß gegeben, so wie gegen jene, welche Aergerniß genommen haben. Hat Gott bey der allgemeinen Sündfluth der Verführten mehr als der Verführer geschont? Sind bey den lasterhaften Städten, die das himmlische Feuer in Asche verwandelte, die Kinder gerettet worden, die vielleicht nur durch die bösen Beyspiele ihrer Aeltern verführt worden sind? Trafen die Plagen in Aegypten nur den gottlosen König Pharao, und ist er allein in den Abgrund des rothen Meers versenkt worden? Hat nicht sein Hof und sein ganzes Volk mit ihm

dieselbe Strafe tragen müssen? Und als nachher das Israelitische Volk das goldene Kalb anbethete, waren bey dieser Abgötterey nicht eine Menge Schwache und Verführte? Und doch sind alle zur Strafe mit dem Schwerdte niedergehauen worden.

Aergerniß, welches die Aeltern ihren Kindern geben.

Niemand ist des Aergernisses wegen weniger bekümmert als die Aeltern, und doch ist Niemand mehr im Falle als sie, sich darüber zu prüfen. Ihr Stand macht ihnen zur Pflicht, ihre Reden und Handlungen so einzurichten, daß sie für ihre Kinder eine ununterbrochene Kette von Beyspielen und Vorschriften sind, wonach sie sich bilden sollen. Schon aus den bloßen Verhältnissen, in welchen Kinder überhaupt mit ihren Aeltern stehen, fließt diese Pflicht, und noch Niemand hat es gewagt, sie in Abrede zu stellen. Aber ist das Betragen der meisten Aeltern so beschaffen, das Kinder sich daran spiegeln können? Sollten sie nicht vielmehr ihre Augen davon abwenden, und meistens eben das Gegentheil dessen thun, was sie sehen oder hören? Das Aergerniß, welches die Aeltern ihren Kindern geben, kann daher als die erste Quelle des Sittenverderbnisses angesehen werden, weil ihre Beyspiele die ersten sind, welche auf die zarten Herzen der Kinder wirken. Durch die schädlichen Eindrücke, welche sie in dieselben prägen, werden sie der großen Aergernisse der Welt empfänglicher gemacht, anstatt

daß sie durch gute Eindrücke gegen dieselben gesichert werden sollten.— Die Zahl der Aeltern, welche sich in diesem Punkte keine Vorwürfe zu machen haben, ist gewiß sehr klein; aber noch kleiner ist jene der leichtsinnigen Aeltern, die ihre Schuld in dieser Hinsicht erkennen, und einem so nützlichen Erkenntnisse gemäß handeln.

Pflicht, das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen.

Wenn es ein unumstößlicher Grundsatz der Gerechtigkeit ist, daß jeder Schaden, den man verursachet hat, wieder gut gemacht werden muß, so erfolget, daß der Sünder, der durch sein ärgerliches Leben andere zum Falle verleitet hat, den Schaden, der dadurch ihrer Seele zugefügt worden ist, wieder gut machen muß. Diese Pflicht gründet sich nicht blos auf das Recht, das ein jeder Mensch hat, nicht verführt zu werden, weil wir alle Brüder zur gegenseitigen Erbauung sind, sondern sie entsteht vorzüglich aus der Unbilde, die der ärgernde Mensch dadurch Gott zufügt, daß er ihm gleichsam Seelen raubt, die er theuer erkauft hat. Nur weil Gott die Welt sehr liebte, und weil sein sehnlichster Wunsch war, daß alle Menschen zur ewigen Glückseligkeit gelangen, hat er seinen Sohn dahin gegeben, damit ein jeder, der an ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben erlange. Diesen Wunsch Gottes vereitelt der ärgernde Sünder, er machet sich also der größten Unbilde gegen Gott schuldig, und für diese Unbilde kann er ihm

auf keine andere Art genugthun, als wenn er die Seelen, die er verführt hat, auf die Wege des Heils wieder zurückführet; als er wenn nach Kräften beyträgt, daß die bösen Eindrücke, die er in den Herzen seiner Brüder veranlaßt hat, wieder getilget werden.

Es ist äußerst schwer und oft unmöglich den aus dem Aergernisse entstandenen Schaden wieder zu ersetzen.

Die Folgen des Aergernisses sind oft von der Art, daß es unmöglich wird, den dadurch verursachten Schaden wieder zu ersetzen. Wie wird der Gottlose die schädlichen Eindrücke wieder tilgen, die er durch seine lästerlichen Reden über die Religion, durch seine Spötteleien über ihre heiligen Gebräuche, in dem Geiste derer veranlaßt hat, die seine Zuhörer waren? Wie wird der Wollustling das unreine Feuer in den zarten Herzen wieder auslöschen, welches er durch seine unzüchtigen Reden, durch seine weichlichen Blicke, durch seine üppigen Gebärden entzündet hat? Wie wird er so vielen unbehutsamen Geschöpfen, die er verführt hat, ihre Ehre und Unschuld wieder erstatten? Ein Schaden von dieser Art läßt sich nicht gänzlich ersetzen; man kann Menschen, die man das Böse gelehrt hat, in ihre vorige Unwissenheit, die ihnen so nützlich war, nicht mehr wieder herstellen. Wenn der Sünder, der ein solches Aergerniß gegeben hat, dies bedenkt, soll er nicht zittern? Sollte er, bey dem Andenken an die erschreckliche Verant-

wortung, die er sich zugezogen hat, nicht vor Reue und Angst zergehen? — Doch was unmöglich ist, dazu ist Niemand verbunden. Gott fordert von dem Sünder, der Aergerniß gegeben hat, nur, daß er nach Kräften den Schaden ersetze, daß er so viel an ihm liegt, sich beeifere, die Seelen, die er verführt hat, wieder auf die Wege des Heils zurückzuführen, oder ihnen wenigstens zu erkennen zu geben, daß er sie geärgert hat, und daß er seine Sünde bereuet.

Wie kann das Aergerniß auf die möglichst beßte Art wieder gut gemacht werden?

Durch das Aergerniß, welches man seinem Nebenmenschen giebt, veranlaßt man in seinem Geiste und in seinem Herzen böse Eindrücke: man lehret ihn nemlich das Böse, und man reizt ihn zu demselben. Sollen nun diese bösen Eindrücke getilgt werden, so muß der Sünder, der sie verursachet hat, seinen Lebenswandel so einrichten, daß er seinen Nebenmenschen jetzt Gutes lehre, und ihn reize, das Gute auszuüben; das heißt, er soll ihm jetzt an seinem Betragen nichts als Löbliches, als Nachahmungswürdiges blicken lassen; er soll ihm beweisen, daß er das Böse, welches er begangen, die ärgerlichen Reden, die er in seiner Gegenwart geführt hat, jetzt misbilliget, daß er jetzt ganz anders denkt, daß er jetzt wünschet, er hätte ihm keinen Anlaß zu Sünde gegeben. Er soll sogar, wenn es sich thun läßt, zu seinem Bruder

hingehen, und ihm sagen, wie unbescheiden er geredet, oder gehandelt hat, und wie sehr es ihn schmerzet, daß er ihm ein Stein des Anstoßes gewesen ist. Ist der Sünder durch seinen lasterhaften Lebenswandel ein allgemeines Aergerniß gewesen, so kann er es dadurch wieder gut machen, wenn er durch seinen Eifer in der Erfüllung aller seiner Pflichten, und durch seinen christlichen Lebenswandel jedermann überzeugt, daß er seine Fehler bereuet, und daß diese seine Reue nun zur allgemeinen Erbauung seyn soll, so wie seine Laster zum allgemeinen Aergernisse waren.

Wenige Menschen denken an die Pflicht, das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen.

Wenn auch der Mensch, der gesündigt hat, sich dazu versteht, seine Sünde zu erkennen, sie zu bereuen, und in seinem Herzen einen ernsthaften Vorsatz zu erwecken, sie fernerhin nicht mehr zu begehen, so wird er doch sein Bekenntniß selten so weit bringen, daß er sich überzeuget, Aergerniß gegeben zu haben, und noch seltner, wird er ernstlich an die Mittel denken, den dadurch zugefügten Schaden zu ersetzen. Frage den Müssiggänger, den Trinker, den Spieler, den Hochmüthigen, den Ehrsüchtigen, den Neider, ob sie überzeugt sind, daß sie durch ihre Laster dem Nebenmenschen ein Stein des Anstoßes sind; und im Falle sie es erkennen, was sie schon gethan haben, eben diesen Nebenmenschen jetzt zu erbau-

en? Frage diejenigen, welche zur Beförderung der Sittenlosigkeit durch ihren Stand, ihr Gewerb beytragen, entweder durch Verkauf und Ausbreitung solcher Dinge, welche die Tugend gerade zu untergraben, wie gottloser oder unzüchtiger Bücher, üppiger Lieder, unehrbarer Bilder, oder durch Anstellung öffentlicher Tänze, Schauspiele und Zusammenkünfte, aus welchen man immer schlechter herauskömmt, als man hingegangen ist. Denken diese Menschen an das Aergerniß, welches sie täglich geben, und welches ihr Gewerb, ihre Handthierung gleichsam mit sich bringt? Und was haben sie schon gethan, um es zu ersetzen? Ich weiß zwar, daß sie sich mit allerlei Ausflüchten zu entschuldigen wissen; aber werden wohl diese Ausflüchten dereinst vor dem Richterstuhle Gottes etwas gelten? Wird er auf die Entschuldigung: man müsse ja sein Brod zu verdienen suchen, eine Rücksicht nehmen? Ist dann der Leib solcher Menschen besser als die vielen Seelen, die sie verführen?— Grosser Gott! Wie wenig denken die Menschen an ihr Seelenheil, wenn ein zeitlicher Eigennutz sie blendet!

Gedanken eines Sünders beym Anblicke des Aergernisses, das er gegeben hat.

Vertieft in Betrachtungen über mein schändliches Leben, welches so vielen meiner Brüder zum Falle war, sehe ich jetzt die schreckenvollen

Verwüstungen, die ich angerichtet habe.— Grosser Gott! Ist für mich noch Barmherzigkeit?— Wie werde ich das Uebel, welches ich verursacht habe, wieder gut machen!— Ach! viele von denen, die ich geärgert habe, sind ja nicht mehr! Sie sind schon unter der verheerenden Hand des Todes dahin gefallen! Sie sind schon vor deinem Richterstuhle gewesen!— Welch ein schreckenvoller Gedancke für mich! Vielleicht büssen die Unglücklichen schon in den ewigen Flammen ihre Sünden; und diese Sünden sind vielleicht eben jene, woran ich durch meine verführenden Reden und Schandthaten Ursache war.— Wie soll ich nun dieses Uebel ersetzen? Es ist ja für sie keine Rettung mehr möglich; dein Urtheilsspruch ist ja unwiderruflich, und nimmermehr werden die Flammen erlöschen, die deine Gerechtigkeit entzündet hat.— Grosser Gott! was soll ich jetzt thun?— Blutthränen wollte ich weinen, wenn ich dies bedenke; und wüßte ich, daß ich dadurch Flammen auslöschen könnte, so wollte ich ewig weinen.— In der Unmöglichkeit, die Seelen, welche ich dir geraubt habe, dir wieder zu geben, sehe ich nur ein einziges Mittel, dir eine Art von Ersatz zu erstatten: Ich will jetzt von nun an meinen Mitmenschen zur Erbauung seyn, wie ich ihnen bisher zur Zerstörung war; meine Busse soll ihnen jetzt zum Beweise dienen, daß ich mein voriges Leben bereue; sie sollen an meinem Betragen erkennen, daß ich jetzt in der Betrübniß meines

Herzens die Stunden verfluche, in welchen ich durch meine Schandthaten Seelen mordete; sie sollen wissen, daß mein Herz jetzt nur den einzigen Wunsch heget, nemlich, daß meine Reue allen denen, die auch ein ärgerliches Leben führen, zur Warnung und Bekehrung diene.—Ach, möchte ich doch durch meine Beyspiele besonders viele von jenen Sündern, die auch Aergerniß geben, bewegen, ihrem schändlichen Leben ein Ende zu machen! Wie glücklich würde ich mich schätzen! denn alsdann, wenn ich auf diese Unglücklichen etwas wirken könnte, dürfte ich mit kindlichem Vertrauen zu dir sprechen: Siehe! die Seelen, die ich dir geraubt habe, und die jetzt schon in der Ewigkeit ihre Sünden büssen, kann ich dir zwar nicht mehr wieder geben; dagegen aber biete ich dir andere an, welche jetzt der Anblick meiner Buße bewogen hat, die Lasterbahn zu verlassen, und auf die Wege der Tugend wieder zurückzukehren. Möchtest du sie als einen Ersatz annehmen! — Gieb mir aber deine Gnade, denn du weißt es, ohne sie wäre ich nicht im Stande, dies mein Vorhaben auszuführen.

Almosen.

Das Almosen kann unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet werden: als ein Werk des Naturgesetzes, und als ein Werk der Religion.

Im ersten Falle ist es eine freywillige Darreichung eines Theils seines Vermögens dem Bedürftigen, damit er gegen die äußerste Noth geschützt werde, und seine Natur-Bedürfnisse wenigstens in so weit befriedigen könne, als zur Erhaltung seines Lebens, zur Bedeckung und Beschirmung seines Körpers nothwendig ist. Ein in der Natur gegründetes Gefühl, das durch den Anblick der Hilflosigkeit seines Nebenmenschen rege wird, und das man gewöhnlich Menschengefühl nennt, ist der Beweggrund.

Als ein Werk der Religion betrachtet ist das Almosen eben auch eine Unterstützung des Nothleidenden, aber der Beweggrund, aus welchem der Christ handelt, ist weit edler. Er giebt Almosen, nicht blos weil der Anblick des fremden Elendes sein Herz rühret, sondern weil der Arme sein Bruder ist, erkauft, wie er, durch dasselbe Blut des Welterlösers; er giebt, weil er überzeugt ist, daß die Güter, die er besitzt, im Grunde nicht sein Eigenthum sind, sondern, daß die Vorsehung sie ihm blos gegeben hat, sie zum Heil seiner Seele zu verwalten und zu benutzen, und folglich den hilflosen Nothleidenden damit zu unterstützen.

Wir werden das Almosen unter beyden Gesichtspunkten betrachten, weil beyde dem Prediger Gründe darbieten, die Christen zur Almosenpflicht zu bewegen.— Diese Materie ist mit einigen Andern: mit dem guten Gebrauche der

Reichthümer, mit der Häßlichkeit des Geizes, mit der Armuth, als einer Verordnung der göttlichen Vorsehung, sehr verwandt. Um also in diese Materien, welche besonders werden abgehandelt werden, nicht vorzugreifen, wollen wir uns in der gegenwärtigen Abhandlung, so viel als möglich ist, strenge an die Almosenpflicht halten, und von den andern Materien nur in so weit sprechen, als sie mit der gegenwärtigen unzertrennlich verknüpft sind.

Erster Entwurf.

Worauf die Pflicht, den Nothleidenden durch Almosen zu unterstützen, sich gründet.

Unter den verschiedenen Pflichten, welche der Mensch gegen seinen Nebenmenschen zu erfüllen hat, giebt es einige, die mit seiner Natur so innig verknüpft sind, daß sie sich gegen die Nichterfüllung derselben gleichsam empöret, und den Uebertreter vor einem Richterstuhle verklagt, vor welchen sogar die vernunftlosen Thiere gezogen werden können. Dieser Richterstuhl ist die Natur, die sich in dem Menschen beym Anblicke jedes fremden Leidens erreget und ihn zum Mitleiden stimmt.— Mit gleichem Nachdrucke gebietet die Religion dem Christen diese Pflicht, die ihn erinnert, daß der Mensch seinen nothleidenden Bruder mit Gütern, die vergehen, unterstützen, und sein Herz nicht daran heften soll. Die Pflicht seinem dürftigen Mitmenschen ein Almosen zu

reichen, gründet sich also

1 auf die Natur, und

2 auf die Religion.

Dem begüterten Menschen ist nicht möglich, sich selbst die Pflicht zu bergen, den Unbegüterten, den hilflosen Nothleidenden von seinem Ueberflusse zu unterstützen; denn die Natur hat in jedes Menschenherz

a ein gewisses Gefühl gelegt, welches beym Anblicke des fremden Elendes rege wird, und es dadurch auf eine kräftige Art an die Pflicht erinnert. Wer aus Geiz oder Herzenshärte dieses Gefühl nicht mehr empfindet, höret gleichsam auf, ein Mensch zu seyn. — Desgleichen sagt uns die Natur, daß

b weil wir alle von demselben Schöpfer herstammen, wir deshalb Brüder sind. Nun ist das erste Erforderniß der Bruderliebe, daß ein jeder des andern Elend lindere, und ihn in der Noth unterstütze, wie er ebenfalls auch unterstützt zu werden wünschte, wenn er in der Noth wäre. — Eben diese natürliche Vernunft sagt uns gleichfalls ganz deutlich, daß

c die Güter der Erde für alle Menschen erschaffen sind, und daß wenn sie schon nach der gegenwärtigen Verfassung der Welt ungleich ausgetheilt sind, und deshalb Niemand in seinem Eigenthum gestört werden

soll, nichtsdestoweniger immer so viel den Armen gehört, als zur Bestreitung ihrer äußersten Bedürfnisse erfordert wird.

Aber noch weit dringender sind die Gründe, durch welche die Religion dem Menschen die Almosenpflicht einschärfet. Sie lehret uns, daß

a die Bande der Schöpfung, wodurch wir Menschen mit einander verbrüdert sind, durch die Erlösung noch weit enger geschlossen worden sind, ; denn jetzt sind wir nicht blos Kinder Gottes, sondern wir sind Miterben Christi.— Ferner lehret uns die Religion, daß

b die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten in einem und demselben Gebothe begriffen sind, so zwar daß „ wer Güter „ dieser Erde besitzt, und seinen Bruder „ in der Noth sieht, und gegen ihn sein „ Herz schließt, die Liebe Gottes nicht haben „ kann. Joh. 3, 17.„ — Endlich lehret die Religion, daß

c wir unser Herz an die Güter dieser Erde nicht heften sondern sie als etwas Vorübergehendes betrachten, und so besitzen sollen, als besäßen wie sie nicht; folglich daß wir sie gleichsam nur verwalten, um sie nach unserm Bedarfe zu gebrauchen und nach dem Bedarfe der Nothleidenden auszutheilen.

Zweyter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

So deutlich auch die Pflicht seinen nothleidenden Bruder zu unterstützen, einem jeden einleuchtet, so sehr ist man doch überhaupt geneigt, sie nicht als eine wahre und auf die Gerechtigkeit gegründete Pflicht zu betrachten, sondern blos als einen Rath, eine Art von Geziemtheit, so zwar, als ob sie für denjenigen, der sie nicht erfüllt, oder der nicht nach seinem Vermögen Almosen giebt, keine Verantwortung nach sich zöge. Um dieses äußerst schädliche Vorurtheil zu berichtigen, und die Menschen zu überzeugen, daß die Almosenpflicht eine im strengsten Verstande genommene Pflicht ist, wollen wir beweisen, daß sie sich

1 auf die Gerechtigkeit gründet, weil sie eigentlich eine Schuld ist, die wir an Gott abtragen, und dann daß sie sich

2 auf die Liebe gründet, die wir unsern Mitmenschen und vorzüglich den nothleidenden zu erweisen verbunden sind.

Wenn wir bedenken, daß wir Menschen, da wir auf die Welt kommen, nichts mit uns bringen, sondern alles, was wir nachher besitzen, selbst auch empfangen haben, wir mögen es durch unsere Kunst, unsere Arbeit oder durch Erbschaften erlangen, denn ursprünglich kommt doch alles von Gott, so wird uns von selbst einleuchten, daß die Almosenpflicht sich auf die Gerechtigkeit

gründet, weil wir eigentlich nur zurückgeben, was wir empfangen haben. Der Christ soll also bedenken, daß

a Gott ihm aus milder Güte alles gegeben hat, was er besitzt, und indem er es ihm gab, erklärte er ihm seinen Willen: nemlich daß der Ueberfluß ein Eigenthum des Armen ist. Die Gerechtigkeit fordert also, daß der Mensch diese Güte Gottes mit Dankbarkeit erwiedere, und daß er sich gleichfalls gütig gegen seine nothleidenden Brüder zeige.— Der Christ soll bedenken, daß

b er die Güter, die er besitzt, unverdient von Gott empfangen hat, und folglich daß er sich nicht rühmen soll, als wäre er wahrer Eigenthümer derselben. Er soll also diese Gutthat Gottes mit Demuth erkennen, und seinen Ueberfluß in den Schooß der Armuth ausleeren, wenn schon diejenigen, denen er zu Theile wird, das Almosen unverdient genießen,— Er soll bedenken, daß

c Gott ihm die irdischen Güter blos aus der Absicht gegeben hat, daß er sie ihm in der Person der Armen wiedergebe. Er soll sich also großmüthig, gegen die Nothleidenden zeigen, und wissen, daß er sich dadurch nur einer Schuld gegen Gott entlediget.

Die Liebe ist der schönste und edelste Zug des Christen; sie ist jenes süße Band, welches die Anhänger Jesu mit einander vereiniget; „denn daran wird man erkennen, sagt er selbst „zu den Aposteln, daß ihr meine Jünger seyd, „wenn ihr einander liebet. Joh. 13, 35.„ Damit aber diese Liebe gegen Jedermann, und besonders gegen die hilflosen Armen, eine wahre Liebe nach dem Geiste Jesu sey, muß sie

a eine uneigennützige Liebe seyn. Das Almosen, das wir den Armen ertheilen, soll uns nicht schwer fallen; es soll unserm Geize keine Reue abdringen, denn nur den freudigen Geber, der nicht aus Noth oder mit einem betrübten Herzen giebt, liebet Gott, wie der Apostel schreibt. 2 Kor. 9, 7.— Unsere Liebe gegen die Nothleidenden soll

b eine wohlthätige Liebe seyn. Das Almosen, welches wir den Bedürftigen ertheilen, sollen wir auf solch eine Art ausmitteln, daß es eine wahre Unterstützung, eine Wohlthat sey, wodurch sein Elend gelindert und auch seiner Seele ein Nutzen verschafft werde. Wie Wohlthätigkeit nicht nur dem Leibe sondern auch der Seele des Dürftigen nutzen kann, ist leicht zu erklären.— Endlich soll sie

c eine mitleidende Liebe seyn. Oft ist für den Armen die Art, wie man ihm ein Al-

mosen ertheilt, eine grössere Unterstützung, als das Almosen selbst; und was kann in der Welt billiger seyn, als daß ein Bruder seinem nothleidenden Bruder, mit einem theilnehmenden Gefühle helfe?

Dritter Entwurf.

Ueber die Uebereinstimmung der Almosenpflicht mit den Absichten der Vorsehung.

Nichts scheint beym ersten Anblicke unbilliger, als die Ungleichheit, welche in Ansehung der Vermögensumstände unter den Menschen herrscht. Alle Menschen, sagt uns unsere Vernunft, stammen ja von demselben Schöpfer; sie haben denselben Erlöser; alle haben gleiche Ansprüche auf ein ewig glückseliges Leben, und alle sind gleichermaßen bestimmt, nach diesem Leben unendlich glückselig mit einander zu seyn. Warum sollen dann diese Menschen nicht auch schon hier auf dieser Welt gleiche Glückseligkeit haben? Warum sollen die einen die Güter der Erde im Ueberflusse besitzen, da die andern in der größten Dürftigkeit schmachten? So spricht unsere kurzsichtige Vernunft, wenn sie nur ihre eigenen Einsichten zu Rathe zieht. Erhebt sie sich aber über den Kreis der menschlichen Einsichten, und beleuchtet durch das Licht des Glaubens, dringt sie tiefer in die Sache hinein, so entdeckt sie die Spuren jener Weisheit, welche die göttliche Vorsehung leitete, als sie die Einrichtung der Welt beschloß, und

verordnete, daß die Güter der Erde in ungleichem Maaße ausgetheilt seyn sollten, nemlich daß es Reiche und daß es Arme geben sollte. Durch die Prüfung dieses Rathschlusses finden wir,

1 daß die Reichen in einem gewissen Verstande um der Armen willen sind, und

2 daß aus einem ähnlichen Grunde die Armen um der Reichen willen sind.

Aus der Entwicklung dieses doppelten Satzes wird die Weisheit Gottes bey der Verfassung der Welt in Ansehung der Ungleichheit der Stände deutlich hervorleuchten.

Da wir unsern Beruf zur ewigen Glückseligkeit nur durch gute Werke sichern können, wie der Apostel Petrus in seinem zweyten Briefe 1, 10. schreibt, so wollte die göttliche Vorsehung uns Menschen viele Gelegenheiten geben gute Werke auszuüben. Indem sie also den Reichen die Güter dieser Erde in einem völlern Maaße austheilte, war ihr Wille, daß sie durch einen guten Gebrauch ihres Ueberflusses so wohl das Heil ihres nothleidenden Bruders als ihr eigenes Seelenheil beförderten. Nun wissen wir aus der Erfahrung,

a daß der Mensch, der von allem entblöst ist, durch seinen Mangel leicht verleitet wird, zu stehlen oder andere Verbrechen auszuüben. Um dies bey den Armen zu verhüten soll der Reiche aus christlicher Liebe ihnen

seinen Ueberfluß zukommen lassen, damit sie in keinem Falle ihre Laster mit dem Vorwande entschuldigen können, sie wären durch ihren Mangel dazu genöthigt worden.— Die Erfahrung lehret uns gleichfalls,

b daß die Nothleidenden gegen die göttliche Vorsehung murren, als wäre sie ungerecht. Werden sie aber von den Reichen unterstützt, so erkennen sie desto leichter diese gütige Vorsehung, welche für alle Bedürfnisse der Menschen sorget, und in ihrem Herzen erwachen selige Dankesgefühle.— Endlich weiß Jedermann

c wie hart das Schicksal der Armen ist. Was kann also der Reiche Besseres und Gottgefälligeres thun, als wenn er durch sein Almosen den Nothleidenden ihr Schicksal lindert, und ihnen die Pflicht erleichtert, sich in ihre Lage zu schicken?

Auf diese Art erklärt sich's wie die Reichen in einem gewissen Verstande die Werkzeuge sind, deren die göttliche Vorsehung sich bedient, um die Armen gegen das Böse zu schützen und zum Guten aufzumuntern.

So wie die Reichen durch die Erfüllung der Almosenpflicht den Armen Gelegenheiten darbieten das Böse zu meiden und das Gute zu thun, eben so bieten auch die Armen solche Gelegenheiten den Reichen dar: denn

a der Reiche, geleitet durch den Grundsatz

der ewigen Gerechtigkeit: **alle Menschen sollen leben**, überwindet seinen Hang zum Irdischen, löst sein Herz davon ab, und leeret seinen Ueberfluß in den Schooß der Armuth aus.

b Der Reiche, gerührt durch den Anblik des fremden Elendes, wird dadurch veranlaßt, nützliche Betrachtungen zu machen, und sich immer mehr zu überzeugen, daß wir nicht hier sind, um hier zu bleiben, und daß wir nach dem Rathe des Apostels unsere Güter besitzen sollen, als besäßen wir sie nicht.

c Durch das Geberh, welches der dankbare Arme zum Wohl des freygebigen Reichen verrichtet, wird Gott bewogen, diesem die Gnaden zu ertheilen, daß er sich vom Glanze des Irdischen nicht blenden lasse, und nicht verleitet werde, seine Reichthümer zu misbrauchen.

Vierter Entwurf.
Ueber die Wirkungen des Almosens auf denjenigen, der es ertheilt.

Wenn wir unsere nothleidenden Mitmenschen unterstützen, und ihnen in ihrem Elende eine Linderung bringen, so entsteht aus dieser Gutthat unseres theilnehmenden Herzens nicht blos ein Nutzen für sie, sondern auch wir ziehen einen Nutzen daraus, der um so schätzbarer ist, daß er sich lediglich auf das Heil unserer Seele bezieht. Um

die Christen zu bewegen, ihre Pflichten gegen ihre hilfsbedürftigen Brüder zu erfüllen, ist es also höchst nothwendig, ihnen den Nutzen, den sie davon tragen, darzustellen. In dieser Absicht wollen wir erklären, wie das Almosen demjenigen, der es giebt, nützlich ist:

1 In Ansehung des Bösen, gegen welches es ihn schützet, und

2 in Ansehung des Guten, wozu es ihn aufmuntert.

Wenn der göttliche Heiland im Evangelium so sehr gegen die Reichthümer eifert, und behauptet, es wäre einem Kameelthiere leichter, durch ein Nadelöhr zu dringen, als einem Reichen in's Himmelreich zu gelangen, so wollte er vorzüglich auf die Gefahren deuten, welchen die Reichthümer die Seele dessen, der sie besitzt, aussetzen. Nun ist nichts kräftiger, uns gegen diese Gefahren zu schützen als das Almosen, denn es

a sichert den Reichen gegen den Misbrauch der Reichthümer, indem er den Uberfluß, den er in den Schooß der Armuth ausleeret, durch Schwelgereien nicht verschwenden kann. — Das Almosen

b schützet ihn gegen die gewöhnlichen Verirrungen der Reichen, in dem Besitze der Güter dieser Erde eine wahre Glückseligkeit zu suchen, und deshalb jene Glückseligkeit des zukünftigen Lebens, in welcher allein unsere Bestimmung liegt, ganz außer Acht zu verlieren. —

Ferner bewahret ihn das Almosen

c gegen jenen Stolz, mit welchem die Reichen gewöhnlich auf die Armen herabsehen, und beweist ihm, daß der Mensch, weil er reich ist, darum nicht mehr werth ist, und daß der wahre Werth des Menschen blos in der Tugend bestehe.

Nicht weniger heilsam sind die Wirkungen in Ansehung des Guten, wozu die Erfüllung der Almosenpflicht den Reichen aufmuntert; denn

a Nichts vermag mehr dem Reichen die Eitelkeit des Irdischen zu beweisen, und ihn zu bewegen, mitten im Ueberflusse sein Herz beständig zu Gott zu erheben als das Andenken an die Pflicht, seinen nothleidenden Bruder zu unterstützen, und dadurch nach dem Rathe des weisen Salomon Gott mit seinem Vermögen zu ehren.

b Desgleichen vermag auch Nichts mehr als eben dieses Andenken in dem Herzen des Reichen jene seligen Gefühle des Mitleidens zu erwecken, welche den Menschen so weit über die Thiere erheben, und ihn zu einem wahren Christen bilden, indem nur jene Nächstenliebe eine wahre Liebe geheissen werden kann, welche eine mitleidende Liebe ist.

c Es bewegt den Reichen, aus der Absicht seine nothleidenden Brüder zu unterstützen, damit jene Verheissungen an ihm erfüllt wer=

den, welche Jesus allen denen gemacht hat, welche sich seiner erbarmen in der Person der Hilfsbedürftigen.

Fünfter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

Der h. Chrysostomus sagt, das Almosen wäre ein guter Handel, in welchem man mit Wenigem einkauft. So sonderbar diese Worte des h. Vaters beym ersten Anblicke klingen, so findet man bey einer nähern Prüfung, daß derjenige, der viel Almosen giebt, wirklich solch einen vortheilhaften Handel machet, weil er sich für das Wenige, das er giebt, Reichthümer von einem weit größern Werthe einsammelt. Um die Worte des h. Chrysostomus in ein helleres Licht zu stellen, und zu erklären, auf welche Art ein so grosser Vortheil aus dem Almosen erwächst, wollen wir beweisen

1. daß das Almosen ein Mittel ist, Güter von einem sehr geringen Werthe sehr theuer zu verkaufen, und
2. daß es eben auch ein Mittel ist, um einen sehr geringen Preise Güter von einem äußerst grossen Werthe zu kaufen.

Den Werth eines Dings kann man auf keine bessere Art abschätzen, als wenn man es mit Dingen vergleicht, die einen höhern oder niedrern Werth haben. Nun wissen wir, daß dem, der Almosen giebt, dafür ein Schatz im Himmel

gegeben wird, den der Rost nicht anfrißt; und um diesen Schatz giebt er

a zergängliche Güter, die wir mit jedem Augenblicke verlieren können, und die niemals gegen die Räuberhände gesichert sind. — Er giebt

b eitle Güter, die dem Menschen-Herzen niemals ein wahres Vergnügen bringen können, sondern vielmehr die Quelle von tausend quälenden Sorgen sind, und dem Menschen oft mehr trübe als frohe Stunden veranlassen. — Er giebt

c von allen irdischen Gütern eben jene, welche von dem geringsten Werthe sind: er giebt Geld, oder geldwerthe Dinge. Nun ist Geld weniger schätzbar als die Gesundheit, der gute Namen, das Leben, und doch sind auch diese Güter nur eitle Güter, weil alles, was hier ist, nur Eitelkeit ist, außer Gott lieben und ihm allein dienen, wie Salomon sagt.

Hieraus erhellet also, wie der Mensch, der Almosen giebt, Güter von einem äußerst geringen Werthe hingiebt. — Er verkauft also sehr theuer Güter von einem äußerst geringen Werthe. —

Dagegen aber erkaufet er sich um diese unbedeutenden Güter andere von einem sehr hohen Werthe. Wer Almosen giebt, der erlangt

a die Gnaden, welche von einem unendlichen

Werthe sind, weil man durch dieselben zu einer Glückseligkeit gelangen kann, wovon wir nicht im Stande sind, uns einen Begriff zu machen. — Er erlangt

b die Nachlassung vieler Sünden; denn durch das Almosen erkauft man Sünden, wie der Prophet Daniel den König Nabuchodonosor versicherte. — Er gründet sich

c die Hoffnung, dereinst am allgemeinen Gerichtstag ein gelindes Urtheil zu erhalten, weil die Armen seine Fürsprecher seyn werden, und weil Jesus selbst zur Hauptursache der Auserwählung das Almosen angiebt, welches man ihm in der Person der Armen ertheilt hat.

Nun läßt sich wohl nichts denken, das von einem höhern Werthe wäre, als was der freygebige Christ durch sein Almosen, das von einem äußerst geringen Werthe ist, sich erkauft.

Sechster Entwurf.

Ueber die erforderlichen Eigenschaften des Almosens.

Vor allem soll der Christ bey der Verrichtung seiner guten Werke darauf sehen, daß sie gottgefällig und für ihn verdienstvoll seyn, damit er sich dadurch den Weg zur Gnade Gottes und zum ewigen Leben öffne. Dazu wird aber erfordert, daß seine Werke die gehörigen Eigenschaften haben, daß sie jenes selige Gepräge an sich tragen, wodurch sie zu gottgefälligen und wirksamen

Werken werden. Diese Eigenschaften bestehen hauptsächlich darin, daß sie ganz nach dem Geiste der Lehre Jesu verrichtet werden. Soll also das Almosen ein gottgefälliges, ein verdienstvolles Werk seyn, so müssen wir

1 es den Nothleidenden mit der gebührenden Schonung ertheilen, wir

2 müssen es aus reinen Absichten ertheilen.

Wenn man mit Recht klagen darf, daß so viele Reiche dem nothleidenden Theile der Menschheit ihre Hände verschließen, und ihren Ueberfluß entweder durch Schwelgereien verschwenden, oder ihn in Küsten fest verriegeln, so darf man gegen viele von denen, die zwar freygebiger sind, beynahe eben so laute Klagen führen, weil sie nemlich ihr Almosen nicht geben, wie sie sollten. Entweder behandeln sie die Armen mit ungebührlicher Härte, oder bey ihrer Freygebigkeit haben sie nicht so viel die Unterstützung ihrer leidenden Brüder, als sich selbst, ihre Ehrsucht zur Absicht.

Um die Häßlichkeit ihres Betragens einzusehen, sollten diese Menschen billig bedenken

a daß die Armen, denen sie ein Almosen darreichen, ihre Brüder sind, und folglich daß sie mit Schonung, wie Brüder, behandelt werden sollen. Wie kann man sich schmeicheln, durch ein Almosen, das man mit Härte und Schimpfworten ertheilt, zur Linderung des Nothleidenden etwas beygetragen zu haben? Ist es nicht theuer genug

bezahlt, wenn man es auf solch eine Art kaufen muß?— Der Reiche soll wissen,

b daß er durch sein Almosen im Grunde kein Werk der Freygebigkeit gegen den Armen ausübt, sondern blos eine Schuld gegen ihn abträgt; er soll sich also gegen seinen leidenden Bruder wie ein Schuldner gegen seinen Gläubiger benehmen.

Bey den Werken, welche der Christ verrichtet, um sich Verdienste für das zukünftige Leben zu sammeln, ist nicht genug, daß er das Aeußere des Werkes vollbringe, denn die Hauptsache ist, daß er nur die Ehre Gottes, und nicht seine eigene Ehre suche, weil

a die Absicht, mit welcher ein Christ seine guten Werke verrichtet, eigentlich ihren Werth bestimmt. Darum empfiehlt Jesus den Menschen mit so vielem Nachdrucke, ihrer linken Hand nichts von dem Almosen wissen zu lassen, welches ihre Rechte ertheilt. Matth. 6, 3.

b Wollte Jemand für ein Almosen, welches er aus Ehrgierde giebt, in der andern Welt einen Lohn hoffen, so würde er für eine und dieselbe Handlung einen doppelten Lohn fordern. Wer von den Menschen seines Almosens wegen gelobt wird, der hat seinen Lohn schon erhalten. Das. 2.

Siebenter Entwurf.
Ueber die Entschuldigungen, wodurch man die Pflicht, Almosen zu geben, von sich zu wälzen suchet.

Daß die Reichen sich überhaupt wenig geneigt fühlen, Almosen zu geben, ist leicht zu erklären; denn es kostet unserer Sinnlichkeit, sich eines Mittels zu berauben, wodurch sie sich Gutes thun und so manchen angenehmen Genuß verschaffen kann. Indeß sprechen Religion und Vernunft zu laut dem Reichen zu, daß sein Ueberfluß ein Eigenthum des Armen ist, und daß diejenigen, welche die Güter dieser Erde in völlerm Maaße empfangen haben, verbunden sind, sie verhältnißmäßig den Nothleidenden wieder zurückzugeben.

Die Reichen ersinnen daher tausend Entschuldigungen um diese Pflicht, welche sie nicht leugnen können, von sich abzulenken, und sich selbst zu überzeugen, als wären sie in derselben nicht begriffen. Diese Entschuldigungen sind von zweyerlei Art:

1. die einen haben die Armen, denen man geben soll, zum Gegenstande, und
2. die andern beziehen sich auf die Reichen, die geben sollen.

Wir wollen sie nacheinander prüfen und beweisen, wie wenig die Reichen durch dieselben ihre Habsucht rechtfertigen können.

Führet man Klagen gegen die Hartherzigkeit

der Reichen gegen die Armen, so erhält man zur Antwort:

a die Bedürftigkeit ist zu groß und das Elend ist zu allgemein; wollte man sich noch so sehr entblößen, so würde man mit dem, was man giebt, zur Linderung der Armuth im Ganzen wenig beytragen. — Eitle Entschuldigung: Man ist verpflichtet nur nach Verhältniß seines Vermögens zu geben, und es ist doch gewiß besser, zur Linderung der Armuth etwas beyzutragen als gar nichts zu thun. „ Sey barmherzig, wie du kannst; „ sagte der alte Tobias zu seinem Sohne, „ hast du viel, so gieb viel, und hast du „ nur wenig, so trachte das wenige mit „ Freude zu geben. 4. 8, 9.„ — Man sagt ferner,

b die meisten Armen sind durch ihre eigene Schuld ins Elend gerathen. — Das mag seyn. Aber verdienen sie deßwegen nicht, daß man sie bemitleide? Sind sie weniger im Elend, weil sie sich selbst in dasselbe gestürtzt haben? die Almosenpflicht ist allgemein; Jesus machte keine Ausnahme, warum sollen wir eine Ausnahme machen? — Es heißt auch,

c die Armen misbrauchen das Almosen; anstatt es kärglich zu Rathe zu ziehen, und für zukünftige Bedürfnisse zu sorgen, verschwenden sie es gleichsam im Augenblicke

selbst, in welchem sie es empfangen.— Dies ist bey Vielen leider nur zu wahr. Sey aber du bescheidener als sie; gieb ihnen nur wenig auf einmal, und gieb ihnen oft.

Eben so grundlos sind die Entschuldigungen, die sich auf die Reichen selbst beziehen.

a Ich habe nichts zu viel, sagen sie; meine Einkünfte reichen ja kaum zu meinem Bedarfe, und wie oft übersteigt die Ausgabe meine Einnahme?— Das glaube ich gern. Aber solltest du nicht billig deine Ausgaben einschränken, und deinen Aufwand vermindern? Könntest du nicht Vieles deinen Gelüsten entziehen, und es in den Schooß der Armuth ausleeren?—

b Ich habe Kinder zu erziehen und zu versorgen; diese sind mir näher als die Armen.— Dies ist wahr allerdings. Aber brauchest du wohl so viel dazu, als du vorgiebst? Machest du dir mit deinen Kindern nicht Unkosten, die über deinen Stand sind? Schreite nicht über die Gränzen der Billigkeit, und es wird dir gewiß noch ein Bedeutendes für die Armen übrig bleiben.—

c Ich weiß nicht, ob ich nicht selbst noch in die Noth kommen könnte; eine weise Klugheit rathet mir, für alle Fälle zu sorgen.— Wo denkst du hin, l. Freund. Wenn diese Entschuldigung etwas gelten sollte, so wäre ja kein Geiz so schändlich, den man nicht recht-

fertigen könnte. Auch eine vorsichtige Klugheit hat ihre Schranken; überschreitest du sie, so ist deine Klugheit nur schändlicher Geiz.

Achter Entwurf.

Ueber die Sünde, welche man durch die Hartherzigkeit gegen die Armen begeht.

Die Pflicht, seinem dürftigen Bruder in der Noth beyzustehen, gehört vorzüglich zu jenen Pflichten, welche sich nicht blos auf die Religion, sondern auch noch auf die Natur gründen. Wer sie also nicht erfüllt, der hat sich zugleich vor dem Richterstuhle der Religion und jenem der Gerechtigkeit zu verantworten. Um diese doppelte Sünde begreiflich zu machen, und in ihrer Häßlichkeit darzustellen, wollen wir beweisen, daß die Reichen, welche ihren nothleidenden Brüdern die gebührende Unterstützung versagen, sich zugleich

1 gegen die Liebe, die uns Menschen als Brüder mit einander verbinden soll, und

2 gegen die Gerechtigkeit, die einem jeden das Seinige giebt, versündigen.

Die Liebe ist der edelste Zug, unter welchem der Mensch sich als Mensch und als Christ zeigt; sie ist jene Eigenschaft, die ihn vorzüglich über alle andere zur Würde eines wahren Anhängers Jesu erhebt. „Daran wird man erkennen, daß „ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet, „sagte einst Jesus zu den Aposteln. Joh. 13. Nun ist das erste Geboth der Liebe,

a daß ein jeder gegen seinen Nebenmenschen thue, was er wünschte, daß dieser auch gegen ihn thäte, wenn er sich in einer ähnlichen Lage befände: folglich daß ein jeder, der bemittelt ist, seinen nothleidenden Bruder unterstütze, weil er eben auch unterstützt zu werden wünschte, falls er in der Noth wäre.— Eben dieselbe Liebe gebietet,

b die Bitten seines Bruders, der im Mangel darbet, zu erhören, und ihm eine hilfreiche Hand darzustrecken, weil alle Menschen unseres Gleichen sind, also auch die Nothleidenden.

Beurtheilen wir nun die Sünde, welche der hartherzige Reiche gegen den hilflosen Armen begeht, nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit, so finden wir,

a daß er den ausdrücklichen befehl Gottes übertritt, der uns durch den Mund des weisen Salomon gebietet: „ Nimm den Armen auf „ des Befehls wegen, den ich dir gegeben „ habe, und laß ihn nicht mit leeren Hän„ den von dir geben, weil er bedürftig ist. „ Pred. 29.„ — Wir finden weiter,

b daß er dem Armen ein Gut entzieht, welches sein Eigenthum ist, weil jeder Ueberfluß des Reichen den Armen zugehört „ Mein „ Sohn, sagt Salomon, betrüge den Armen „ um sein Almosen nicht, und wende deine „ Augen von ihm nicht ab. Pred. 4.„

Neunter Entwurf.
Ueber die gegenseitigen Pflichten der Armen und der Reichen.

Es lag in den Planen der Vorsehung, als sie die gegenwärtige Einrichtung der Welt verfaßte, daß die Menschen in verschiedenen Ständen unter einander leben sollten, und daß diejenigen, die in die niederste Klasse gefallen sind, ihren nothwendigsten Bedarf von der höhern Klasse empfangen sollten. Den Reichen wurden also dadurch Pflichten gegen ihre ärmern Mitmenschen vorgeschrieben. Aber so gegründet die Ansprüche der Armen auf die Gutthätigkeit der Reichen auch sind, so haben sie doch gegen jene, die sie in ihrem harten Schicksale unterstützen, auch gewisse Pflichten zu erfüllen, wenn sie nach den Absichten der göttlichen Vorsehung handeln wollen. Die Pflichten sind also gegenseitig. Laßt uns sie näher kennen lernen, und untersuchen,

1 welche Pflichten die Reichen gegen die Armen, und dann
2 welche Pflichten die Armen gegen die Reichen zu erfüllen haben.

Wenn das Almosen, welches der Reiche dem Armen ertheilt, nicht ein Werk seines freyen Willens sondern eine Pflicht ist, so ist einleuchtend, daß er alles, was er zur Unterstützung seines dürftigen Mitbruders thut, als eine Schuld betrachten soll, die er an ihn, oder vielmehr an

Gott abträgt. Hieraus folget

a daß er seine Beyträge nicht mit stolzer Härte, sondern mit theilnehmender Liebe und mit herzlichem Mitleiden in den Schoos der Armuth ausleeren soll. Giebt er so, als gäbe er aus dem Seinigen, so maßet er sich ein Verdienst an, das er nicht hat.— Ferner folget,

b daß wenn auch Arme sich wegen übler Anwendung des Almosens, der Gutthätigkeit der Reichen unwürdig machen, diese deßwegen nicht aufhören sollen, das Schicksal der Armen zu lindern und sie in ihrer Armuth zu unterstützen.— Endlich folget,

c daß wenn auch die Pflicht des Almosens allgemein und ohne Rücksicht auf Verdienst oder Unverdienst seyn soll, die Reichen nichtsdestoweniger ihre Freygebigkeit denen vorzüglich zu Theile werden lassen sollen, welche einen guten Gebrauch davon machen, oder welche, weil sie sich schämen, sich zu den öffentlichen Bettlern zu reihen, im Verborgenen darben.

Die Pflichten, welche die Armen gegen die Reichen zu erfüllen haben, die ihnen eine freygebige Hand darreichen, können auf die folgenden zusammengezogen werden.

a Durch einen guten Gebrauch des Almosens sollen sie sich desselben würdig zu machen suchen; denn nur darum wird ihnen gegeben,

damit ihnen Linderung gebracht werde; und wofern die Armen das Almosen nicht zu diesem Zwecke gebrauchen, sondern wie nur zu oft der Fall ist, es verschwenden, handeln sie gegen ihre Pflicht.

b Durch ihren Fleiß, und ihre Arbeitsamkeit, falls sie gesund und bey Kräften sind, sollen sie ihren Hausbedarf zu verdienen suchen, und nur dann an der Thüre des Reichen klopfen, wenn für sie alle Nahrungsquellen verstopft sind.

c Aus Dankbarkeit für die empfangenen Gutthaten sollen sie für die Reichen von Gott jene Gnaden erflehen, die sie gegen die Bezauberungen der Reichthümer schützen, und sie immer in solchen Gesinnungen erhalten, daß ihre Liebe zu den Armen niemals erkalten möchte.

Stellen aus der h. Schrift.

Am Orte, wo du wohnest, wird es an Armen nicht fehlen; ich gebiete dir daher, deinem armen und nothleidenden Bruder, der mit dir auf der Erde wohnet, die Hand zu öffnen. Deut. 15, 11.

Wer den Bedürftigen verleumdet, beleidigt dessen Schöpfer; der aber, welcher sich seiner erbarmet, ehret den Herrn. Spr. 14, 31.

Wer sich des Armen erbarmet, lehnet dem Herrn gegen Zinße aus. Das. 19, 17.

Wer dem Geschrey des Armen seine Ohren verschließt, wird gleichfalls nicht erhört werden, wenn auch er schreyen wird. Das. 21, 13.

Dem Armen reiche deine Hand dar, damit deine Aussöhnung und dein Opfer vollendet werde. Pred. 7, 36.

Betrübe das Herz des Bedürftigen nicht, und versäume nicht den Nothleidenden zu unterstützen. Das. 4, 3.

Gieb Almosen von deinem Vermögen, und wende dein Gesicht von keinem Armen ab; auf diese Art wird auch der Herr sein Gesicht von dir nicht abwenden. Tob. 4.

Breche dem Hungerigen von deinem Brode dar; führe die Dürftigen und Schirmlosen in dein Haus; und wenn du einen Entblößten siehst, so bekleide ihn, und verachte dein eigenes Fleisch nicht. Isai. 5, 8.

Kaufe deine Sünden und Verbrechen durch Almosen und Werke der Barmherzigkeit los; vielleicht wird Gott dir sie verzeihen. Daniel. 4.

Wenn du Almosen giebst, so lasse die Trompete nicht vor dir herblasen. Matth. 5.

Wer dem geringsten aus den meinigen als meinem Jünger nur ein Glas frisches Wasser giebt: ich versichere euch, dieser wird seines Lohns dafür nicht beraubt werden. Matth. 10.

Weichet von mir ins ewige Feuer, ihr Verfluch-

ten .... denn ich hatte Hunger, und ihr habet mir nicht zu essen gegeben. Matth. 25.

Gebet, so wird auch euch gegeben werden, man wird ein gutes, eingedrucktes, gerütteltes und überfließendes Maaß in euern Schooß ausschütten. Luk. 6. 38.

Gebet Almosen, und machet euch Säckel, die nicht veralten, einen Schatz im Himmel, der nicht abnimmt, dem sich kein Dieb nähert, den keine Motte anfrißt. Luk. 12. 33.

Kornel! Deine Bitte ist erhört worden, und deine Almosen sind vor meinem Angesichte aufgezeichnet worden. Apstg. 10.

Vor Gott dem Vater ist eine reine und unbefleckte Religion die: die Waisen und Wittwen in ihren Betrübnissen zu besuchen. Jacob. 1.

Wenn ein Bruder und eine Schwester blos sind, und an dem täglichen Unterhalt Mangel haben; und einer aus euch sagte zu ihnen: gehet hin im Frieden, wärmet und sättiget euch, gäbe ihnen aber nicht, was dem Leibe nothwendig ist, was nützet dies? Ders. 2. 15, 16.

Wer Güter dieser Welt besitzet, und seinen Bruder sieht, der Noth leidet, vor ihm aber sein Herz verschließt, wie kann die Liebe Gottes in ihm bleiben? 1. Joh. 3, 17.

Stellen aus den h. Vätern.

Der Ueberfluß des Reichen ist das Erbtheil des Armen. Augustinus.

Gott hat gewollt, daß Arme in dieser Welt seyn sollten, damit die Reichen durch ihr Almosen ihre Sünden erkaufen konnten. Ders.

Du machest eine Art von Gegenlehen; hier giebst du, und dort empfängst du wieder; hier giebst du zergängliche Dinge, und dort empfängst du dafür ewige. Ders.

Es ist eine große Ungerechtigkeit, daß der Herr Noth leide, da der Diener im Ueberflusse schwelget. Ders.

Wer denen giebt, die von ihm begehren, der thut ein gutes Werk; selig ist aber derjenige, der die Noth zu entdecken weißt, welche in der Stille schmachtet. Ders.

Das Almosen ist das eigentliche Opfer des Christen; dadurch wird der durch unsere Sünden beleidigte Gott besänftigt. Ders.

Der Ueberfluß der Reichen ist der Armen Bedürfniß. Wer im Besitze des Ueberflusses bleibt, der besitzt fremdes Eigenthum. Ders.

Kannst du geben, so gieb, und kannst du nicht geben, so zeige dich wenigstens leutselig. Gott belohnt den guten Willen dessen, der das Vermögen nicht hat. Ders.

Nichts liegt mehr in der Natur, als daß wir denjenigen helfen, die mit uns gleiche Natur haben. Ambrosius.

Es ist kein grösseres Verbrechen, dem, der ein Gut besitzt, es zu rauben, als dem Nothleidenden zu versagen, was man im Ueberflusse besitzt. Ders.

Das Brod, welches du zurückhältst, gehört, denen, die Hunger leiden; die Kleider, welche du in Schränken einschließest, gehören denen, die entblößt sind; das Geld, welches du in die Erde vergräbst, ist der Lösungspreis der Elenden. Wisse also, daß du das Eigenthum so vieler Menschen raubest, als du in ihren Nöthen unterstützen könntest. Ders.

Einige beladen den Armen mit Schimpfen, bevor sie ihm das Almosen reichen. Diese Menschen scheinen sich durch die Unbilden für ihr Almosen bezahlt zu machen. Gregorius.

Hast du nichts, so weine wenigstens mit dem Unglücklichen. Herzliches Mitleiden ist für ihn eine große Unterstützung. Gregorius, Naz.

Nicht darum hast du es erhalten, daß du es zum Wohlleben verwenden solltest. Chrysost.

Das Geld, welches du den Dürftigen reichest, erhältst du wieder mit Zinßen von mir zurück. Ders.

Das Almosen ist ein guter Handel, in welchem man mit Wenigem einkauft und theuer wieder verkauft. Ders.

Wen der Hunger des Armen anklagen wird, der wird keine Entschuldigung finden; er wird einen bösen Tag sehen, wenn er am Tage des Gerichts die Armen nicht zu Fürsprechern hat. Chrysologus.

Ein jeder aus uns thut seiner Seele zu gut, was er aus Barmherzigkeit zur Unterstützung der Armurh thut. Leo.

Wer Christum in der Person der Armen ernährt, der sammelt sich einen Schatz im Himmel. Ders.

Der Arme streckt zwar die Hand dar, aber Christus empfängt, was man darreichet. Chrysologus.

Wenn wir den Dürftigen das Nothwendige darreichen, so schenken wir ihnen nichts vom Unsrigen, sondern wir geben ihnen das Ihrige zurück; wir bezahlen vielmehr eine Schuld der Gerechtigkeit, als daß wir ein Werk der Barmherzigkeit ausüben. Gregorius.

Die Güter der Armen sind dir anvertraut worden; was du besitzest, mag die Frucht deiner Arbeit oder ein väterliches Erbtheil seyn. Ambrosius.

Die Grausamen! Sie entziehen das Nothwendige dem Armen, um ihren Bauch mit kostbaren und überflüssigen Speisen zu ernähren. Basilius.

Mensch, gieb dem Armen die Erde, damit du den Himmel bekommst; gieb ihm eine Geldmünze, damit du ein Reich erlangest; gieb ihm ein Brod-

saamen, damit dir alles zufalle; gieb dem Armen, damit du dir gebest; denn was du dem Armen giebst, wirst du wieder bekommen; giebst du es ihm aber nicht, so bekommt es ein anderer. Chrysostomus.

Ausgearbeitete Stellen.

Was unter dem Worte Almosen zu verstehen sey.

Das Almosen ist ein Werk der Barmherzigkeit, welches wir aus Mitleiden und aus Liebe zu Gott dem Hilflosen und Dürftigen erweisen, um ihm in seinem Elende Linderung zu bringen. Diese Tugend besteht also in einem innern Gefühle, in einer herzlichen Theilnahme an dem harten Schicksale unserer nothleidenden Brüder, und in der Darreichung einer Unterstützung, wodurch seinem Elende in etwas abgeholfen wird.

Das Almosen ist eine Pflicht des Christenthums.

Wenn wir das Almosen blos als Theilnahme an dem Elende unserer dürftigen Brüder, als Mitleiden, betrachten, so ist es eine allgemeine Pflicht, wovon Niemand frey ist, weil wir alle Brüder sind. Wer also nicht bemittelt genug ist, seinem nothleidenden Mitmenschen Hilfe zu bringen, soll wenigstens durch den Anblick seines Elendes gerührt werden, und bereit seyn, ihm zu geben, wenn er selbst etwas über seinen eigenen Bedarf

hätte.„ Hast du keine Güter, sagt der h. Hiero-„ nymus, so soll dein Herz den Mangel deines „ Vermögens ersetzen; vor Gott wirst du als-„ dann eben so viel gegeben haben, als du gern „ geben wolltest.„ — Betrachten wir aber das Almosen als die Unterstützung selbst, als die Darreichung unseres Ueberflusses, so ist es nur für diejenigen Pflicht, welche etwas über ihren eigenen Bedarf besitzen.

Worauf die Pflicht des Almosens sich gründet.

Den Rathschlüssen der ewigen Weisheit zufolge sollten die Menschen unter einem gewissen Gesichtspunkte gleich, und unter einem andern, ungleich seyn.— Die Vernunft sagt einem jeden aus uns, daß es bey der gegenwärtigen Einrichtung der Welt verschiedene Stände geben müsse, daß Einige befehlen, da andere gehorchen müssen, daß Einige hohe Stellen bekleiden, da die andern in der niedern Menschenklasse bleiben; daß Einige die Güter dieser Erde in einem grössern Maaße, im Ueberflusse, besitzen, da die andern blos haben, was ihr Bedarf erheischt, und wieder andere nicht einmal das Nothwendige besitzen. Wollte man in Ansehung der Stände und des Vermögens eine vollkommene Gleichheit hervorbringen, so würde man eine Verwirrung veranlassen, welche die erschrecklichsten Folgen nach sich ziehen würde. Die Erfahrung hat uns schon zur Genüge bewiesen, wie wahnsinnig die Träumereien ge-

wisser Philosophen über eine vollkommene Gleichheit der Stände sind. Unter diesem Gesichtspunkte sind die Menschen ungleich.— Aber bey dieser Verordnung Gottes, die für einige so angenehm und dagegen für andere so hart ist, erforderte seine Gerechtigkeit, daß diese Ungleichheit auf eine gewisse Art wieder gehoben würde; daß nemlich die Reichen verpflichtet seyn sollten, ihren Ueberfluß in den Schoos der Armuth auszuleeren, die Dürftigen durch milde Beyträge zu unterstützen, und ihr hartes Schicksal durch eine herzliche und thätige Theilnahme zu lindern. Auf diese Art sind sich die Menschen wieder in einem gewissen Verstande gleich, und darum hat Gott verordnet, daß „ der Ueberfluß der Einen, wie Paulus sagt, ein Ersatz der Armuth sey, damit „ eine Gleichheit hervorgebracht werde, wie geschrieben steht. 2 Kor. 8, 14.„

Das Almosen ist nicht ein bloßer Rath, sondern es ist Pflicht.

Ist es nicht sonderbar, daß so wenige Christen die Almosenpflicht als eine wahre Pflicht anerkennen wollen, sondern sie vielmehr als einen bloßen Rath ansehen, dem es von unserer Willkühr abhängt, zu folgen oder nicht zu folgen? Als wenn Gott, indem er den Reichen die Güter dieser Welt im Ueberflusse gab, sie mehr als zu Verwaltern dieser Güter bestellt hätte? Als wenn seine gütige Vorsehung, die auf alle Bedürfnisse

der Menschen wachet, die Armen ihrem harten Schicksale hätte überlassen können, ohne den Reichen die Pflicht aufzulegen, es mit ihrem Ueberflusse zu lindern? Dieses Geboth Gottes liegt ja in unsern Herzen so tief eingegraben, daß die Natur selbst durch das innere Gefühl, welches beym Anblicke des Elendes rege wird, uns daran erinnert. Würde Gott die Menschenherzen so gefühlvoll, so fähig des Mitleidens geschaffen haben, wenn sein Wille nicht gewesen wäre, daß wir diesem Gefühle gemäß handeln sollen, so oft es in unserer Gewalt liegt? Würde er so erschreckliche Drohungen gegen diejenigen ausgesprochen haben, welche ihn in der Person der Armen nicht gespeist, getränkt und bekleidet haben? Nein! l. Chr. Nicht unter solchen schreckenvollen Drohungen giebt man einen bloßen Rath, und Gott konnte dem freyen Gebrauche des Reichen Güter nicht überlassen, die sein Bedarf nicht erheischt, und die überdies seinem Seelenheil schädlich sind, da der Arme sie entbehren muß, und im Elende darbet.

Wunderbare Verordnung der göttlichen Vorsehung in Absicht auf die Armen und Reichen.

Wunderbar ist die göttliche Vorsehung in der Verfassung der Welt und in der Einrichtung der gegenseitigen Verhältnisse der Menschen. Alle ihre Verordnungen, alle ihre Mittel zielen auf unser Seelenheil, wenn wir sie nach ihren heiligen Ab-

sichten gebrauchen wollen. Die Reichthümer würden das Herz des Menschen verderben, wenn sie durch die mitleidende Liebe nicht gereinigt würden; der Arme würde sich in seiner Dürftigkeit gegen Gott empören, wenn ihn der Reiche durch seine milden Beyträge nicht unterstützte; im Ueberflusse würde der Reiche seine Religionspflichten vergessen, wenn die Freygebigkeit eben diesen Ueberfluß nicht mäßigte; in den Quaalen des Elends würde ihm die Geduld ausgehen, wenn sie durch das Almosen von Zeit zu Zeit nicht wieder aufgemuntert würde. Das Almosen ist daher den Reichen nothwendig, damit sie durch den Misbrauch ihrer Güter nicht auf die Abwege des Lasters gerathen, und den Armen ist es nothwendig, damit die Ungeduld ihnen die Verdienste ihrer Leiden nicht raube. — Reiche der Erde! Ihr seyd also nach den Verordnungen Gottes, der euch mit vielen Gütern beschenkt hat, nicht die wahren Eigenthümer derselben, sondern nur die Werkzeuge seiner Vorsehung; wie der ägyptische Joseph, der in einer allgemeinen Hungersnoth die Getreidböden geöffnet hat, sollet auch ihr euere Schätze der nothleidenden Armuth öffnen; sie sind eine Hinterlage, die euch Gott anvertraut hat, damit ihr sie mit Weisheit und nach Bedürfniß austheilet; sie sind der immerwährende und unerschöpfliche Vorrath, womit gegen das immerfortdauernde Bedürfniß der Armuth gesteuert werden soll, und wo diese Vorräthe sich anhäufen, dort weiset die

Vorsehung die Armen hin, um Hilfe und Unterstützung zu erflehen. Euere Reichthümer mögen also die Früchte euerer Arbeitsamkeit und eueres Kunstfleißes oder eine Glücksgunst reicher Erbschaften seyn, so bleiben sie doch immer Gaben Gottes, sie sind seine Schatzkammern, und was über einen standmäßigen Bedarf hinausreichet, ist Eigenthum des Armen.

Was man dem Armen thut, nimmt Jesus an, als hätte man es ihm selbst gethan.

So sehr die Armuth einerseits das Menschenherz erweichet und zum Mitleiden stimmt, so hat sie doch auf einer andern Seite auch etwas Widriges, etwas, wovon der Reiche sein Gesicht so gern abwendet: nicht als wäre die Armuth an sich verächtlich, sondern nur weil unser verkehrter Menschensinn, unsere Leidenschaften sie für verächtlich halten. Um also der Armuth in der Verachtung, womit sie bedeckt ist, einen Trost zu bringen, und um den Reichen die Ueberwindung ihrer Abneigung gegen die Armen zu erleichtern, hat Jesus, wie der h. Chrysostomus die Sache erklärt, sich selbst als den Gegenstand, gleichsam als die Person dargestellt, an welcher die Reichen ihre Werke der Barmherzigkeit ausüben sollten; und darum wird er dereinst zu den Schwelgern sagen: „Mich hungerte, und ihr habet mich nicht gespeist; mich dürstete, und ihr habet mich nicht getränkt: ich war blos, und ihr habet mich nicht

„ mit Kleidern bedeckt.„ Zu den Gerechten aber wird er die trostvollen Worte sagen: „ Wahrlich, „ ich versichere euch, was ihr dem Geringsten mei„ner Brüder gethan habet, das habet ihr mir „ gethan. Matth. 25.„

In wie weit man seinen Ueberfluß den Armem schuldig ist.

Um bestimmt zu wissen, was man Ueberfluß heissen soll, muß man zuerst festsetzen, was der nothwendige Bedarf ist; denn nur was über diesen hinausreichet, ist Ueberfluß. Dieser nothwendige Bedarf ist aber nicht blos, was die strengsten Bedürfnisse des Lebens erfordern, sondern er erstreckt sich auch noch auf jene Bedürfnisse, die der Stand, in welchem man sich befindet, die Stelle, die man bekleidet, die Kinder, die man zu erziehen und zu versorgen hat, erheischen: alles dies, aber nur in so weit man innerhalb der Schranken der Mäßigkeit bleibt, ist nothwendiger Bedarf. Hierin muß man redlich seyn, denn alles ist der Gewissenhaftigkeit des Reichen überlassen. Machet er sich durch übertriebene Rechnungen irre, und zählet er zu wahren Bedürfnissen, was blos eitler Aufwand erfordert, so machet er nur sich selbst irre; den allwissenden Gott, der alles auf der Waage seiner Gerechtigkeit abwägt, betrügt er aber nicht. Es liegt daher einem jeden, der bemittelt genug ist, ein bequemes Leben zu führen sehr daran zu wissen, was man Ueberfluß heis-

sen soll, um sich durch die übertriebene Forderung seiner Sinnlichkeit nicht täuschen zu lassen.

Was ist eigentlich Ueberfluß?

Ich heisse Ueberfluß, alles, was man zu einem weichlichen Leben verwendet, was man ausgesuchten Bequemlichkeiten des Leibes gestattet, was man für eiteln Aufwand, für kostbare Speisen und Getränke ausgiebt. Ich heiße Ueberfluß alle Ausgaben für Kleiderpracht, in so weit man sich nach den Abwechslungen und lächerlichen Einfällen der Modesucht richtet, so wie die Ausgaben, welche allzu kostbare Verzierungen seiner Wohnung veranlassen, Ich heisse Ueberfluß, was man zur Befriedigung gewisser heimlicher Leidenschaften aufopfert, was man für den Genuß kostbarer Vergnügungen ausgiebt, was man in unmäßigen Spielen verschwendet. Auch einen Ueberfluß heisse ich jene Schätze, die man in Küsten auf einander häufet, und die oft das, was eine weise und vorsichtige Klugheit aufzubewahren rathet, weit übersteigen. Es ist kein Stand, der diese Ausgaben wesentlich mit sich bringt, keine Stelle, die sie erheischt; sie sind also Ueberfluß und folglich das Eigenthum des Armen.

Das Almosen soll dem Vermögen angemessen seyn.

Wenn die Religion und die Vernunft dem bemittelten Menschen zur Pflicht machen, Almosen zu geben, so ist es gleichfalls auch für

ihn Pflicht, das Almosen nach Verhältniß seines Vermögens zu geben. Hast du viel, sagte der alte Tobias zu seinem Sohne, so gieb viel, und hast du nur wenig, so gieb das Wenige mit Freude. Aber hierin liegt die größte Schwierigkeit. Alles mißt man gewöhnlich an seinem Vermögen ab, nur das Almosen nicht, das man geben soll; man will nach Verhältniß seiner Güter gekleidet, ernährt, bedient seyn; man setzet eine gewisse Ehre darein, daß man andern, die eines gleichen Standes sind, nicht nachstehen will; man wetteifert mit ihnen, und wendet alles an, sie zu übertreffen. Wie oft hören wir nicht von den reichesten Menschen sagen, daß der Aufwand, den sie machen, ihre Reichthümer weit übersteiget? Jedermann sieht voraus, daß ihre zahlreichen Güter über kurz oder lang die Beute ihrer Gläubiger seyn werden, und daß sie zuletzt auch in die Lage so vieler Nothleidenden gerathen dürften, denen sie jetzt noch so viele Linderung bringen könnten, wenn sie sich in den gehörigen Schranken halten wollten. Hat noch je ein Mensch Schulden gemacht, um das Geld unter die Armen auszutheilen? Haben allzuhäufige Almosen noch Jemand an den Bettelstab gebracht? Was ist demnach gerechter als die Klage der Armen, daß die Reichen sie nicht nach dem Verhältnisse ihres Vermögens unterstützen; daß ihr Ueberfluß zu Schwelgereien verschwendet wird, da sie im Mangel darben müssen?

Früchte, welche für den Reichen aus dem Almosen erwachsen.

Es ist eine der vorzüglichsten Wirkungen des Almosens, daß man durch dasselbe in einem gewissen Verstande seine Sünden erkaufen kann. Durch die Barmherzigkeit, welche die Reichen den Armen erzeigen, wird Gott bewogen, auch ihnen Barmherzigkeit zu erzeigen; aus Rücksicht auf die Ueberwindung, die es unserer Sinnlichkeit kostet, sich des Ueberflusses zu berauben, um ihn unter die Armen auszutheilen, giebt Gott den Reichen jene Gnaden, die ihnen den Weg zur Bekehrung öffnen, die in ihren Herzen eine wahre Reue aufwecken, und die Wiederaussöhnung mit Gott bewirken. Dann erleichtert das Almosen den Sieg über gewisse Leidenschaften, denen durch dasselbe die Mittel ihrer Befriedigung benommen werden. Wird es dem Reichen nicht leichter seinen Hang nach Wollust, nach sündhaften Vergnügungen, nach eitelm Aufwande zu überwinden, wenn er das Geld, welches er dazu anwenden müßte, dem Nothleidenden darreichet; wird diese mitleidende Liebe nicht eine Menge Sünden decken, die er sonst würde begangen haben? Wird sie nicht alle seine Gedanken und Handlungen gleichsam reinigen, indem sein Geist sich nicht mehr mit den Mitteln beschäftigt, die Forderungen seiner Sinnlichkeit, sondern die Bedürfnisse der Armen zu befriedigen?

Das Almosen zieht den Segen Gottes gleichsam an.

Der Segen, den das Almosen mit sich bringt, erstreckt sich auch auf die zeitlichen Güter dessen, der es giebt. Gleich den fünf Broden, welche Jesus dem Volke, das ihm in die Wüste nachgegangen war, austheilen ließ, und welche sich in den Händen der Apostel unter der Austheilung vermehrten, vermehren sich auch die Güter, von deren Ertrag man einen Theil den Armen zukommen läßt. Dieser Segen Gottes ist sichtbar: Man blicke in die Häuser jener Menschen, die dem Dürftigen eine freygebige Hand öffnen, und sehe, ob nicht immer der Ueberfluß wieder kömmt, so wie er in den Schooß der Armuth ausgeleert wird. Das Hauswesen ist immer in guter Ordnung, die Güter sind in gutem Stande, und niemals tritt Mangel ein. Man sehe nun auch in die Häuser jener andern Reichen hinein, die den Dürftigen von ihren Thüren unbarmherzig abweisen: wird man gleichen Wohlstand finden? Geht nicht bey den meisten das Hauswesen rückwärts? Ist die Ausgabe nicht immer grösser als die Einnahme, und drohet nicht ein Sturz, der vielleicht nicht mehr sehr entfernt ist? Oder wenn auch das Hauswesen bey solchen Reichen nicht rückwärts geht, weil ein schändlicher Geiz alle Ausgaben verhütet, die nicht der nothwendigste Bedarf erheischt, ist darum bey ihnen mehr Segen als bey den andern? Leidet man nicht in solchen Häusern auch bey

vollem Geldkasten den größten Mangel? — Willst du also daß deine Arbeit gesegnet werde, und daß deine Güter reiche Aerndten bringen, so geselle dir die Armen zu, und theile mit ihnen den Ertrag deiner Güter.

Durch das Almosen werden viele Vergehungen verhütet, zu welchen die Armen verleitet worden wären.

Es ist eine unleugbare Wahrheit, daß die Armuth zu vielen Sünden Anlaß giebt, die der Reiche nicht so leicht versucht wird zu begehen, oder die ihm gar ganz fremd sind. Ist nicht derjenige dem Diebstahl am nächsten, der am meisten Noth leidet? Wie mancher Vater würde seinen Sohn durch eine bessere Erziehung gegen die Ausschweifungen der Jugend gesichert haben, wenn er mehr unterstützt worden wäre? Und wie manche Mutter hätte ihrer Tochter die Unschuld erhalten, wenn Mangel und Noth sie nicht genöthigt hätten, sie in die Welt unter pflichtvergessene Menschen hinauszuwagen? Dann, wie natürlich veranlaßt nicht die Dürftigkeit und das Elend Ungeduld, Murren gegen die göttliche Vorsehung und gar Verzweiflung? Alle diese Sünden und Uebel können die Reichen verhüten, wenn sie die Armuth unterstützen, und ihr die Mittel zum Fortkommen erleichtern. Der Reiche kann also eben so wohl das Seelenheil des Armen befördern, als der Arme dem Reichen Gelegenheiten anbietet, sich Verdienste für den Himmel zu sammeln.

Betragen der meisten Reichen gegen die Armen.

Wenn unsere Augen nicht gewohnt wären, täglich den Aufwand der Reichen zu sehen, deren ganzes Nachdenken und Streben dahin zielet, sich Vergnügen und Bequemlichkeiten zu verschaffen, und wenn wir nicht eben auch alle Tage säben, wie die Armen und Hilflosen Mangel und Dürftigkeit leiden, würde dieser Anblick uns so gleichgültig seyn? Man denke aber über die Sache mit ruhiger Ueberlegung nach; man erwäge, daß die Armen auch Menschen wie die Reichen sind; daß alle nur einen und denselben Vater im Himmel haben, und daß Reichthümer und Armuth nicht nach Verdienst sondern meistens nach einem blinden Zufalle ausgetheilt werden; und wenn man von diesen Gedanken ganz durchdrungen ist, blicke man alsdann auf das Betragen der meisten Reichen gegen die Armen: Scheinen sie nicht zu glauben, sie wären Menschen von einer ganz andern Art? Halten sie sich nicht für berechtigt, den Dürftigen, der sie demüthigst um ein kleines Scherflein bittet, mit einem beleidigenden Stolze zurückzuweisen? oder wenn sie ihm auch eine küpferne Münze ..rreichen, ihn mit harten und meistens unverdienten Vorwürfen zu beladen? Man betrachte sie, wenn eine verlassene Wittwe, für welche alle Nahrungsquellen verstopft sind, sie um eine kleine Unterstützung flehet; wenn ein Hausvater, den die Kinderlast ganz zu Boden drückt,

um Brod für seine Kinder bittet; wenn ein abgelebter Greis, dessen Glieder durch die Arbeit ganz abgemattet und erstarrt sind, ihm sein Elend klagt; wenn ein Kranker, dessen kleiner Vorrath durch die Arzneymittel ganz erschöpft worden ist, und der kaum so viele Kräfte wieder hat, daß er sich mühsam fortschleppen kann, ihn um einen milden Beytrag bittet, indeß er wieder zu Kräften kommt und arbeiten kann: man betrachte ihn, den Reichen, in solchen Umständen! Grosser Gott! Wem blutet das Herz nicht, wenn er sieht, wie der Gefühllose dem Elenden mit Härte begegnet, wie er ihn auf alle Art abzuweisen suchet, und selbst seine eigenen Bedürfnisse vorwendet; wie er, im Falle die Hilflosen ihre Bitte wiederholen, und etwas zudringlicher flehen, gleich in Zorn geräth, sie mit donnernden Worten anfährt, ihnen herzzerbrechende Vorwürfe machet, und ihrem betrübten Herzen dadurch eine Wunde schlägt, die für sie schmerzlicher als ihr Elend selbst ist? Nein, dieser Anblick würde uns empören, wenn unsere Augen nicht gleichsam darangewohnt wären. Aber ist er darum weniger empörend? Wird Gott dieses unmenschliche Benehmen der Reichen gegen die Armen weniger streng richten, weil wir die Häßlichkeit desselben nicht einsehen, und darüber nicht nachdenken wollen?—

Welchen Armen soll man vorzüglich Almosen geben?

Je mehr die Armen mit Jesu, den sie vorstellen, Aehnlichkeit haben, desto dringender ist auch die Pflicht, ihnen eine hilfreiche Hand darzustrecken, denn eben darauf gründet sich hauptsächlich diese Pflicht. Nun finden wir an Jesu nicht nur eine große Dürftigkeit, sondern auch noch eine stille Heiligkeit. Nicht alle Armen sind daher vollständige Abbildungen des Erlösers; einige sind ihm nur, in so fern sie arm sind, ähnlich; andere aber bemühen sich bey ihrer Dürftigkeit auch seine Heiligkeit nachzuahmen. Wenn wir also Jesum in der Person der Armen verehren sollen, ist es nicht billig, daß wir unsern Ueberfluß vorzugsweise in den Schooß jener frommen Armen ausleeren, welche von der Welt entfernt, bey einem stillen Leben die Last ihres Elends zu tragen suchen, und nicht wie die Straßenbettler, die selten großen Mangel leiden, mit Geräusch an den Thüren klopfen, und aus deren Munde öfters mehr Heuchelei und Lüge, als reine Wahrheit sprechen? Jene Armen, die heimliche Nahrungssorgen quälen, und die sich schämen ihre Blöße darzustellen; jene Armen, welche unermüdet mit der Noth ringen, und sich niemals satt essen; jene Armen, welche um sich her nichts als Kinder und dabey den größten Mangel sehen, die ihr Elend keinem Menschen sondern Gott allein klagen, und unter ihrer drückenden Last doch niemals aus Ungeduld erliegen:

diese sollst du aufsuchen, du, den die Vorsehung bemittelt hat; diesen sollst du vor allen Trost und Linderung bringen; denn vorzüglich diese frommen Seelen meinte der Heiland als er sagte: was ihr dem geringsten meiner Brüder werdet gethan haben, das habet ihr mir gethan.

Widerlegung der gewöhnlichen Einwendungen gegen die Pflicht des Almosens.— Das Elend ist zu groß.—

So sehr die Menschen auch geneigt sind zu glauben, daß sie nicht bloß vor den Menschen sondern auch vor Gott wahre Eigenthümer der Güter sind, welche sie durch ihren Kunstfleiß sich erworben haben, oder welche ihnen durch das Glück der Erbschaften zugefallen sind, so können sie sich doch die Pflicht nicht bergen, die allen Reichen gebietet, einen Theil ihres Ueberflusses unter die Dürftigen auszutheilen. Um also diese lästige Pflicht von sich zu wälzen, sinnen sie tausend Entschuldigungen aus, wodurch sie den Vorwürfen ihres Gewissens auszuweichen, und sich selbst zu überzeugen suchen, sie wären nicht im Falle einen Theil ihrer Einkünfte der Armuth zu weihen, und die Almosenpflicht gehe sie nichts an. — Das Elend ist zu groß, sagen Einige, wer ist im Stande, ihm abzuhelfen? Wenn ich auch hergebe, was ich allenfalls entbehren kann, wie viel würde damit ausgerichtet werden? Würde es deßwegen weniger Arme geben, und würden sie weniger in der Noth seyn?— Daß das Elend sehr groß sey, und besonders in

den Städten, wo den Armen weniger Nahrungsquellen offen stehen als auf dem Lande, ist leider nur zu wahr. Aber ist dies nicht eine Ursache, um so mehr Almosen zu geben? Es ist unmöglich sagst du, dem Elende ganz abzuhelfen! So thue doch wenigstens etwas. Kannst du nicht viel geben, so gieb doch das Wenige; demjenigen, dem du es geben wirst, wird es doch etwas Linderung in seiner Noth bringen; mit Danke und Segenswünschen wird er es genießen, und seine harte Lage wird ihm erträglicher werden. Wenn ein jeder Reiche gäbe, was er entbehren kann, würde dem Elende nicht beträchtlich abgeholfen werden? Weil aber andere ihre Pflicht nicht erfüllen, bist du deßwegen davon frey?— Dann weißt du ja nicht, ob deine Freygebigkeit so manchen andern, dem sie zu Ohren kommen wird, vielleicht nicht bewegen wird, deinem schönen Beyspiele nachzuahmen.

Zweyte Einwendung.— Die Armen leiden Noth aus ihrer eigenen Schuld.

Wie kann man billig von mir fordern, sagst du I. Chr. daß ich den Armen eine freygebige Hand öffne? Man betrachte sie; man durchgehe ihren Lebenswandel; man werfe einen blick in ihr Hauswesen. Sind nicht die meisten nur aus ihrer Schuld in der trauervollen Lage, in welcher sie sich befinden? Siehe, wie sie die Arbeit scheuen, wie sie mit ihrem Verdienste so wenig sparsam sind, wie sie ihn so leichtsinnig ausgeben. Wer kennt nicht viele Ar-

men, welche ohne Bedenken sich Vieles zu gut thun, das so mancher Reiche sich nicht zu thun getraute, ohne sich billig den Vorwurf einer Verschwendung machen zu müssen? Verdienen solche Armen nicht, daß man sie ihrem Schicksale überlasse, und daß sie durch ihre Noth ihren Leichtsinn büßen? — Freund! Ich leugne es nicht, daß es nicht viele Arme von der Art giebt, wie du sagst. Aber sind sie weniger in der Noth, weil sie sich aus ihrer eigenen Schuld in dieselbe gestürzt haben? Sind sie weniger Menschen, sind sie weniger deine Brüder, weil sie ihr Elend verschuldet haben? Fürchtest du, daß sie, was du ihnen giebst, wieder auf einmal leichtsinnig verschwenden möchten, so gieb ihnen nur wenig auf einmal, und gieb ihnen desto öfter; gieb ihnen nur, wenn sie in der größten Noth sind. Genießen die Armen deine milden Beyträge nicht mit Klugheit, so theile sie ihnen mit Klugheit aus, und vergesse niemals, daß der Heiland, indem er uns das Almosengeboth gab, keinen Unterschied unter jenen Armen machte, die selbst Urheber ihres Elends sind und unter denen, die es nicht sind.

Dritte Einwendung. — Ich kann selbst nichts entbehren. —

Es ist natürlich, daß ein jeder mit dem Ertrage der Güter, die er besitzt, zuerst für sich sorge, und seinen eigenen Bedürfnissen damit abhelfe, und wofern dieser Ertrag kaum hinreicht, er von aller Almosenpflicht frey ist. Aber dies ist eben

die große Frage: ob es nemlich auch wahr sey, wie so viele vorgeben, daß sie keinen Ueberfluß haben, und selbst nichts entbehren können? — Freylich wer seinen Begierden keine Gränzen zu setzen weiß; wer seine Bedürfnisse immer ausdehnt, so wie seine Einkünfte zunehmen; wer sich immer höher schwingen, und über seinen Stand erheben will, so wie seine Güter zahlreicher werden; wer andern Reichen nicht nachstehen will, mit ihnen in der Verschwendung wetteifert, und oft noch dazu Schulden machet: daß solch ein Mann keinen Ueberfluß hat, und selbst nichts entbehren kann, das ist leicht begreiflich. Aber wäre es nicht Unsinn zu behaupten, daß solche Verschwender, weil sie keinen Ueberfluß haben, von der Almosenpflicht deßwegen frey seyn sollen? Wenn solch eine Einwendung gültig wäre, so wäre die Almosenpflicht ein Unding. Denn jeder andere Reiche, der in den gehörigen Schranken bleibt, und überzeugt ist, daß die ganze Einnahme des Jahrs eben nicht in demselben Jahre verschwendet seyn muß: dürfte er nicht mit Recht sagen: warum soll ich allein die Almosenpflicht erfüllen, und die Früchte meiner Sparsamkeit den Armen hingeben? Wenn der Verschwender frey seyn sollte, blos darum, weil er keinen Ueberfluß hat, so wollte ich ja eher meinen Ueberfluß auch verschwenden, und auf diese Art würde ich ihn doch wenigstens selbst genießen. — Man mache sich also hierin nicht selbst irre: die Reichen sind die Verwalter ihrer Güter, es ist für sie Pflicht

sie mit Sparsamkeit zu verwalten, damit für die Armen etwas überbleibe, und wofern dies nicht ist, haben sie es vor Gott zu verantworten.

Vierte Einwendung. — Ich habe Kinder. —

Der Ehestand bringt mit sich, daß die Eheleute, wenn sie Kinder haben, nicht nur für ihren eigenen Bedarf zu sorgen verbunden sind, sondern auch für ihre Kinder müssen sie sorgen, damit sie ihnen die gehörige Erziehung geben, und sie dadurch in Stand setzen können, dereinst selbst wie sie ein Gewerb zu führen. Dazu wird erfordert, daß die Aeltern ihren Wohlstand zu erweitern suchen, je nachdem die Zahl ihrer Kinder sich vermehrt. Aber auf Unkosten der Armen darf dies nicht geschehen. Der Hausvater, der viele Kinder hat, ist zwar den Armen nicht so viel schuldig als ein anderer von gleichem Vermögen, der kinderlos ist; aber ganz ist er von der Almosenpflicht nicht frey, wenn er begütert ist. Indem er für seine Kinder sammelt, soll er auch zugleich für die Nothleidenden sammeln, und dadurch wird er seinen Kindern nicht nur keinen Abtrag thun, sondern, wie die Erfahrung es uns zur Genüge beweist, Gott wird sein Hauswesen vielmehr segnen, und das, was er zum Beßten der Dürftigen ausgiebt, wird schon in dieser Welt ergiebige Zinße bringen. Man schließe nun hieraus, was man von jenen habsüchtigen Hausvätern halten soll, welche um ihre Kargheit gegen die Armen zu rechtfertigen, immer

ihre Kinder vorwenden, und im Stillen Schätze auf Schätze häufen: Als wenn ihre Kinder weniger wohl erzogen und versorgt würden, wenn sie auch den Nothleidenden etwas von den Früchten ihrer Sparsamkeit zukommen ließen? O die Unglücklichen! Sehen sie dann die Folgen ihrer schändlichen Kargheit nicht voraus? Sagt ihnen die Erfahrung nicht täglich, daß die Kinder solcher Aeltern die Früchte ihrer Sparsamkeit, die sie oft mit so sauerer Mühe gesammelt haben, gewöhnlich auf einmal verschwenden? — So straft Gott oft schon auf dieser Welt den Geiz jener ängstlichen Aeltern, die der Habsucht für ihre Kinder keine Gränzen kennen, und deßwegen der Armuth alle Hilfe und Unterstützung versagen. Mit der zuverläßigen Voraussehung, daß gleich nach ihrem Tode die Ueberbleisel ihrer Schätze ein Erbtheil der Gläubiger ihrer Kinder seyn werden, müssen sie ins Grab gehen. —

Andacht, Siehe, Frömmigkeit.

Anfechtung, Siehe, Versuchung.

Ansehen, Siehe, Menschen-Ansehen.

Arbeit, Siehe, Müßiggang.

Argwohn, Siehe, Urtheile (lieblose).

Armuth.

Die Armuth, in so fern sie als eine Entblößung der Güter dieser Welt von den Reichen unterstützt werden soll, haben wir schon unter dem Artikel Almosen abgehandelt. Hier betrachten wir die Armuth bloß als einen Stand, den die göttliche Vorsehung selbst verordnet hat; nicht der Mangel, den die Armuth mit sich bringt, sondern die Stimmung des Geistes bey diesem Mangel; die Ergebung und Bereitwilligkeit, mit welcher man ihn erträgt; die Ueberzeugung, daß die Armuth eben so wie der Reichthum sich mit der irdischen Glückseligkeit des Menschen verträgt, und daß sie mehr als Reichthum ein Mittel zur ewigen Glückseligkeit ist: dies ist der eigentliche Gesichtspunkt, unter welchem wir die Armuth betrachten wollen. Hieraus erhellet, daß die Armuth, unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, auch bey den größten Reichthümern bestehen kann, wenn nemlich derjenige, der sie besitzet, sein Herz gänzlich davon ablöset; wenn er sie nach dem Rathe des Apostel besitzet, als besäße er sie nicht, und derselben nur in so weit gebrauchet, als seine nothwendigsten Bedürfnisse es erheischen. Dies heißt man gewöhnlich die Armuth im Geiste, und in diesem Sinne ist sie auch eine Pflicht der Reichen.

Erster Entwurf.

Die Armuth ist das sicherste Mittel, in dieser und in der andern Welt glücklich zu seyn.

In jedem Menschenherzen liegt ein unwiderstehliches Verlangen nach Glückseligkeit; alle unsere Gedanken, Absichten und Handlungen zwecken dahin; unermüdet suchen wir diesen Herzenswunsch zu befriedigen. Aber nur Wenige gelangen zu diesem Ziele ihrer Wünsche, weil sie sich unter Glückseligkeit etwas ganz anders vorstellen, als sie wirklich ist. Die Menschen sind allgemein der Meinung, nur derjenige könne glücklich seyn, der die Güter dieser Erde im Ueberfluße besitzt, daher man auch jeden Reichen einen Glücklichen nennt.

Wollten wir aber bey ruhigen Leidenschaften nachdenken über das, was eigentlich Glückseligkeit ist, und über die Mittel zu derselben zu gelangen, so würden wir finden, daß die Armuth ein weit sicherer Weg zur Glückseligkeit ist; denn sie kann dem Menschen weit mehr als Reichthum

1 in dieser Welt jene innere Zufriedenheit verschaffen, welche die höchste Stufe der irdischen Glückseligkeit ist. — Sie ist auch der sicherste Weg

2 in jener Welt zur Glückseligkeit zu gelangen, welche die Fülle aller unserer Herzenswünsche seyn wird.

Es ist eine unstreitige Wahrheit, daß der Wohn-

sitz der Glückseligkeit im Herzen ist, und daß, wenn das Herz zufrieden ist, der Mensch die wahre Glückseligkeit genießt. Wo also am wenigsten Begierden, am wenigsten Bedürfnisse, am wenigsten Sorgen sind, dort ist die höchste Glückseligkeit. Nun lehret uns die Erfahrung zur Genüge, daß

a das Herz des Armen weit wenigere Begierden heget, als jenes des Reichen, weil der Arme gar selten im Falle ist zur Befriedigung eines Wunsches zu gelangen, den sein Herz brütet. Denn so sind einmal wir Menschen: je öfter unsere Wünsche erfüllet werden, desto mehr wünschen wir. Der Reiche wird also mehr durch eitle Begierden gequält als der Arme. — Wir wissen gleichfalls, daß

b der Reiche mehr Bedürfnisse hat, als der Arme. Bedürfniß heißt eigentlich nicht nur, was man wirklich vonnöthen hat, sondern was man meint vonnöthen zu haben, und was man sich deßwegen anzuschaffen suchet. Diese Bedürfnisse sind doch gewiß zahlreicher beym Reichen als beym Armen, und sie nehmen bey jenem zu, so wie sein Reichthum zunimmt. — Desgleichen ist auch offenbar, daß

c der Reiche mit weit mehr Sorgen gequält wird als der Arme; denn die Sorgen sind der Zahl der irdischen Güter angemessen;

wer also am meisten besitzt der hat auch am meisten Sorgen.

In Ansehung der Glückseligkeit, die jenseits des Grabes liegt, ist es noch leichter zu beweisen, daß die Armuth der sicherste Weg zu derselben ist, weil man hier mit keinen Vorurtheilen zu kämpfen hat; denn es ist ein allgemeiner Irrthum, daß auf dieser Welt nur der Reiche glücklich seyn kann. Aber was die andere Welt betrifft, so ist es unstreitig, daß

a der Arme in weit wenigern Gelegenheiten ist, schwere Sünden zu begehen als der Reiche, weil die größten Schandthaten von dem Misbrauche der Reichthümer herstammen.

b Sein Herz haftet auch nicht so sehr am Irdischen; und doch wissen wir, daß wer seinen Schatz hier auf dieser Welt hat, keinen im Himmel haben kann. — Endlich ist gleichfalls offenbar, daß

c die Armuth dem Christen weit mehrere Gelegenheiten darbietet, hohe Tugend auszuüben, und sich Verdienste für den Himmel zu sammeln, theils weil sie der Verachtung der Menschen mehr ausgesetzt ist, theils weil Gott den Armen mit mehrern Gnaden unterstützt. Selig sind daher die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.

Zweyter Entwurf.

Die Armuth ist der sicherste Weg zur Seligkeit.

Jesus ist nicht nur auf die Welt gekommen, uns die Lehre zu verkündigen, welche uns zur Seligkeit führen sollte, sondern er wollte auch zugleich unser Muster seyn; er selbst wollte die Gesetze beobachten, die er uns vorschrieb, und vollkommen nach der Lehre leben, die er predigte. Es ist also natürlich, daß der sicherste Weg zur Seligkeit zu gelangen jener ist, auf welchem er selbst wandelte. Die Armuth ist dieser sicherste Weg. Was ist bündiger und folgrechter als dieser Vernunftschluß? Die Wahrheit, die er enthält, ist unstreitig.

Damit aber die Dunkelheiten, welche unsere Leidenschaften und Vorurtheile in derselben immer zu sehen glauben, vollends verschwinden, wollen wir sie ausführlich erklären, und beweisen

1 daß die Armuth den Christen auf die Wege des Heils führet und ihn auf denselben fest erhält.

2 daß die Armuth den Christen von den Wegen des Untergangs abführet, und ihn gegen dieselben sichert.

Wenn Jesus das Muster ist, nach welchem die Menschen sich bilden sollen, so ergiebt sich von selbst, daß diejenigen am meisten Hoffnung haben, von der Zahl der Auserwählten zu seyn, die ihrem Muster am meisten ähnlich sind. Nun machet die Menschen dem Sohne Gottes nichts mehr ähn=

sich als die Armuth, weil

a der göttliche Heiland in der äußersten Armuth gebohren worden ist, gelebt hat, und gestorben ist.— weil er

b zu seinen Gehülfen Männer gewählt hat, welche in der Armuth lebten.— weil er

c den Armen immer eine Vorzugsliebe erwies, und ihnen die herzlichste Versicherung gab, daß ihrer das Himmelreich ist.

Ueberdies hat die Armuth den unschätzbaren Vortheil, der ihr allein eigen ist, daß sie denjenigen, dem sie zu Theile geworden ist, auch ohne seinen Willen von den größten Gefahren entfernet, welchen das Seelenheil des Menschen auf dieser Welt ausgesetzt ist. Die vorzüglichsten dieser Gefahren sind

a der Umgang mit den Gottlosen. Gewöhnlich sind diejenigen, welche die Güter dieser Welt im Ueberflusse besitzen, und die höchsten Ehrenstellen bekleiden, auch jene, welche sich vor den übrigen Menschen durch die schändlichsten Laster auszeichnen. Mit Verachtung sehen sie auf den Armen herab, und halten es unter ihrer Würde, ihn in ihre Gesellschaft aufzunehmen. Dadurch wird er also gegen das Gift ihres Umgangs gesichert.

b Aus derselben Ursache weil der Arme aus der Gesellschaft der Gottlosen verstoßen wird, wird er auch mit ihren verderblichen Lehren

und Grundsätzen nicht bekannt; in der Einfachheit seines Herzens glaubt er fest und unbezweifelt die Wahrheiten der Religion, und dieser Glaube führet ihn zur Seligkeit.

c Er wird gleichfalls genöthiget, sich von den lärmenden Lustbarkeiten, welche das Grab der Unschuld und Rechtschaffenheit sind, sich zu entfernen, weil er wegen seiner Dürftigkeit die Mittel dazu nicht hat.

Selig ist daher für ihn seine Noth, sie ist in Absicht auf das zukünftige Leben eine Wohlthat, die er nicht genug schätzen kann, weil doch immer das am meisten unsere Hochschätzung verdient, wovon der Werth unendlich und die Folgen ewig sind.

Dritter Entwurf.

Ueber die wohlthätigen Wirkungen der Armuth.

Unter den verschiedenen Quellen des Sittenverderbnisses, das sich in der Welt immer mehr ausbreitet, sind vorzüglich zwey, die man als die Hauptquellen ansehen kann: den Müssiggang und den Reichthum. Der Müssiggang durch die Unthätigkeit, in welche er den Menschen versetzet, läßt seinem Geiste und seiner Einbildungskraft freyes Spiel an alles zu denken, was die Leidenschaften und der in uns wohnende Hang zum Bösen in Anregung bringen. Die Reichthümer geben dem Menschen die Mittel in die Hände, alle Gelüste und Einfälle auszuführen, welche

seine verdorbene Einbildungskraft ausgebrütet hat. Gegen die Ausschweifungen dieser zwey Lasterquellen ist die Armuth der sicherste Damm:

1 sie verhütet die bösen Folgen des Müssiggangs;

2 sie schützet gegen die Ausschweifungen, wozu die Reichthümer verleiten.

Wie wenig man über die unseligen Folgen des Müssiggangs nachdenkt, wird man leicht gewahr werden, daß er, wie das allgemeine Sprichwort sagt, die Quelle alles Uebels ist, denn

a er erweckt, bey dem Menschen eine gänzliche Abneigung von der Arbeit, und versetzet ihn dadurch in einen Zustand, wo er nur für das Laster einer Thätigkeit fähig ist.

b Er tilget bey dem Menschen die Erinnerung an die Pflichten der Religion, und vergräbt sie zuletzt in eine gänzliche Vergessenheit.

Alles dies wird durch die Armuth von selbst verhütet, weil

c durch die Armuth der Mensch sich in einer Lage befindet, in welcher die Arbeit für ihn eine Nothwendigkeit ist.— Daß hier die Straßenbettler, die ihre gewissen Streifzüge haben, und ihre Tage im Müssiggange verschleudern, nicht als Einwendung entgegengestellt werden können, versteht sich von selbst, denn diese gehören nicht zur Zahl

jener Armen, welche Jesus selig spricht. —

b In der Armuth ist die Religion die kräftigste Stütze und der einzige Trost. Die Religion kann also bey dem Armen, der seine Lage als eine Verordnung der göttlichen Vorsehung anerkennt, niemals in Vergessenheit verfallen.

Wie aber Reichthümer eine Quelle der Sittenlosigkeit sind, davon haben wir tägliche Beweise unter den Augen.

a Sie allein veranlassen alle Ausschweifungen der Wollust, alle öffentlichen Lustbarkeiten, alle Verschwendungen des Aufwands, alle Ränke der Ehrsucht.

b Die Reichthümer erwecken bey dem Menschen den schädlichen Irthum, als könnte er hier auf dieser Erde eine wahre Glückseligkeit finden, und daß diese Glückseligkeit in dem Genusse der irdischen Güter besteht.

Gegen diese schädlichen Wirkungen der Reichthümer ist die Armuth das sicherste Bewahrungsmittel,

c weil der Arme in seiner Gewalt die Mittel nicht hat, zum Genusse jener sündhaften Vergnügungen zu gelangen, wonach die Weltkinder mit so heisser Begierde streben.

b Weil der Arme durch seine eigene Erfahrung überzeugt ist, daß hier auf dieser Erde unmöglich jene Glückseligkeit seyn kann, wo-

zu er so wohl als der Reiche den unwiderstehlichen Trieb in seinem Herzen empfindet.

Vierter Entwurf.

Ueber den wahren Werth der Armuth.

So lange der Mensch an der Armuth nur das Elend betrachtet, welches sie mit sich bringt, und nicht bis in die Absichten Gottes hinaufsieht, der die Armuth nicht nur verordnet hat, sondern selbst in der Armuth hat auf der Welt leben wollen, wird er niemals im Stande seyn, den wahren Werth der Armuth zu erkennen, und sich in seine Lage mit einer unbedingten Ergebung zu schicken, falls er wirklich von den irdischen Gütern entblößt ist, oder sein Herz davon abzulösen, und wenigstens im Geiste arm zu seyn, wenn er sie im Ueberflusse besitzt.

Um also denjenigen, welche Gott in den Stand der Armuth versetzt hat, zu beweisen, von welchem Werthe ihre Lage ist, und um zugleich jene stolzen Reichen zu beschämen, welche sich besser als die Armen dünken, wollen wir heute den wahren Werth der Armuth aufsuchen. Dieser Werth zeigt sich

1 an der Hochschätzung, welche Jesus der Armuth bey jeder Gelegenheit erzeigt hat,

2 an der Belohnung, die er ihr vorzüglich versprochen hat.

Schon aus dem Umstande, daß Jesus selbst

in der Armuth auf die Welt gekommen ist, in der Armuth auf der Welt gelebt hat, und in der Armuth gestorben ist, läßt sich zum voraus abnehmen, wie hoch er die Armuth schätzte. Wie ließe sich's sonst erklären, daß er, ein Gesandter des Himmels, er, Gott selbst, wie der Geringste der Menschen hat seyn wollen, wenn nicht eine wahre Ehre darin bestände, unter den Menschen für den Geringsten gehalten zu werden? Aber dieses Geheimniß seiner Geburt, welches die stolze Menschenvernunft nicht wohl fassen konnte, erklärte er gleich beym Antritte seines Lehramts, indem er

a zu seinen Gehülfen nur Arme berief, die der Güter dieser Erde entblößt, und von den Menschen darum wenig geachtet, sich mit ihrer Händearbeit kümmerlich ernährten.— Seine Hochachtung gegen die Armuth gab er nachher noch deutlicher zu erkennen, indem er

b eben diese armen und unbekannten Männer wählte, nach ihm seine Lehre den Völkern der Erde zu verkündigen und sie in allen Welttheilen auszubreiten, und indem er ihnen zu diesem Behufe alle Gewalt gab, die er selbst von seinem himmlischen Vater empfangen hatte.— Am deutlichsten aber bewies er seine Hochschätzung, indem er

c eben diese Männer, die Apostel, zur Ehre bestimmte, dereinst mit ihm alle Zünfte Israels, alle Menschen der Erde zu richten.

Was die Belohnungen anbelangt, welche diejenigen, die im Geiste wahrhaft arm sind, sie mögen wirklich im Mangel oder im Ueberflusse seyn, zu erwarten haben, so giebt uns die heilige Schrift vorzüglich drey an.

a Vor allen andern Menschen gehört ihnen vorzugsweise das Himmelreich; denn die ersten Worte, die Jesus zu den Menschen sagte, sind die: Glückselig sind die im Geiste arm sind, denn ihrer ist das Himmelreich. Matth. 5, 2.

b Denen, die dem Heilande in der Armuth nachahmen, und um seines Namens willen alles verlassen, hat er einen hundertfachen Ersatz und das ewige Leben versprochen. Matth. 19, 29.

c In diesem Leben hat Jesus den Armen eine innere Herzenszufriedenheit versprochen, welche mehr als alle Güter der Erde glücklich machet, und wobey sie mitten in ihrem Mangel reich sind. Wir stellen uns als Dürftige dar, schreibt der Apostel, aber die Viele bereichern: als Männer, die nichts haben und doch alles besitzen. 2 Kor. 6, 10.

Stellen aus der h. Schrift.

Blos bin ich aus dem Schoos meiner Mutter gekommen, und blos werde ich wieder dahin zurückkehren. Job, 1. 21.

Gott hat es gegeben, Gott hat es wieder genommen, sein Namen sey gepriesen. Ders. 1. 21.

Dem Gerechten ist es besser wenig zu haben, als alle Reichthümer der Sünder zu besitzen. Psalm. 71.

Seine Augen sind auf den Armen gerichtet. Psalm. 10.

Besser ist wenig mit der Gerechtigkeit, als viele Güter mit der Sünde. Sprüch. 16, 8.

Selig ist der Mensch, der nach dem Gelde nicht gegangen ist, und seine Hoffnung auf Geldschätze nicht gesetzt hat. Pred. 31, 8.

Fürchte dich nicht, mein Sohn; wir führen zwar ein armes Leben, aber wir werden viele Güter erlangen, wenn wir Gott fürchten, und uns von aller Sünde ferne halten. Tob. 4, 23.

Willst du vollkommen seyn, so verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen. Matth. 19, 21.

Der Sohn des Menschen hat nicht, worauf er sein Haupt legen könnte. Matth. 8, 20.

Suchet vor allem das Reich Gottes, und das Uebrige wird euch mitgegeben werden. Matth. 6, 33.

Wer nicht allem, was er besitzt, entsagt, kann mein Jünger nicht seyn. Luk. 14, 33.

Wir zeigen uns, als hätten wir nichts, und besitzen doch alles. 2 Kor. 6, 10.

Ihr wisset, welche Gnade unser Herr Jesus Christus uns erwiesen hat, daß er, der reich ist, aus Liebe zu uns arm geworden ist, damit wir durch seine Armuth reich würden. 2. Kor. 8, 9.

In diese Welt haben wir nichts gebracht, und ohne Zweifel werden wir aus derselben auch nichts mitnehmen können. 1. Timoth. 6, 7.

Wenn wir die Nahrung und Kleider zu unserer Bedeckung haben, so sind wir zufrieden. Das. 8.

Diejenigen, welche reich werden wollen, fallen in die Versuchung und in die Stricke des Satans, und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in den Untergang versenken. Das. 9.

Hat Gott auf dieser Welt nicht die Armen erwählt, die reich im Glauben und Erben des Reichs sind, welches er denen versprochen hat, die ihn lieben? Jacob, 2, 5.

Stellen aus den h. Vätern.

Die Armuth soll dir nicht misfallen, du kannst keinen größern Reichthum finden. Augustinus.

Die Dürftigkeit dienet uns zur Lehrerin aller Weisheit. Ders.

Willst du den Werth der Armuth kennen? Man kauft mit derselben das Himmelreich. Ders.

Christus ist reich bey dem Vater, und arm bey uns; er ist reich im Himmel und arm auf der Erde; er ist reich als Gott, und Arm als Mensch. Ders.

Wer auf der Welt nichts Irdisches liebt, hat auch auf der Welt nichts zu fürchten. Gregorius.

So wie die Reichthümer die Werkzeuge aller Laster sind, eben so dienet die Verachtung derselben alle Tugenden zu leiten und zu befestigen. Ders.

Die Armuth ist bey den frommen Seelen das sicherheitsmittel der Demuth. Ders.

Wie groß ist die Glückseligkeit, für geringe Dinge große, für kurzdauernde ewige, für sterbende lebendige zu empfangen, und den Herrn zum Schuldner zu haben! Hyeronimus.

Der ist reich genug, der mit Christus arm ist. Ders.

Wer wahrhaft arm ist, lebt dermassen im Ueberflusse, daß er die ganze Welt für wenig achtet. Ders.

Derjenige ist wahrhaft reich, der als solcher vor dem Angesichte Gottes gehalten werden kann, vor dessen Augen die Erde gering und die Welt eng ist. Aber Gott erkennt nur denjenigen für

einen wahren Reichen, der in der Absicht auf die Ewigkeit reich ist, der nicht an irdischen Gütern, sondern an den Früchten der Tugend einen Ueberfluß hat. Ambrosius.

Jene Armuth ist selig, welche ihre Schätze in der Tugend erkennt. Ders.

Was ist auf dieser Welt mühsamer als irdische Begierden hegen, und dagegen was ist ruhiger, als hienieden nichts zu wünschen? Gregorius.

Die Armuth ist der Ordnung nach die erste Tugend und gleichsam die Mutter aller übrigen. Ambrosius.

Niemand ist reicher, als wer die Armuth freywillig liebet, und mit Bereitwilligkeit annimmt. Chrysostomus.

Reichthum besteht nicht darin, vieles zu besitzen, sondern vieler Dinge nicht zu bedürfen. Ders.

Arm seyn ist keine Schande, aber es ist eine Schande, die Armuth nicht willig zu ertragen. Basilius.

Wer bey Gott reich ist, kann niemals arm seyn. Lactantius.

Die christliche Armuth ist immer reich, und sie fürchtet sich nicht in dieser Welt Mangel zu leiden, da ihr gegeben ist, in Gott alles zu besitzen. Leo.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man eigentlich unter Armuth verstehen soll.

Die Armuth als eine Tugend betrachtet besteht nicht in der Entblößung der irdischen Güter, in dem Mangel, den man in Absicht auf die täglichen Bedürfnisse leidet, und in dem Unvermögen zu jenen Bequemlichkeiten und Vergnügungen zu gelangen, nach welchen unsere sinnliche Natur so lüstern ist, sondern sie ist eigentlich die Einwilligung unseres Herzens in die Armuth, sie ist eine unbedingte Ergebung in den Willen Gottes, und eine Erkenntniß, daß auch jener Stand, der Mangel und Dürftigkeit leidet, eine Verordnung seiner weisen Rathschlüsse ist, und mit seiner ewigen Gerechtigkeit ganz übereinstimmt. Aus diesem Grundsatze erhellet, daß sie mehr innerlich als äußerlich ist, und daß sie ihren Wohnsitz eigentlich im Herzen und im Geiste hat, so zwar, daß die Armuth nach dem Sinne des Christenthums auch mit den größten Reichthümern bestehen kann, wenn nemlich derjenige, der sie besitzet, sein Herz davon ablöset, sie besitzet, als besäße er sie nicht, und sie gebrauchet, als gebrauchte er sie nicht, wie der Apostel sagt. Daher auch der göttliche Heiland nur die Armen im Geiste selig gesprochen hat.

Worin die Armuth im Geiste besteht.

Um uns ganz deutlich zu machen, worin die Armuth im Geiste eigentlich besteht, müssen wir einen Christen betrachten, der diese Tugend ganz nach dem Sinne des Evangeliums ausübet, und wir werden uns überzeugen, daß sein Herz nicht am Irdischen haftet. Niemals keimen in demselben solche Begierden auf, womit die Reichen sich so sehr quälen; er sieht sie im Genusse der Güter und Vergnügungen dieser Welt; er sieht, wie eifrig sie nach allem streben, was man nach gemeinen Begriffen etwas Gutes nennt; er sieht, wie hastig sie alles empfangen, was zur Befriedigung ihrer Begierden dienet; aber bey diesem Anblicke empfindet sein Herz nichts; es ist ruhig und überzeugt von dem Gedanken: daß derjenige wahrhaft reich ist, der keine Reichthümer wünscht, und dem die Hoffnung genüget, dereinst Schätze zu besitzen, die nicht vergehen, und die der Rost niemals anfrißt. Verrichtet er Gebethe, so sind sie immer rein; niemals mischet er in dieselben irgend einen Wunsch, von den Gütern dieser Erde mehr zu genießen, als sein nothwendigster Bedarf erheischt. Er überläßt sich hierin ganz der Vorsehung, welche sogar für die Sperlinge in der Luft sorget, und die also auch für ihn sorgen wird. Empfängt er etwas, so nimmt er's an, als käme es ihm unmittelbar von der Hand Gottes; und reichet es über seinen Bedarf hinaus, so betrachtet

er's nicht als sein Eigenthum, sondern als eine Hinterlage, die Gott ihm anvertraut hat, sie nach seinen weisen Absichten zu verwalten. Und wenn auch unter dem Drucke des Mangels und des Elendes seine Sinnlichkeit sich sträubt, und in seinem Herzen Mismuth und Ungeduld zu erwecken suchet, so erstickt er diese Regungen seiner Natur; mit der Gnade Gottes setzet er sich über dieselben hinweg, und er tröstet sich mit dem Gedanken, daß der Arme, der sich nicht willig in seine Lage schickt, doppelt unglücklich ist: er leidet nemlich Mangel, und sein Leiden gereicht ihm nicht zum Verdienste. Hier hat solch ein misvergnügter Arme wenig Gutes, und dort keine Hoffnung, wie der h. Eucherius sagt.

Die Armuth im Geiste ist die Grundlage der christlichen Vollkommenheit.

In der ersten Rede, welche Jesus gleich nach dem Antritte seines Lehramts an das Volk hielt, das sich um ihn her versammelt hatte, trug er gleich jene Pflichten vor, welche die Lehren des alten Bundes an Erhabenheit weit übertreffen und die christliche Vollkommenheit ausmachen. Aber vor allem forderte er von jenen, welche seine Anhänger seyn wollten, daß sie im Geiste arm seyn. Die Armuth im Geiste hielt also Jesus für die Grundlage aller christlichen Tugenden, denn wer sein Herz an die Güter dieser Welt heftet, ist nicht fähig, die Trübsaleu und Widerwärtigkeiten die-

ser Welt mit Geduld zu ertragen, die Verfolgungen nicht zu achten, in allem, was man denkt und thut, niemals sich selbst sondern nur die Ehre Gottes zu suchen. Solche Menschen sind also nicht fähig, sich selbst zu verleugnen, und Christo nachzufolgen; sie können also keine Anhänger Jesu seyn.

Glückseligkeit der Armen im Geiste.

Was ist Ursache, warum die Menschen überhaupt diejenigen für glücklich halten, welche im Ueberfluße leben? Und warum dünken sich die Reichen weit glücklicher zu seyn als die Armen?—Die Antwort auf diese Fragen zeigt sich von selbst. Die Reichen haben die Mittel in Händen, ihre Gelüste und Herzenswünsche zu befriedigen. Doch nicht alle; denn es ist noch kein Reicher gewesen, und es wird auch nie einer seyn, der es bey den zahlreichesten Gütern dahin bringen wird, daß alle seine Wünsche erfüllt seyn werden. Er kann also niemals glücklich seyn; denn jedes Menschenherz, das vergeblich wünscht, ist misvergnügt; es quälet sich, es leidet Angst, hat Sorgen, und kümmert sich. Wer aber sein Herz so zu stimmen weiß, daß es nichts wünscht und keine Begierden heget, dessen Wünsche sind immer erfüllt: dieser also ist glückselig. Nun kann dies nur der Arme im Geiste. Sein Herz hat er von allem, was hier auf der Welt ist, dermassen abgelöst, daß alle irdischen Gedanken ihm gleichsam fremdes Ding sind; er sieht alles wie in einem Spiegel, als wäre es nur eitler Widerschein;

und darum will, und wünschet er nichts. Kann nun noch ein Zweifel übrig bleiben, als ob der Arme im Geiste bey seinem Mangel nicht weit glücklicher sey als der Reiche? — Aber, leider, dies fassen nur wenige Menschen: so sehr stehen sie unter der Herrschaft der Vorurtheile, die sie ganz einnehmen, und ihnen alles, was, sie sehen, in einem ganz andern Lichte zeigen.

Jesus lebt und stirbt arm: dies ist der größte Trost der Armuth.

Wenn das Geheimniß der Menschwerdung an sich unserer schwachen Vernunft unbegreiflich ist, welche nicht fassen kann, wie Gott sich so weit hat herablassen können, so scheint es in den Umständen, die es begleiteten, eben so wenig faßlich zu seyn. Der Sohn Gottes war nicht zufrieden zu uns zu kommen, sondern er wollte auch noch in der größten Armuth und Dürftigkeit kommen. In dieser Absicht leitete die Vorsehung die Begebenheiten auf eine solche Art ein, daß bey der Geburt der höchste Grad von Armuth eintreten mußte. Die göttliche Mutter war auf einer Reise, von ihrem gewöhnlichen Wohnorte entfernt; in dem Städtchen Bethlehem, wohin sie einem Kaiserlichen Befehle zufolge mit Joseph kommen mußte, waren alle Herberge mit Fremden schon angefüllt; nur außerhalb der Stadt, in einem dürftigen Stalle blieb für sie noch ein Plätzchen übrig. Man denke sich nun bey solchen Umständen eine Niederkunft: auf einer Reise,

von seinem Wohnorte, von allen Bekannten und Freunden entfernt, von allen Bequemlichkeiten, die auch der dürftigste Arme hat, entblößt! Kann man sich eine höhere Armuth vorstellen? — Jesus nimmt an Jahren zu, und seine Armuth bleibt dieselbe. In der Werkstätte seines Nährvaters arbeitet er beym Schweiße seines Angesichts; verborgen und unbekannt lebt er in diesem Zustande der Dürftigkeit bis zum Antritte seines Lehramts, wo er alsdann mit der Armuth noch die Strengheiten eines mühseligen Lebens vereinbarte. Ohne beständige Wohnung, ohne Freunde, ohne Unterstützung vollendete er die Jahre seines Lehramts, und blieb immerfort in der Armuth bis zu seinem Tod, der seiner Geburt und seinem Leben ganz entsprach. Von seinen dürftigen Kleidern wird er entblößt und ans Kreuz geheftet; und hätte dieser Anblick nicht bey einem theilnehmenden Herzen Mitleiden erweckt, so wäre für ihn vielleicht auch kein Grab gewesen, um seinen Leichnam zu empfangen. — Welcher Arme, wenn er alles dies betrachtet, sollte nicht Trost und Linderung empfinden? Sollte er unter dem Drucke seines Elends auch bey dem größten Mangel nicht Muth fassen, wenn er die Geburt, das Leben und den Tod seines Heilands ins Gedächtniß zurückruft? Läßt sich bey dem Gedanke: Mein Erlöser litt noch mehr als ich Mangel und Dürftigkeit, die Möglichkeit denken, daß man der Last seines Elends erliege und in Kleinmuth verfalle? Möchten doch die Armen in je-

nen Augenblicken, wo sie den Druck ihrer Lage heftiger als sonst empfinden, einen Blick auf ihren Erlöser werfen, um wieder wahren Trost zu genießen!

Die Apostel und Jünger Jesu ahmten ihrem Meister in der Armuth vollkommen nach.

Es läßt sich leicht denken, daß die Apostel und Jünger Jesu, welche sich als Anhänger eines Meisters haben aufnehmen lassen, der die Armuth predigte, in der größten Armuth lebte, selbst auch arm seyn mußten. Alle waren zwar von geringer Herkunft, hatten meistens ein niedriges Gewerb, und nur wenige Güter im Besitze; indeß reichten sie doch zu einem dürftigen Unterhalte zu. Um also ihrem Meister ganz ähnlich zu werden, verließen sich auch das Wenige, was sie besaßen; sie verließen ihre Schiffe und Netze, und folgten ganz unbekümmert dem ersten Rufe zum Apostelamte, um in einer noch strengern Armuth zu leben. Die erste Lehre des Heilands, in welcher er den Armen im Geiste die Seligkeit versprach, war ihnen nicht zu hart; sie ließen sich so gar nicht abschrecken, als er ihnen sagte, daß wenn sie einmal das Evangelium predigen werden, sie weder Gold noch Silber, weder Vorrath noch überflüßige Kleidungen haben werden. Wie groß ihre Armuth war, als sie noch mit ihrem Meister wandelten, läßt sich daraus schließen, daß sie vor Hunger Aehren zwischen den Händen zerrie=

ben, und die Körnchen ungemahlen aßen. Nach seinem Tode erbten sie mit der Gewalt, die er vom himmlischen Vater erhalten hatte, auch seine Armuth, und blieben ihm hierin bis zu ihrem Tode ähnlich. — Ein Bettler bittet den h. Petrus, da er einst in den Tempel gieng, um ein Almosen. Petrus kann ihm weder Gold noch Silber geben, weil er selbst keines hatte; er giebt ihm aber an dessen Stelle den Gebrauch seiner Glieder wieder. Und Paulus versichert für ihn und im Namen aller Apostel, daß sie bey ihren Wanderungen aus Armuth Hunger, Durst, Blöße, Kälte, und alle dergleichen Unbequemlichkeiten litten. — Und wir Christen, die wir doch den Aposteln an Würde und Verdienst weit nachstehen, wollten über Armuth klagen! —

Wie man mitten im Ueberfluße arm seyn kann.

Kann man es nicht für das größte Wunder des Christenthums halten, daß es den Reichen das sonderbare Geheimniß geoffenbaret hat, mitten im Ueberflusse Arm zu seyn? Um dieses Geheimniß vollkommen zu begreifen, müssen wir wissen, daß Jesus weder die Reichen noch die Reichthümer verwirft, sondern bloß die Liebe der Reichthümer misbilliget er. Sein Wille ist, daß diejenigen, welche sie besitzen, ihr Herz nicht daran heften, und daß diejenigen, die sie nicht besitzen, nach denselben nicht geizen sollen. Daher sagt der Apostel, daß diejenigen, welche reich werden wollen, in die Fallstricke des Satans ge-

rathen werden. 1 Timoth. 6. Diese Worte erkläret der h. Hilarius auf eine sehr deutliche Art: er sagt, daß es kein Verbrechen sey, Güter zu besitzen, aber im Besitze nicht in den gehörigen Schranken der Mäßigkeit zu verbleiben. Indem also Jesus im Evangelium sagte, wie schwer es den Reichen sey, in's Himmelreich einzugehen, deutete er blos auf jene Reichen, welche mit Leib und Seele an ihren Gütern hangen, welche sich beständig mit Gedanken herumtragen, wie sie dieselben erweitern und vermehren können. Die Armuth nach dem Sinne des Evangeliums ist also eigentlich nicht wirklicher Mangel, sondern Gleichgültigkeit gegen die Reichthümer, man mag im Besitze derselben seyn oder nicht.

Kennzeichen der Armuth im Geiste. — Bereitwilligkeit zum Verluste. —

Will der Reiche wissen, ob er mitten im Ueberflusse arm im Geiste sey, so muß er sich fleißig prüfen, sich zuweilen in die Lage der Armen hineindenken, sich den Fall vorstellen, daß er durch Misgeschick oder anders seiner Reichthümer beraubt werden soll. Findet er, daß er sich ohne große Mühe dazu verstehen würde, daß er sich zur Armuth bequemen könnte, und ohne sich zu grämen seine Bürde tragen würde, dann darf er sich auch mit dem Gedanken trösten, daß sein Herz nicht am Irdischen haftet, und daß er auch mitten im Ueberfluße arm ist. Auf diese Art waren die Chri=

sten in den ersten Jahren der Kirche arm im Geiste. Verfolgt von den Feinden der Lehre Jesu opferten sie alles auf, um ihren Glauben zu erhalten; mit Freude gaben sie ihre Güter hin, und ließen sich ohne Widerstand von allem entblößen, und dabey blieben sie vergnügt. Der Apostel lobet sie deßwegen, und sagt ihnen mit ausdrücklichen Worten: Mit Freude habet ihr den Raub euerer Güter aufgenommen. Hebr. 10.

Das zweyte Kennzeichen. — Mäßigkeit in dem Erwerbe der Güter. —

Ein anderes eben so sicheres Kennzeichen der Armuth mitten im Ueberfluße ist dieses: wenn man im Erwerbe der Reichthümer sich gewisse Gränzen setzet, die man nicht überschreitet, auch wenn man Mittel und Gelegenheiten in seiner Gewalt hat, sich immer mehr zu bereichern. Nicht die Güter sind eigentlich dem Geiste des Evangeliums zuwider, sondern das übertriebene Streben nach denselben. Alles in der Welt soll sein Maaß und seine Schranken haben. Wofern also Jemand durch seinen Kunstfleiß oder auch durch Erbschaften sich einmal so viele Güter erworben hat, daß sie zu einem ehrlichen Unterhalte hinreichen, so soll er seinem Streben Gränzen setzen, und dadurch beweisen, daß die Reichthümer kein Abgott seines Herzens sind; er soll zu sich selbst sprechen können: jetzt habe ich genug: hier setze ich mir selbst Gränzen, die ich nicht überschreiten will. Ich danke der

göttlichen Vorsehung für das, was ich von ihrer gütigen Hand empfangen habe; ich will es nach ihrem heiligen Willen gebrauchen und mich nach dem Rathe meines Erlösers glücklicher schätzen, wenn ich es den Armen wieder geben kann, als es in Kästen aufzuhäufen.

Das dritte Kennzeichen. — Ein mäßiger Genuß. —

Der sicherste Prüfstein, woran man die Armuth im Geiste erkennen kann, ist der Gebrauch, den man von seinen Reichthümern machet. Die Menschen sind allgemein der Meinung, daß man seine Ausgaben und seinen Aufwand vergrößern darf, so wie die Reichthümer zunehmen. Aber diese Meinung ist irrig. Die Mäßigkeit ist eine christliche Tugend, wozu wir immer verpflichtet sind, wenn die Zahl unserer Güter sich noch so sehr vermehret. Bey dem Christen darf sich in den Genuß seiner Reichthümer niemals Wollust, Eitelkeit, Liebe nach Bequemlichkeit einmischen, denn nach solchen Trieben handeln die Heiden, wie der Heiland sagt, sondern blos das Bedürfniß soll der Maaßstab des Gebrauches seyn; was über dieses standmäßige Bedürfniß hinausreichet, betrachtet der Christ als ein Eigenthum des Armen; er findet ein grösseres Vergnügen daran, wenn er es dem Dürftigen darreichen kann, als wenn er es nach dem Beyspiele der Weltkinder mit Schwelgen und Großthun verschwenden könnte.

Vorzüge der Armuth im Geiste. — Sie erleichtert die Ausübung aller Tugenden.

Um den Werth der Armuth im Geiste schätzen zu lernen, müssen wir vorzüglich auf die Wirkungen sehen, welche sie bey dem, der sie herzlich liebt, hervorbringt. Und diese Wirkungen bestehen darin, daß sie den Kampf mit unserer Sinnlichkeit und die Ausübung der Tugend erleichtert. Der Mann, der im Geiste wahrhaft arm ist, und sein Herz von den irdischen Gütern getrennt hat, unterhält in demselben die christliche Demuth, weil er nichts um sich sieht, das in ihm Stolz aufwecken könnte. Desgleichen übt er beständig die Tugenden der Abtödtung, der Geduld, der Ergebung in den göttlichen Willen aus; unaufhörlich sieht er den Finger der göttlichen Vorsehung, und überall entdeckt er Spuren ihrer weisen Güte. Es fällt ihm daher nicht schwer, an einen unsichtbaren Gott zu glauben, der uns Menschen so sichtbarlich beschützet. Ohne Mühe übt er die Tugend der Hoffnung aus; da er auf dieser Welt nichts hat, woran sein Herz hängt, so richtet er beständig seine Blicke über das Grab hinüber auf jene Güter hin, nach welchen sein Herz sich sehnet, und die Gott allen denen versprochen hat, die um seines Namens willen ihr Herz von allem Irdischen ablösen. Die Liebe, jene edle Tugend, die der Apostel noch über den Glauben und die Hoffnung erhebt, hat besonders im

Herzen des Armen im Geiste ihren Wohnsitz; sie liebt ein reines Herz, das keine unreine Begierden, keine Begierden nach irdischen Dingen heget. Wo findet sie solch ein Herz mehr als bey dem, der arm im Geiste ist? Nichts ist daher mehr dazu geeignet, die Ausübung aller Tugenden zu erleichtern, als die Armuth im Geiste.

Sie schützet gegen die Gefahren der Verführung.

Misbrauch der Reichthümer, und Begierde nach Reichthümern sind zwey Hauptquellen des Lasters. Reichthümer, die der Bedarf nicht erheischet, und die man verschwendet, können nur zum Bösen verwendet werden, weil jeder Gebrauch der Reichthümer, welcher über die Gränzen einer billigen Mäßigkeit hinausgeht, Sünde ist. Man nehme den Menschen den Ueberfluß: werden dadurch nicht die meisten Ausschweifungen der Wollust und der Eitelkeit verhütet werden? Der Christ, der im Geiste arm ist, und alle Liebe zu seinen Gütern in seinem Herzen erstickt hat, wird also gegen alle diese Sünden, und alle Folgen, die sie nach sich ziehen, gesichert. — Desgleichen schwebt der Arme, der in seinem Herzen beständige Begierden nach Reichthümern heget, und die Reichen beneidet, in beständigen Gefahren, die größten Verbrechen zu verüben; denn auf diese deutete besonders der Apostel, indem er sagte, daß diejenigen, welche wollen reich werden, in die Fallstricke des Satans verfallen. Schickt sich aber der Arme in

seine Lage, und ist er nicht so viel aus Zwang als aus Tugend arm, so wird er in seinem Herzen den eiteln Begierden keinen Platz geben; der Glanz der Reichthümer wird ihn nicht blenden; er wird ihren Flitterschein durchsehen, und auf der Rückseite wird er die großen Uebel entdecken, welche sie nach sich ziehen. „Besser ist es, wird „ er zu seinem Troste mit dem weisen Salomon „ sagen, mit einem einfachen Herzen in der Ar„ muth zu wandeln, als mit Reichthümern auf „ den Wegen der Gottlosen. Spr. 28. 6.„

Sie ist der sicherste Weg zur Seligkeit.

Der heilige Bernardus erklärt auf eine sehr schöne und einleuchtende Art, wie die Armuth der sicherste Weg zur Seligkeit ist. Jener Weg ist der sicherste, welcher von den Straßenräubern niemals beunruhigt wird, und dieser Weg ist unstreitig der Weg der Armuth, denn dort gehen die Räuber nicht hin, wo nichts zu plündern ist. Andere Wege können zwar auch zur Seligkeit führen, weil die Reichthümer den Eingang in den Himmel nicht versperren, sondern blos erschweren, und die Ursache davon ist, weil derjenige, der auf dem Wege der Reichthümer wandelt, sich durch eine unzählige Menge Gefahren, welche hier durch die Straßenräuber vorgestellt werden, durchwinden muß. Wenn der Weg der Armuth nicht der sicherste wäre, würde ihm Jesus den Vorzug gegeben haben? Würden die Apostel auch auf dem-

selben gewandelt seyn? Durch die wohlthätigen Wunder, welche sie verrichteten, hatten sie Mittel in ihrer Gewalt, sich große Reichthümer zu sammeln. Aber sie wollten den sichersten Weg den andern Menschen nicht blos zeigen, sondern selbst darauf wandeln, weil sie, nachdem sie andern gepredigt hatten, nicht selbst verworfen werden wollten.

Gewöhnliche Klagen der Armen über ihre Dürftigkeit.

Wenn die Menschen fest überzeugt wären, daß die Glückseligkeit sich mit allen Ständen vereinbaren läßt, so würde man nicht so viele Klagen der Armen über den Mangel hören, den sie leiden müssen?— Wie kann ich hier auf dieser Erde glücklich seyn, spricht so mancher Arme? Wo ich nur um mich her blicke, sehe ich Mangel und Dürftigkeit.— Heget mein Herz einen Wunsch, so muß er unbefriedigt bleiben, weil ich nichts habe. Sehnen sich meine Sinne nach dem Genusse köstlicher Speisen und Getränke, so kommen sie nicht dazu, weil ich nichts habe. Verlangt mein Körper nach Gemächlichkeit, so bleibt es bey dem bloßen Verlangen, weil ich nichts habe. Nur der Reiche kann glückselig seyn, denn nur er hat die Mittel, seine Herzenswünsche zu befriedigen.—— Ist dies wohl wahr?— Frage den Reichen du, der du klagest; frage ihn und er wird dir sagen, daß er tausend Sorgen habe, die du nicht kennest;

daß eine Menge Kummer ihn quäle, wovon du nichts weißt; daß unzählige Beschwernisse ihn drücken, deren du überhoben bist. — Siehe dort den Mann, den du beneidest! ernsthaft und tiefsinnig geht er einher; siehe! seine Stirn ist finster, sein Blick steif, sein Gesicht verzogen. Unaufhörlich beschäftiget er seinen Verstaud mit Nachsinnen, wie er seinen Reichthum vermehren kann: beständig machet er Entwürfe, und sein Herz quälet sich mit tausend eiteln oder wenigstens vorläufigen Wünschen, sie bald in Erfüllung zu sehen, Oft berechnet er sein Vermögen, und nie findet er es hinreichend. Nimmt es zu, so soll es immer noch mehr zunehmen; nimmt es ab durch Verlust, Misgeschick oder Zufall, so versinkt er in Kleinmüthigkeit. Was er genießt, hat seinen natürlichen Geschmack nicht, und wenn er Aufwand machet, so thut er es blos, weil er ihn für ein Erforderniß seines Standes hält, und darum bedauert er jeden Pfennig, den er ihm abdringt. Von Tage zu Tage vermehren sich seine Bedürfnisse, und er ist, oder wenigstens glaubt er, nicht weniger in Verlegenheit zu seyn, die Mittel aufzutreiben, sie zu befriedigen, als der Arme selbst, weil jene in ebendemselben Verhältnisse zahlreicher sind, als sein Vermögen die dürftige Habschaft des Armen übersteigt. Ist wohl eine solche Lage beneidenswerth? Hat der Arme Ursache, sich Reichthümer zu wünschen, die so viel Unangenehmes nach sich ziehen? —

Irrthum der Armen in Ansehung der eingebildeten Glückseligkeit der Reichen.

So sehr auch die Armen nach der vermeinten Glückseligkeit der Reichen geizen, so sehen sie doch ein, daß die meisten, weil sie ihrer Habsucht keine Gränzen zu setzen wissen, wegen der ununterbrochenen Sorgen, die sie quälen, vielmehr zu bedauern als zu beneiden sind. Aber so oft sie sich reich zu seyn träumen, und sich so ganz mitten in den Ueberfluß hineindenken, machen sie tausend Anschläge, wie sie die mit großen Gütern verknüpften Sorgen verhüten und von sich entfernen würden, und diese Anschläge sind eben so eitel als ihre angenehmen Träume.— Ich würde mir Kummer und Sorgen nicht nahe kommen lassen, spricht so mancher Beneider; in ungestörter Ruhe würde ich genießen, und die Begierden meines Herzens in gehörigen Schranken zu halten wissen.—— Ich würde mir Kummer und Sorgen nicht nahe kommen lassen?— Dies wäre freylich ein Mittel, Reichthum und Glückseligkeit mit einander zu vereinbaren. Aber wärest du im Stande, dies zu thun? Glaubest du, es ist so leicht, wie du dir's vorstellest? Weißt du, daß nur derjenige von dem, was Glückseligkeit ist, richtige Begriffe hat, der überzeugt ist, daß Reichthum zu derselben nicht unumgänglich gehöre, und daß sie sich mit Armuth eben so, wie mit Reichthum vereinbaren läßt?—

Weißt du dies? Und wenn du es weißt, warum verlangest du nach Ueberflusse? Der Reiche ist nur darum nicht glücklich, weil er in ebendemselben Irrthume ist, wie du; mitten zwischen aufgehäuften Schätzen ist sein Herz nie ersättiget; er verlangt immer noch mehr, und er glaubt, noch nicht reich zu seyn; und blos deswegen ist er nicht glücklich. — Heget sein Herz andere Wünsche, als das Deinige? — Du bist nicht glücklich, sagst du, weil du dich immer mit leeren Wünschen plagest; der Reiche ist es also auch nicht.

Gefahren, denen die Armen wegen ihrer Unzufriedenheit ihr Seelenheil aussetzen.

Die Habsucht und Geldgierde ist nicht nur der Untergang des Reichen, den sie treibt, seine Güter immer zu vermehren und neue Schätze zu sammeln, sondern sie ist auch das Verderben des Armen, wenn sie schon unbefriedigt bleiben, und eitles Hirngespinnst sind, das niemals zur Wirklichkeit gelangt. Wer sich mit vielen Begierden brüstet, hat den Gegenstand, den er wünschet beständig vor den Augen; seine eiteln Gedanken verlassen ihn nicht; des Morgens wachet er mit ihnen auf, und des Abends schläft er mit ihnen ein; in der Nacht sogar lassen sie ihm keine Ruhe, sie verfolgen ihn bald in mühsamen und ängstlichen Träumen, bald wiegen sie ihn mit dem angenehmen Gedanken, das jetzt endlich seine Wünsche erfüllt sind, und öffnen vor seinen Augen reiche Schätze,

die sie ihm übergeben. Aber nur ein Augenblick dauert diese Glückseligkeit; die Träume verfliegen mit dem Nachtschatten, der Tag grauet, und dem Träumer bleibt nur noch das schmerzhafte Bewußtseyn, daß alles nur ein Traum war. — Wie ist bey solch einer Gemüthsstimmung möglich, daß man ernstlich an Gott und an das Heil seiner Seele denke? Wie kann der Arme, den beständige Begierden nach Reichthümern quälen, an eine Vorsehung glauben, die auf der Welt alles durch ihre Weisheit leitet und anordnet? Wie kann er fest überzeugt seyn, daß sein Stand auch eine Verordnung der göttlichen Vorsehung ist, und daß er mehr Mittel zur Seligkeit darbietet als der Stand der Reichen? Und wenn er diese für den Armen so tröstliche Ueberzeugung nicht hat, wie ist ihm möglich sie zum Heil seiner Seele zu benutzen? — Dann muß hier auch noch in Betrachtung gezogen werden, daß das beständige Geizen nach Reichthümern den Armen zu manchem Schritte verleitet, wodurch er entweder in die Rechte und in das Eigenthum seines Mitmenschen einen Eingriff machet, oder sonst Unternehmungen waget, die oft sein zeitliches und ewiges Verderben nach sich ziehen.

Trostgründe des Armen.

Wenn der Arme, den die Last seines Elends drückt, Stärke und Aufmunterung suchet, muß er seine Blicke niemals auf die Reichen werfen, weil der falsche Schein, der die Reichthümer umgiebt,

ihn blendet, und seine Mismuth dadurch nur vermehret, anstatt ihn aufzumuntern. Weit mehr wird er gestärkt werden, wenn er auf andere Armen blicket, die fromm und tugendhaft leben, und sich nicht mit eiteln Wünschen nach Reichthümern brüsten, sondern mit dem Stande zufrieden sind, in welchen die göttliche Vorsehung sie gesetzt hat.— Siehe dort einen Armen wie du. Er lebt still und eingezogen; er arbeitet fleißig im Schweiße seines Angesichtes; jeder Tag bringt ihm seine Nahrung; er hat zwar keinen Ueberfluß, aber er hat genug. Sein Geist ist ruhig, und sein Herz ist zufrieden. Drückt ihn jezuweilen Elend und Dürftigkeit; verursachen Stockung im Handel und Wandel auch Stockung in seiner Handthierung; nöthigen ihn Krankheiten zu großen Ausgaben; bringen ihm Verlust, heimliche Entwendung, oder andere Unglücksfälle Mangel und Dürftigkeit, so blicket er aufwärts, weil er auf der Erde nichts mehr findet, das ihn trösten kann; er ruft jene weise und gütige Vorsehung zu Hilfe, welche Niemanden verläßt, der auf sie vertrauet.—Seinen Mangel sieht er dann nicht mehr; sein Elend verschwindet gleichsam vor seinen Augen, und er ist getrost. In dem Schooße seines himmlischen Vaters liegend ist er für sich unbesorgt, weil er weiß, daß sogar für die Sperlinge in der Luft gesorgt wird; mit David ruft er aus: Wie gut ist Gott Israels denen, die eines reinen Herzens sind! .... Was ist noch im Himmel, das ich wünschte? und was verlangt mein

Herz auf Erden, außer dich? Psalm, 78 — und er ist zufrieden. — Zweifelst du, ob ein solcher Mensch glücklicher als der Reiche sey? — Was hindert dich, zu dieser Glückseligkeit zu gelangen? Siehe in deine Strohhütte zurück; die Glückseligkeit erwartet dich dort; aber nur in deiner Strohhütte wirst du sie finden, weil dir einmal die Strohhütte zum Antheil geworden ist. — So hat es eine weise Vorsehung verfügt. —

Die Armuth ist keine Schande.

Der Apostel Paulus schreibt in seinem ersten Briefe an die Korinther 1. 28, 29. „Gott hat, „was in den Augen der Welt gering und verächtlich ist, was man für nichts hält, gewählt, „um damit zu vernichten, was man für groß „hält, damit kein Mensch sich vor Gott rühme.„ Die Armuth ist jenes in den Augen der Welt Verächtliche, welches er gewählt hat, um die Welt dadurch zu Schande zu machen; denn sie ist jener verborgene Schatz des Evangeliums, wovon die Menschen den Werth nicht kennen, und es war nothwendig, daß Gott selbst auf die Welt gekommen ist, sie diese Wahrheit zu lehren. „Gott besaß im „Himmel, sagt der h. Bernardus, alle Güter sei„ner Herrlichkeit. Aber der Schatz der Armuth „war nicht unter denselben; er ist deshalb auf „die Erde gekommen, ihn zu suchen.„ Er, der unendlich reich ist, sagt der Apostel, ist arm geworden, um uns zu bereichern. Wenn

also Gott dermassen die Armuth geehrt hat, indem er sie wählte um alles, was die Welt für groß hält, damit zu Schande zu machen, und wenn er selbst das Gewand der Armuth angezogen hat, sollte sich irgend ein Mensch seiner Dürftigkeit schämen? kann es eine Schande seyn, in dem Stande zu leben, in welchem unser Erlöser selbst gelebt hat? Es ist uns schwer, ihm in den Tugenden ähnlich zu seyn, so laßt uns wenigstens ihm in der Armuth gleichen. Die Liebe, und die Ehre, welche wir der Armuth erzeigen, ist eine Liebe und eine Ehre, die wir ihm selbst erzeigen, und gewiß nichts vermag mehr, ihn zur Barmherzigkeit zu bewegen, als wenn man sich um seines Namens willen seiner Armuth rühmet.

Auserwählte, Siehe, Gnadenwahl.

Aussöhnung, Siehe, Liebe der Feinde.

Exordien.

Auf jene Sonn- und Feyertage, an welchen die im ersten Bande enthaltenen Materien abgehandelt werden können.

Abendmahl.

Auf den fünften Sonntag in der Fasten.

Ueber die unwürdige Kommunion.

Nun hoben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen. Jesus aber entzog sich ihren Augen, und gieng zum Tempel hinaus. Joh. 8, 59.

Groß und unbeschreiblich sind die Gutthaten, welche Jesus den Juden erwies, als er unter ihnen wandelte. Er war gekommen, sie in den Besitz jenes Reiches zu führen, vom welchem die Propheten so Vieles geweißaget hatten, und welchem die frommen Patriarchen mit Sehnsucht entgegensahen. In dieser Absicht predigte er ihnen die Lehre, welche allein ihre Hoffnung, dereinst in das Reich Gottes zu gelangen begründen konnte. Und um die sinnlichen Juden zur

Annahme dieser Lehre, die ganz übersinnlich war, zu bewegen, zeigte sich Jesus gegen sie sehr herablassend und leutselig; er begegnete ihnen mit Liebe, und verrichtete eine unzählige Menge Wunder.

Aber die hartherzigen Juden erwiederten diese Gutthaten nur mit Undank; sie entspannen gegen ihn Verfolgungen aller Art; sie suchten ihn durch die schändlichsten Verleumdungen beym Volke verdächtig zu machen, hießen ihn einen Samariter, und sagten, er habe einen Teufel. Zuletzt hoben sie gar Steine auf, um auf ihn zu werfen. Jesus aber entzog sich ihren Augen, und gieng zum Tempel hinaus.

Haben wir nicht l. Chr. in diesem Betragen der Juden ein treffendes Bild jener undankbaren Christen, welche die zahlreichen Gutthaten, die Gott ihnen täglich und besonders in dem h. Altarssacramente erweist, miskennen, seine Lehren durch einen schändlichen Lebenswandel verschreien, und durch einen unwürdigen Genuß seines heiligen Leibs und Bluts das allerheiligste Sacrament schänden? Ach die Unglücklichen! Wenn Sie wüßten, und zwar an diesem Tage, was ihnen zur Rettung dient; aber wie die Juden, sind sie blind; auch aus ihren Augen, wie aus jenen der Juden wird sich Jesus entziehen und von ihnen mit seinen Gnaden weichen. — Schreckenvolle Strafe! Wer zittert nicht, wenn er bedenkt, daß jetzt die Zeit heranrückt, wo die Kir-

che einem jeden Christen zur Pflicht machet, das Fleisch und das Blut Jesu zu genießen? — Werden wohl auch unter uns seyn, welche den undankbaren Juden gleichen wollen? Ach nein! Zu ihrer Warnung wollen wir heute. u. s. w. — Siehe den ersten Entwurf. Seite, 2. Den zweyten, Seite, 4. Den sechsten, Seite, 12. Den siebenden, Seite, 14. Den achten, Seite, 16. Den zehnten, Seite, 20. Den eilften, Seite, 23.

Auf das Fest des Frohnleichnams Jesu.

Ueber die Wirkungen des würdigen Genusses des h. Abendmahls.

Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir, und ich bleibe in ihm. Joh. 6. 57.

Süß und wonnevoll sind die Empfindungen, welche die Herzen aller andächtigen Christen am heutigen Tage beseelen; selig ist der Trieb, der uns in diesem Tempel vereiniget, um an einer Feyerlichkeit Theil zu nehmen, welche uns das Andenken an die für uns so trostvolle Scheidung unseres Erlösers von der Welt ins Gedächtniß zurückruft, und das Denkmal seiner unbegreiflichen Liebe zu uns unter Brodgestalten unserm

Glauben darstellt. Wer wurde nicht schon von Gefühlen einer heiligen Andacht gerührt, als der Morgen des heutigen Tages zu grauen anfieng? Wem fiel nicht schon beym Aufwachen der selige Gedanke ein: Heute stellt die Kirche mit Pracht und Herrlichkeit das trostreicheste Geheimniß unserer Religion allen Anbethern Jesu zur öffentlichen Verehrung und Bewunderung dar; heute feyert sie mit Jubelgesängen das Andenken an jenen Abend, wo der Weltheiland zum letzten Male mit seinen Aposteln vor seinem Leiden speisete. — Wem schlägt das Herz vor Freude nicht, wenn er die ungewöhnlichen Verzierungen der Kirche, die Vorbereitungen zum Bittgange, den Aufwand der versammelten Christen sieht, und auf ihren Gesichtern den Eifer, die Sehnsucht liest, zur Verherrlichung des heutigen Tages das Ihrige beyzutragen? Der Gottlose sogar ist heute nicht ohne Rührung; auch er empfindet etwas von jener seligen Stimmung, welche die Herzen aller Verehrer Jesu erhebt; der Anblick der Feyerlichkeit weckt ihn in seinem Kaltsinne gegen die Religion auf; unwillkührlich verehret er jetzt auch das, worüber er vielleicht spottete, und sein Herz bebt von einem heiligen Schrecken erschüttert. —

Wenn je ein Zeitpunkt ist, wo der Glauben an das Geheimniß des Altarssacraments lebhaft und inbrünstig seyn soll, so ist es vorzüglich an jenem Tage, wo die Christen versammelt sind,

eben diesen Glauben durch einen öffentlichen Bittgang an den Tag zu legen. Aber immer noch unvollkommen wäre dieser Glaube, wenn er sich blos auf die Gegenwart beym Bittgange beschränkte. Er besteht auch und zwar vorzüglich in einem würdigen Genusse des h. Abendmahls; denn nur durch das Brod, welches wir brechen, haben wir Antheil an dem Leibe Christi, sagt der Apostel Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther 10, 16. Und Jesus sagt: nur wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich bleibe in ihm.

Laßt uns also heute die Wirkungen betrachten, welche der würdige Genuß des h. Abendmahls in den Herzen der Christen hervorbringt. u. s. w. Siehe den dritten Entwurf Seite, 7. den vierten, Seite 8. den fünften, Seite, 10.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Einwendungen gegen die öftere Kommunion.

Ein gewisser Mann bereitete ein großes Gastmahl, und lud viele ein. Luk. 14, 16.

Die Liebe, welche der göttliche Heiland gegen die Menschen hegte, hat sonderbare und ganz eigene

Züge, und man sollte glauben, daß auch das härteste Herz ihr unmöglich widerstehen könnte. Nicht wie die Liebe, welche Menschen einander bezeigen, will sie gesucht und verdient werden, sondern sie bietet sich selbst an; sie schmeichelt sich gleichsam ein, sie dringt sich mit Gewalt auf. — Das heutige Evangelium erzählet uns in einem Gleichnisse, daß ein Herr ein großes Gastmahl bereitet, und Viele dazu eingeladen hatte, aber alle Eingeladenen entschuldigten sich, und gaben leere und beleidigende Ursachen vor. Er schickte daher seinen Knecht auf die Straßen, und ließ alle ohne Unterschied, so gar die Aermsten und Geringsten bitten. Aber die Zahl der Gäste wurde dadurch noch nicht vollständig, und es waren noch viele Plätze übrig. Dann sagte der Herr zum Knechte, er solle nicht nur auf die Wege, sondern so gar in die mit Zaunen umgebenen Orte gehen, um Gäste zu sammeln; er solle Gewalt gebrauchen; er solle alle, die er antreffen wird, zwingen in sein Haus zu kommen, damit es angefüllt werde. —

Verstehet ihr l. Chr. was Jesus uns hat lehren wollen? Erkennet ihr, was das große Gastmahl bedeuten soll, wozu der Herr des Evangeliums Viele einladet, und warum er überall Gäste ohne Unterschied hat aufsuchen und mit Gewalt herbeyführen lassen? — Das Gastmahl, wovon das Geheimniß redet, ist ein Sinnbild jenes großen und unbegreiflichen Denkmals der Liebe,

welches Jesus uns hinterlassen hat, bevor er starb; es ist eine Vorbedeutung des Abendmahls, welches er am Tage vor seinem Tode mit den Aposteln hielt, und welches er ihnen durch die Gewalt, die er ihnen und durch sie allen Priestern gab, befahl, in unsern Tempeln bis zum Ende der Welt fortzusetzen; und wir sind die Gäste, welche er durch seine Kirche bitten läßt. —

Erkennet ihr aber auch an der Gleichgültigkeit, an dem Kaltsinne, welchen so Viele unter euch gegen das Mahl der unendlichen Liebe Jesu, gegen die h. Kommunion äußern, daß sie den eingeladenen Gästen des Evangeliums vollkommen ähnlich sind? Haben sie nicht eben auch tausend eitle Entschuldigungen vorzuwenden, warum sie sich vom Tische des Herrn entfernen? — Laßt uns diese Entschuldigungen prüfen. Siehe, Seite 18. den neunten Entwurf.

Ablaß.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Lehre vom Ablasse und die erforderlichen Vorbereitungen, um ihn zu gewinnen.

Und als er dies gesagt hatte, hauchte er sie an, und sprach zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist: wel-

chen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sollen sie nachgelassen seyn, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sollen sie behalten seyn. Joh. 20, 22, 23.

Wenn schon die Gerechtigkeit erfordert, daß jedes Verbrechen mit einer Strafe gezüchtigt werde, die ihm angemessen ist, so giebt es doch Fälle, wo man, ohne den Grundsätzen der Gerechtigkeit zu nahe zu treten, den Verbrecher mit Nachsicht behandeln, und ihm einen Theil oder auch die ganze Strafe erlassen kann.— Genugthuung und Besserung sind der Zweck einer jeden Strafe.— Wenn aber dem Beleidigten auf eine andere Art als durch die Strafe genug gethan wird, und wenn der Verbrecher Beweise von Besserung giebt, ehe er die Strafe gänzlich ausgestanden hat, oder auch schon ehe er angefangen hat, sie auszustehen, so ist der Zweck der Strafe im Grunde erfüllt. Die Gerechtigkeit wird also durch die Nachlassung der Strafe in einem solchen Falle nicht beeinträchtigt.— Auf diesem Grundsatze ruhet die Lehre von dem Ablasse.

Indem also Jesus den Aposteln und ihren Nachfolgern, wie wir aus dem heutigen Evangelium gesehen haben, die Gewalt ertheilte, auf dieser Erde die Sünden nachzulassen oder sie zu behalten, gab er ihnen auch zugleich die Gewalt, die zeitlichen Strafen, welche dem Sünder nach empfangener Lossprechung noch abzubüssen übrig bleiben, nachzulassen, wenn sie nemlich sehen, daß sie von einem

wahren Buß- und Besserungs-Geiste beseelt sind, und wenn sie die vorgeschriebenen Bedingungen genau erfüllen.

In den ersten Jahren der Kirche hatte ein Christ zum allgemeinen Aergernisse das Laster der Blutschande begangen. Der Apostel Paulus gab den Korinthern deshalb Verweise, daß sie den Verbrecher nicht gleich aus ihrem Mittel gestoßen haben, und im Namen unseres Herrn Jesus Christus, durch die Vollmacht, die er von ihm als Apostel empfangen hatte, trennte er ihn von der Gemeinde der Glaubigen. Weil aber der Blutschänder die Absicht dieser Strafe einsah, und sich besserte, so wurden die Korinther dadurch gerührt; der Zweck der Strafe war also, in sofern sie auf Besserung abzielt, schon erreicht, ehe sie vollendet war. Paulus ließ ihm alsdann den Theil der Strafe, welche er noch hätte erdulden sollen, im Namen Christi nach; er machte ihn der Verdienste des Kreuzes theilhaftig, und dadurch wurde Gott, den er beleidigt hatte, für die zeitliche Strafe, die er gegen seine Gerechtigkeit noch hätte abtragen sollen, genug gethan.

Diese Nachsicht der Kirche wurde mit dem Verlaufe der Zeit immer nothwendiger, weil der erste Eifer, und die Liebe zu strengen Bußwerken von Jahr zu Jahr erkaltete. Um diesen Mangel gleichsam zu ersetzen, zeigte sich die Kirche auch immer freygebiger, und benutzte jede Gelegenheit, wo sie durch die Oeffnung des Schatzes, welchen Jesus

ihr anvertraut hatte, die Christen bewegen konnte, Rückblicke auf ihr Gewissen zu werfen, ihre Schandthaten zu bereuen, und durch ein aufrichtiges Bekenntniß derselben sich mit Gott wieder auszusöhnen. Laßt uns also u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 60. den zweyten, Seite 62. den dritten Seite 65.

Abtödtung.

Auf den zweyten Adventssonntage.

Ueber die Abtödtung des Körpers.

Was zu sehen seyd ihr hinausgegangen? Einen Mann in weichlichen Kleidern? die weichlich gekleidet sind, halten sich ja an den Höfen der Könige auf. Matth. 11, 9.

Um den Menschen zu beweisen, wie sehr die Abtödtung mit der Lehre, welche der so lange erwartete Messias den Menschen verkündigen sollte, verknüpft war, verordnete die göttliche Vorsehung, daß schon der Vorläufer des Welterlösers sein Lehramt mit einem strengen Leben antreten, und die Abtödtung dessen, den er verkündigte, an seinem Leibe tragen sollte, wie der Apostel Paulus nachher gesagt hat. Kaum hatte Johannes seine Stimme in der Wüste erhoben,

so breitete sich das Gerücht in der ganzen Gegend aus; es wurde eine allgemeine Neugierde rege, und eine Menge Volkes eilte zu ihm in die Wüste hinaus, ihn zu sehen. Wie verwunderten sich die Einwohner Jerusalems, als sie einen Mann sahen, der mit dem Bußkleide bedeckt war, und sich blos mit Honig und Heuschrecken ernährte! Ihr möchtet etwa geglaubt haben, sagte Jesus nachher zu diesem Volke, ihr würdet einen Mann finden mit prächtigen Kleidern bedeckt. Wisset ihr dann nicht, daß die, welche weichliche Kleider tragen, an den Höfen der irdischen Könige sind? Das Reich, welches Johannes verkündete, ist nicht von dieser Welt; nicht mit Pracht und irdischer Herrlichkeit sollte es glänzen, sondern dessen höchste Zierde sollte eben in dem bestehen, was nach Menschenbegriffen am Geringsten ist. Demuth, Verborgenheit, Selbstverleugnung, Abtödtung: dies sind die Merkmale derer, welche Antheil an dem Reiche Jesu haben werden.

Damit wir immer mehr überzeugt werden, daß der Geist der Abtödtung der wahre Geist des Christenthums ist, und daß man ohne Abtödtung kein wahrer Jünger Jesu seyn kann, wollen wir, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 94. den zweyten, Seite 97. den dritten, Seite 99. den vierten, Seite 102. den fünften Seite 105.

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Abtödtung der Sinne.

Herr! So eben ist meine Tochter gestorben. Matth. 9, 18.

So wird's von einem jeden aus uns, nach und nach gesaget werden: dieser, jener; diese, jene ist eben jetzt gestorben. Denn es ist festgesetzet, sagt der Apostel: einmal müssen alle Menschen sterben. Heb. 9. 27. Aber es wird vermuthlich kein Christus mehr kommen, der uns wieder lebendig mache: wie heute die Tochter des Vorstehers der Synagoge von den Todten erwecket wurde. Deshalben wenn unser Tod, was der Himmel verhüten möge, unglücklich ausfiele, so wäre es ein Fehler, der sich nimmermehr würde verbessern lassen.

Man sieht also ganz leicht die Nothwendigkeit ein, sich vor dieser Gefahr sicher zu stellen; und die Frage ist nur: wie's am füglichsten geschehen möge? Bey den Lehrern des geistlichen Lebens, findet man verschiedene Arten der Zubereitung zu einem glückseligen Tode. Ich lasse einer jeden ihren Werth: aber dieses meyne ich doch: derjenige bereite sich dazu am beßten, der's vermittelst der Selbstverleugnung dahinbringt, daß er in einem gewissen Verstande, mit Wahrheit

zu Gott sprechen kann: Her! meine Tochter — meine Seele — ist so eben gestorben; sie ist der Welt, der Sinnlichkeit, und sich selbst völlig abgestorben, und lebet nur für dich allein mehr. Gewiß dieser sittliche Tod, wo er vorangeht, zieht keinen andern natürlichen Tod nach sich, als einen heiligen. Dieser Tod — saget Bernardus: muß ein Vorläufer seyn; damit der selige darauf folge. Warum? Weil die Selbstverleugnung, der Anfang und die Vollkommenheit des christlichen Lebenswandels ist; das heißt des Lebenwandels, der sich immer mit der größten Zuversicht, ein seliges Ende versprechen kann. u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, Seite, 108.

Aergerniß.

Auf den fünften Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber das Aergerniß überhaupt, über die Verantwortlichkeit, die es nach sich zieht, und dessen schädliche Folgen.

Die Diener des Hausvaters traten zu ihm hin, und sprachen: Herr! hast du dann nicht guten Samen in deinen Acker gesäet? Woher kömmt das Unkraut? Matth. 13, 27.

Der Schöpfer hat in jedes Menschenherz den Keim einer gewissen Rechtschaffenheit gelegt; schon in den ersten Jahren entwickelt er sich, und erwecket ein Gefühl, kraft dessen es das Gute billiget, und das Böse verabscheuet. Aber neben diesem seligen Keime liegt ein anderer, der ursprünglich von dem allgemeinen Menschenfeinde herrühret, und dessen Wirkungen jenen des erstern ganz entgegengesetzt sind. Dies lehret uns Jesus in dem Gleichnisse von dem Acker, auf welchem zwischen dem guten Waizen Unkraut aufstieg, ob es gleich der Ackersmann in denselben nicht gesäet hatte. Mit eben der Verwunderung wie die Diener des Hausvaters möchte man auch den Schöpfer fragen, ob er dann nicht in alle Menschenherzen den Keim des Guten gelegt habe, und woher es komme, daß so viele seinen Absichten ganz entgegen handeln, und eben so, wie das Unkraut zwischen dem Waizen, keine Früchte bringen? Hat es dich, l. Christ, noch nicht befremdet, daß Menschen, die insgesammt von derselben Schöpferhand herstammen, die mit denselben Anlagen und Vorzügen auf der Welt erscheinen, doch so verschiedentlich denken und handeln; daß die Bösen durch ihren lasterhaften Lebenswandel die Guten verführen, und ihnen eben die Gesinnungen beyzubringen suchen, die sie selbst haben? — Es ist nothwendig, daß es Aergernisse gebe, sagt uns der Hei-

land; (Matth. 18, 7.) Die Aergernisse liegen in den Planen der ewigen Weisheit; denn eben so wie sie von Natur Beförderungsmittel des Bösen sind, können sie Werkzeuge des Guten werden, wenn sie nach den Absichten Gottes, der sie zuläßt, gebraucht werden. — Aber wehe dem Menschen, setzt Jesus hinzu, durch welchen das Aergerniß kömmt! Es wäre besser für ihn, man hängte ihm einen Mühlstein an den Hals, und versenkte ihn in die Tiefe des Meers. — —

Sind dann die Wirkungen des Aergernisses so schädlich, fragst du mich l. Christ, da Jesus demjenigen, der es giebt, mit so erschrecklichen Strafen drohet? Wenn auch die Handlungen des Sünders für so Mancher ein Anlaß sind, daß er dem Sünder nachahme, so sind sie doch nur ein Anlaß; er wird ja nicht genöthiget, und es steht ihm immer frey, sich durch das Aergerniß verführen zu lassen oder nicht; soll deswegen derjenige, der das Aergerniß giebt, für alle Folgen zur Verantwortung gezogen werden können? Soll er nicht nur für die Sünde, die er selbst begeht, gestraft werden, sondern auch noch für jene, wozu er Anlaß gegeben hat? — Ja, lieber Christ! Wer Aergerniß giebt, ist für alle Folgen seines Aergernisses verantwortlich? weil wir Menschen hienieden als Brüder einer einzigen Familie zur gegenseitigen Erbauung und nicht zur Zerstörung sind. — Laßt uns u. s. w. Siehe den dritten Ent-

wurf, Seite 139. — Zu diesem Eingange, wenn am Ende einige Veränderungen gemacht werden, passen auch der erste Entwurf, Seite 134. der zweyte, Seite, 136. der vierte, Seite, 142. der fünfte, Seite, 144. der achte, Seite, 153. der neunte, Seite, 155.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Aergerniß, welches die Aeltern ihren Kindern geben.

Jesus sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Der Todte richtete sich auf, fieng an zu reden, und er gab ihn seiner Mutter wieder. Luk. 7, 15.

Zum Anfange dieses Eingangs kann gebraucht werden, was zur Einleitung des sechsten Entwurfs dient, Seite, 147. Dann kann die Anwendung auf das heutige Evangelium auf folgende Art gemacht werden.

Jesus kam einst in die Gegend von Naim, eben im Augenblicke, wo man einen Todten, den einzigen Sohn seiner Mutter, zu Grabe trug, wie Ihr aus dem heutigen Evangelium vernommen habet. Sogleich weckte er ihn zum Leben auf, und gab ihn seiner Mutter wieder. — Wenn wir jetzt dieses Wunder in einem sittlichen Verstande nehmen, und betrachten, wie viele Kinder, nicht wie der Sohn der Wittwe eines natürlichen sondern eines geistigen Todes, dahinsterben, und zwar meistens

deßwegen, weil ihre Aeltern selbst durch das Aergerniß, welches sie ihnen geben, ihre Seele tödten, wie oft müßten wir wünschen, daß Gott sich auch dieser zarten und unschuldigen Kinder erbarmte; daß er durch ein Wunder seiner Güte ihre Seelen wieder zum Leben aufweckte, und sie sodann ihren Aeltern wieder gäbe, um fernerhin von ihnen nur noch Tugend zu lernen?

Liebe Aeltern; Ihr sollet wissen, daß Ihr des Aergernisses wegen, welches Ihr euern Kindern gebet, ihre Seelen tödtet? Habet Ihr schon einmal ernstlich über die schädlichen Folgen eueres ärgerlichen Lebenswandels auf euere Kinder nachgedacht? O so denket doch heute über diesen wichtigen Punkt mit mir nach; ich will Euch erklären. rc. Siehe den sechsten Entwurf, Seite 147.

Auf den zweyten Adventssonntag.

Ueber das genommene Aergerniß.

Was zu sehen seyd ihr hinausgegangen? Einen Mann in weichlichen Kleidern? Die weichlich gekleidet sind, halten sich ja an den Höfen der Könige auf. Math. 11,9.

Der Widerspruch, den wir zwischen der Lehre Jesu und unserer Sinnlichkeit gewahren, ist eines ihrer Hauptmerkmale. Selbstverleugnung ist

ihr Geist, und dem Sinnenmenschen ist nichts mehr zuwider als den innern Hang zu unterdrücken, der in seinem Körper wohnt, und die Quelle aller sinnlichen Begierden ist. Schon ehe Jesus ihr Stifter sich bekannt machte, und sein Lehramt antrat, lebte der heilige Johannes, sein Vorläufer, den Vorschriften der neuen Lehre in dieser Hinsicht gemäß. Vertieft in eine Wüste und von allem Menschenumgange entfernt, bereitete er sich zur Erfüllung des Auftrags, den der Messias ihm gegeben hatte; er ernährte sich von geringen Speisen, und enthielt sich von allen hitzigen Getränken; seine Kleidung war dürftig, und hatte keinen andern Zweck als die Bedeckung seines Körpers; er verachtete alles, wonach der Sinnenmensch so heftig strebt, und seine Herzenswünsche waren mit jenen des großen Haufen im größten Abstande.

Buße und Bekehrung zur Vergebung der Sünden, das ist, eine gänzliche Sinnesänderung war der Zuruf, womit er die Einwohner Jerusalems und der Gegend empfieng, welche in die Wüste hinausgegangen sind ihn zu sehen. Er sagte zu ihnen, daß jetzt das Himmelreich nahe sey, und daß ein jeder durch ein neues Leben sich zu demselben vorbereiten soll. Ihre Herzenswünsche sollten also von demselben Augenblicke an sich ändern, und die Uebungen strengerer Tugenden, wovon ihr Herz eine so große Abneigung hatte, sollten von nun an der Hauptgegenstand ihrer Strebsamkeit seyn. Diese Bußpredigten,

welche Johannes mit den Strafgerichten Gottes bekräftigte, wurden dem Könige Herodes zu Ohren gebracht, der sich daran ärgerte, und den Johannes ins Gefängniß werfen ließ.

Auf eine ähnliche Art ist auch vielen unter uns so mancher Lehrpunkt unserer heiligen Religion ein Stein des Anstoßes, weil er unserer Sinnlichkeit, unserm Hange zum Bösen, nicht einleuchtet. Eben so lassen wir uns auch durch den Anblick der Lasterthaten, welche wir andere ausüben sehen, in die Sünde verleiten. — Laßt uns heute diese zwey Arten, wie der Mensch so wohl am Guten, als am Bösen, welches er sieht, Aergerniß nehmen kann, ausführlicher darstellen u. s. w. Siehe den siebenten Entwurf, Seite, 150.

Almosen.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Almosen-Pflicht überhaupt.

Den andern Tag zog er zwey Zehner heraus, gab sie dem Wirthe, und sagte zu ihm: verpflege ihn. Luk. 10, 35.

Wir Menschen machen auf Erden eine und dieselbe Familie aus; wir alle sind Kinder eines und desselben Vaters, und dieser will, daß wir alle

Glieder eines und desselben Leibes seyn, wovon Jesus Christus das Haupt ist. Sind wir aber Glieder eines Leibes, so erhellet, daß wir alle einstimmig miteinander leben, daß einer an der Beförderung des Wohlstandes des andern helfen, ihn in der Noth unterstützen, und durch Wohlthätigkeit, durch Almosen sein Elend lindern soll. Also nur jener Christ, der von dieser Wahrheit auf's Innigste überzeugt ist, der Jedermann als seinen Bruder betrachtet, der sich gegen jeden nothleidenden Menschen liebevoll benimmt, und freygebig bezeigt, wäre er von den andern Menschen noch so sehr verachtet, und in ein noch so tiefes Elend gesunken: dieser allein ist ein wahrer Christ nach dem Geiste der Lehre Jesu.

Nicht so dachten ehedem die Juden, besonders ihre stolzen Priester und Leviten, welche die Heiden und Samariter nicht für ihre Nächsten erkannten, und sich deßwegen von der Pflicht frey zu seyn glaubten, sie zu lieben und in der Noth zu unterstützen.— Das heutige Evangelium erzählet uns, daß ein Gesetzgelehrter an den Heiland die Frage stellte, wer dann unser Nächster sey. Anstatt auf die schalkhafte Frage geradezu zu antworten, erzählet Jesus eine Begebenheit.— Ein gewisser Mann, sagt er, war auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho. Unglücklicher Weise fällt er in die Hände einer Mörderbande, die ihn rein ausplündern, mit Wunden bedecken, und halbtod auf der Straße liegen lassen. Ein

Priester geht denselben Weg hinab, sieht den Unglücklichen, und geht vorüber. Desgleichen kömmt ein Levit, er sieht ihn, und geht auch weiter. Dann kömmt ein Samariter; beym ersten Anblicke empfindet er Mitleiden, nahet sich zum Unglücklichen, gießt Oel und Wein in seine Wunden, setzet ihn auf sein Pferd, und führet ihn in das nächst gelegene Wirthshaus. Den andern Tag zog er zwey Groschen heraus, gab sie dem Wirthe, und sagte zu ihm: verpflege ihn. — Welcher von diesen dreyen, fragt alsdann der göttliche Heiland den Schriftgelehrten, scheint dir der Nächste dessen gewesen zu seyn, der in die Hände der Mörder gefallen ist? Welcher hat die Pflicht, dem Elenden und Dürftigen zu helfen, zunächst erfüllet? Die Antwort giebt sich von selbst; derjenige, welcher Barmherzigkeit gegen ihn ausgeübt hat. —

Laßt uns also diese Pflicht, uns gegen die Nothleidenden und Hilfsbedürftigen wohlthätig und freygebig zu erzeigen, miteinander erwägen und in dieser Absicht beweisen u. s. w. — Siehe den ersten Entwurf, Seite, 287. den zweyten, Seite, 160. den siebenten, Seite, 204. den achten, Seite, 207.

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Eigenschaften und Wirkungen der Almosenpflicht.

Gebet, so wird auch euch gegeben werden. Luk. 6, 38.

Gott konnte den Menschen auf keine bessere Art zeigen, wie barmherzig er gegen sie ist, ohne seiner unendlichen Gerechtigkeit zu nahe zu treten, als durch die Gebothe, die er uns vorgeschrieben hat in Absicht auf das Betragen eines jeden gegen den Andern. So wie wir uns gegen einander benehmen, so wird auch er dereinst sich gegen uns benehmen, und auf diesem Fuß wird er uns richten; mit eben dem Maaße, mit welchem wir werden messen, wird er uns auch wieder messen. — Läßt sich etwas billigers denken? Konnte Gott weniger von uns fordern, als daß wir gegeneinander thun, was wir wollen, daß er gegen uns thue? — Ist aber unser Vater im Himmel barmherzig, so sollen also auch wir nach seinem Beyspiele gegen unsere Mitmenschen barmherzig seyn. Was wir haben, das hat er uns gegeben, wir haben es von seiner barmherzigen Hand empfangen; ist es also nicht billig, daß wir auch wieder geben? Besonders wenn wir bedenken, daß uns auch wieder wird gegeben werden, und zwar,

wie Jesus im heutigen Evangelium sagt, daß man ein richtiges, ein volles, ein gerütteltes und aufgehäuftes Maaß in unsern Schoos ausschütten wird?

Wenn wir also unsere nothleidenden Mitmenschen unterstützen, und ihnen u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite, 196.

Der h. Chrysostomus sagt, das Almosen wäre ein guter Handel, in welchem, u. s. w. Siehe den fünften Entwurf, Seite, 199.

Vor allem soll der Christ bey der Verrichtung seiner guten Werke darauf sehen, daß sie, u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, Seite, 201.

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Ueber die Uebereinstimmung der Almosenpflicht mit den Absichten der Vorsehung, und die gegenseitigen Pflichten der Reichen und Armen.

Jesus nahm die Brode, verrichtete ein Dankgebeth, und theilte sie unter die aus, welche sich gesetzt hatten. Joh. 6, 11.

Als Gott die gegenwärtige Einrichtung der Welt verfaßte, lag schon in seinem Plane, daß die Menschen in einem ungleichen Grade des Wohlstandes untereinander leben sollten, und darum theilte

er die Güter dieser Erde, ob er sie gleich für alle Menschen erschaffen hatte, in einem ungleichen Maaße unter sie aus. Den einen gab er sie im Ueberfluß, andern gab er, was ihr Bedarf erheischt, und wieder andern gab er nur so viel, daß sie der Unterstützung nicht entbehren konnten. Dabey war aber sein Wille nicht, daß der Reiche seinen Ueberfluß nach Willkühr verschwenden könnte; dieser Ueberfluß ist ein Eigenthum des Armen, und Gott legte ihn in seine Hände, als eine Hinterlage, die er verwalten und ihn nach Bedürfniß austheilen sollte.

Einen Beweis dieser weisen Einrichtung sehen wir in der Begebenheit des heutigen Evangeliums. Eine Menge Menschen waren dem göttlichen Heilande in die Wüste nachgegangen; schon einige Tage hatten sie ausgeharret; aller Mundvorrath, den sie, nach damaliger Sitte bey langen Reisen, mit sich genommen haben mochten, war verzehrt; sie schmachteten vor Hunger, und dieser Anblick erweckte das Mitleiden des gütigen Welterlösers. Um also diesen Menschen in der Noth zu helfen, verrichtete Jesus das Wunder der Vermehrung der Brode und der Fische, und alle, die gegenwärtig waren, wurden gesättiget.

Wenden wir nun dieses Wunder auf uns an, so zeigt sich beym ersten Blicke, daß wir Menschen unter einander, wenn Noth vorhanden ist, unsern Ueberfluß austheilen sollen, bis alle Hungerigen gesättiget sind; folglich daß die Reichen eine hilf-

reiche Hand ihrem nothleidenden Mitmenschen darstrecken sollen, und daß es ein Verbrechen gegen die göttliche Vorsehung wäre, wenn sie glauben wollten, Gott hätte ihnen ihre Güter gegeben, mit der vollkommenen Freyheit, damit nach Belieben zu walten. Laßt uns also den Rathschluß Gottes in Absicht auf die Armen und Reichen näher prüfen. u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite, 193.

Wollte man dieses Evangelium auf den neunten Entwurf, Seite, 209, anwenden, so müßte man zum Vorspruch nehmen: „Da sie nun satt geworden waren, „sprach Jesus zu den Jüngern: sammlet die Ueberbleib„sel, damit nichts zu Grunde gehe. Joh. 6, 12. „ und das Ende des Eingangs besonders dahin leiten: daß wenn Gott den Reichen auch zur Pflicht gemacht hat, ihren Ueberfluß in den Schooß der Armuth auszuleeren, es eben auch sein Wille ist, daß die Armen das Almosen, das sie von den Reichen empfangen, mit Sparsamkeit genießen sollen, damit sie die Freygebigkeit der Reichen nicht misbrauchen, und durch ihre schlechte Wirthschaft nicht andern Armen die Unterstützung entziehen, die ihnen vielleicht nur darum versagt werden möchte, weil unbescheidene Armen derselben unwürdig sind. Die Pflichten der Armen und Reichen sind also gegenseitig. u. s. w.

Armuth.

Auf den Sonntag Septuagesimä.

Die Armuth ist das sicherste Mittel, zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit zu gelangen.

Nimm! was dein ist, und gehe. Matth. 20. 14.

In jedem Menschenherzen liegt ein unwiderstehliches Verlangen nach Glückseligkeit; alle unsere Gedanken, Absichten und Handlungen zwecken dahin, unermüdet suchen wir diesen Herzenswunsch zu befriedigen. Aber nur Wenige gelangen zu diesem Ziele ihrer Wünsche, weil sie sich unter Glückseligkeit etwas ganz anderes vorstellen, als sie wirklich ist. Die Menschen sind allgemein der Meinung, nur derjenige könne glücklich seyn, der die Güter dieser Erde im Ueberfluß besitzt, daher man auch jeden Reichen einen Glücklichen nennt.

Auch nur von dieser irrigen Meinung in Absicht auf wahre Glückseligkeit rühret es her, daß jene Menschen, welche weniger bemittelt sind als die andern, sie beneiden, ihnen Unglück gönnen, und auf ihre Unkosten reich zu werden wünschen. Eine abscheuliche Leidenschaft, die dem Geiste des Christenthums sehr zuwider ist, indem wir alle

Brüder sind, und also einer sich über des andern Glück erfreuen sollte.

In dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums zeigt uns Jesus auf eine ganz treffende Art, die Häßlichkeit des neidischen Betragens der Menschen gegen einander, und zugleich des Irrthums, welcher ihm zu Grunde liegt, und der eben unsere falschen Begriffe von Glückseligkeit veranlaßt.— An einem gewissen Tage standen gegen den Abend noch Männer müßig auf dem Markte; der Herr des Evangeliums schickte sie in seinen Weinberg zu den andern Arbeitern. Diese letztern arbeiten kaum eine Stunde, und sie erhalteu den ganzen Lohn, wie diejenigen, welche die Last des Tages und der Hitze getragen hatten.— Scheint uns Menschen dieses Betragen des Herrn nicht ungerecht? Warum sollten die, welche nur eine Stunde gearbeitet haben, einen eben so großen Lohn erhalten, wie jene, welche den ganzen Tag gearbeitet und die Last desselben getragen hatten? — Solche Fragen hören wir täglich. Warum, fragen so manche Armen, besitzen die Reichen die Güter dieser Erde im Ueberflusse? Sind wir dann weniger Menschen als sie? Haben wir nicht alle einen und denselben Schöpfer, der alles für alle Menschen erschaffen hat? Mein Freund, sprach der Herr des Evangeliums zu jedem Arbeiter, der sich beklagte, daß die, welche nur eine Stunde gearbeitet hatten, doch wie er den ganzen Lohn erhalten haben: Mein Freund, ich thue dir ja nicht un=

recht; sind wir dann nicht um einen Zehner mit einander übereingekommen? Nimm, was dein ist, und gehe.

Auf eine gleiche Art könnte man jedem Armen, der sich über sein Schicksal beklagt, im Namen Gottes antworten: „Mein Freund, du hast ja „kein Recht auf die Güter dieser Erde; blos „bist du auf dieselbe gekommen, und blos wirst „du sie wieder verlassen. Wenn Gott sie also „den Reichen im Ueberflusse giebt, so thut er dir ja „nicht unrecht; was dein nothwendigster Bedarf „erheischt, dafür sorget ja immer seine Vorsehung, „die sogar für die Sperlinge in der Luft „sorget; nimm also, was dein ist, und „gehe. — Sey mit dem zufrieden, was Gott „dir gegeben hat. —

Durch dieses Gleichniß wollte Jesus lehren, daß wir in jedem Stande zufrieden und vergnügt seyn können, also auch im Stande der Armuth, und sogar daß die Armuth der sicherste Weg zur irdischen und ewigen Glückseligkeit ist. u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite, 239.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Werth und die Wirkungen der Armuth.

Auf dieses führten sie das Schiff ans Land, verließen alles, und folgten ihm nach. Luk. 5, 11.

Wenn die Religion, welche Jesus gekommen war, den Menschen zu verkündigen, mit ihren Leidenschaften eben so einstimmig gewesen wäre, als sie denselben zuwider ist, so würde die wunderbare Ausbreitung derselben in unsern Augen kein Wunder mehr seyn. Nichts ist natürlicher, als daß die Menschen einem Triebe folgen, der in ihren Herzen liegt, besonders wenn dieser Trieb in Anregung gebracht wird. Aber die Lehre, die Jesus den Menschen brachte, both ihnen nichts dar, das sie zur Annahme derselben reizen konnte. Wir alle empfinden in uns einen sehr mächtigen Trieb nach sinnlichen Vergnügungen, wir haben ein großes Verlangen nach den Reichthümern und Gütern dieser Erde, welche die Mittel sind, womit wir uns den Genuß irdischer Vergnügungen verschaffen können. Eine Religion, welche uns diesen Genuß erlaubt, und uns in den Besitz desselben gesetzt hätte, wäre uns ohne Zweifel willkommen gewesen; mit Freude hätten wir sie aufgenommen, und uns als eifrige Anhänger derselben erklärt.

Aber daß eine Religion, welche ohne das geringste Ansehen den Menschen verkündet wird; daß eine Religion, welche alles, was wir wünschen misbilliget; alles, wonach unsere Sinnlichkeit sich sehnet, verbietet; daß eine Religion, welche den Besitz der Güter dieser Erde für gefährlich erklärt, und dagegen diejenigen selig spricht, welche von ganzem Herzen die Armuth lieben: daß solch eine Religion mit Eifer und Bereitwilligkeit von den Menschen aufgenommen wird; dies ist ein Wunder, welches die Menschenvernunft zu erklären nicht im Stande ist.— Jesus kömmt in die Gegend des Genesarethschen Sees, er steigt in ein kleines Schiff, welches dem Simon Petrus gehörte, und hält aus demselben an das am Ufer in grosser Menge stehende Volk eine Rede, in welcher er ihm verschiedene Lehren vortrug. Petrus und seine Gefährten hörten in stiller Aufmerksamkeit zu, und wurden für Jesu ganz eingenommen, als sie das Wunder des Fischfangs sahen. Darum sprach er zu Simon: Fürchte nicht, von nun an wirst du Menschen fangen.

Diese Worte machten auf ihn und seine Gefährten einen so lebhaften Eindruck, daß sie in demselben Augenblicke von dem Geiste der Lehre Jesu ganz durchdrungen waren. In ihrem Herzen erlosch auf einmal jene Begierde nach Reichthum und Geld, welche die meisten Menschen so sehr quälet; nicht mehr wie vorhin suchten sie durch ihre Arbeit

sich so weit zu erschwingen, bis sie es zu einem gewissen Wohlstand gebracht hätten; ihr Herz empfand kein Gefühl mehr für das Irdische, sobald sie das Wunder gesehen hatten; gleich darauf führten sie die Schiffe ans Land, verließen alles, und folgten ihm nach.

Läßt sich aus diesem Betragen der Apostel nicht von selbst abnehmen, daß die Armuth eines der vorzüglichsten Mittel ist, zu jener Seligkeit zu gelangen, zu welcher Jesus gekommen war die Menschen zu berufen? Würde Jesus selbst in der äußersten Armuth auf die Welt gekommen seyn, und in dieser Armuth bis in den Tod gelebt haben, wenn der Weg der Armuth nicht der sicherste Weg des Heils wäre? u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf, Seite, 242. den dritten, Seite, 244. den vierten, Seite, 247.

Inhalt

der Entwürfe des ersten Bandes.

Abendmahl.

N°		Seite.
1	Ueber die erforderliche Vorbereitung zu einem würdigen Genusse.	2
2	Ueber dieselbe Materie.	4
3	Wirkungen des h. Abendmahls.	7
4	Ueber dieselbe Materie.	8
5	Ueber dieselbe Materie.	10
6	Nothwendigkeit des öftern Genusses.	12
7	Ueber dieselbe Materie.	14
8	Ueber die seltne Kommunion.	16
9	Ueber die Einwendungen gegen die öftere Kommunion.	18
10	Ueber die unwürdige Kommunion.	20
11	Ueber dieselbe Materie.	23
12	Ueber die erste Kommunion der Kinder.	24

Ablaß.

13	Entwicklung der Lehre vom Ablasse.	60

14 Ueber die Wesenheit und Wirkungen der Ablässe. 62
15 Ueber die erforderliche Vorbereitung und die vorgeschriebenen Bedingungen. 65
16 Ueber einen Jubiläums-Ablaß. 67

Abtödtung.

17 Ueber die Pflicht der Abtödtung. 94
18 Die Abtödtung soll ein Opfer seyn. 97
19 Ueber die Wirkungen der Abtödtung. 99
20 Ueber die schädlichen Folgen, welche aus der Nichtabtödtung entstehen. 102
21 Praktische Darstellung der Abtödtung und der Entschuldigungen, womit man diese Pflicht gewöhnlich von sich zu wälzen suchet. 105
22 Ueber die Abtödtung der innern Sinne, die Selbstverleugnung. 108

Aergerniß.

23 Ueber die Wesenheit des Aergernisses. 134
24 Ueber die erschrecklichen Folgen des Aergernisses. 137
25 Ueber die Pflichten, welche das Aergerniß für denjenigen nach sich zieht, der es giebt. 139
26 Ueber die Häßlichkeit der Sünde, welche das Aergerniß in sich verwickelt. 142

27 Ueber die verschiedenen Arten, wie Aergerniß gegeben werden kann. 144
28 Ueber das Aergerniß, das die Aeltern ihren Kindern geben. 147
29 Ueber das genommene Aergerniß. 150
30 Ueber das Verhalten des Christen in Ansehung des Aergernisses. 153
31 Ueber die Strafen, welche die Folge des Aergernisses sind. 155

Almosen.

32 Worauf die Pflicht, den Nothleidenden durch Almosen zu unterstützen, sich gründet. 187
33 Ueber dieselbe Materie. 190
34 Ueber die Uebereinstimmung der Almosenpflicht mit den Absichten der Vorsehung. 193
35 Ueber die Wirkungen des Almosens auf denjenigen, der es ertheilt. 196
36 Ueber dieselbe Materie. 199
37 Ueber die erforderlichen Eigenschaften des Almosens. 201
38 Ueber die Entschuldigungen, wodurch man die Pflicht, Almosen zu geben, von sich zu wälzen suchet. 204
39 Ueber die Sünde, welche man durch die Hartherzigkeit gegen die Armen begeht. 207
40 Ueber die gegenseitigen Pflichten der Armen und der Reichen. 209

Armuth.

41 Die Armuth ist das sicherste Mittel, in dieser und in der andern Welt glücklich zu seyn. 239
42 Die Armuth ist der sicherste Weg zur Seligkeit. 242
43 Ueber die wohlthätigen Wirkungen der Armuth. 244
44 Ueber den wahren Werth der Armuth. 247

Verzeichniß

der Sonn- und Feyertage, an welchen die im ersten Bande enthaltenen Materien abgehandelt werden können.

Die Ziffer bedeuten die Numern, welche in obenstehendem Inhalte den Materien vorgesetzt sind.

Am zweyten Adventssonntage. N° 17, 18, 19, 20, 21.
An demselben Sonntage. N° 29.
Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. N° 25, 23, 24, 26, 27, 30, 31.
Am Sonntage Septuagäsimä. N° 41.
Am vierten Sonntage in der Fasten. N° 34, 40.
Am fünften Sonntage in der Fasten. N° 1, 2, 6, 7, 8, 10, 11.
Am ersten Sonntage nach Ostern. N° 13, 14, 15.
Am ersten Sonntage nach Pfingsten. N° 35, 36, 37.
Am Feste des Frohnleichnams Jesu. N° 3, 4, 5.
Am zweyten Sonntage nach Pfingsten N° 9.
Am vierten Sonntage nach Pfingsten. N° 42, 43, 44.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten, N° 32, 33, 38, 39.
Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten. N° 28.
Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. N° 22.

Bayerische Staatsbibliothek München

13 II 15
80
5d

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vollständiges Lexikon für Prediger und Katecheten

Bd.: 1

Augsburg (1802)

Hom. 2065 r-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464044-0